Die

Rosenkreuzer in Wien.

Sittengemälde

aus der Zeit Kaiser Joseph's II.

von

Eduard Breier.

Zweiter Theil.

Wien, 1852.

Jasper's Wwe. & Hügel.

Erstes Capitel.

Der Magier.

Die Schwester des unglücklichen Zahlheim harrte bereits mehrere Tage, der räthselhafte Fremde — der ihr versprach, den Geist des Bruders zu beschwören, kam aber nicht.

Dieses Harren und Sehnen versetzte ihre Seele in eine ungewöhnliche Spannung, und regte ihre Gefühle auf. Ihr Geist, immer mit dem Bruder und dem Fremden beschäftiget, wandte sich mehr und mehr von dem Irdischen ab, und beschäftigte sich mit der Vorspiegelung von Wundern und Ausmalung unbekannter Welten, die er auf eine eigene Weise einrichtete und bevölkerte.

Die zarte Jungfrau, durch das Unglück ihres Bruders, von dem Entdeckungsmomente seiner That bis jetzt auf's Heftigste ergriffen, suchte Erlösung von der Seelenpein,

glaubte sie in mystischen Beschaulichkeiten zu finden, und überließ sich denselben ohne Widerstand.

Regina, die reine Seele, zweifelte keinen Augenblick, daß ihre Mutter den unglücklichen Franz in der Stephanskirche gesehen habe, und daß auch sie ihn sehen werde, das heißt, wenn es der Wille des Räthselhaften ist.

Wer war nun dieser Mann?

Die Fantasie der Jungfrau hatte hier ein weites Feld zu Vermuthungen. In jenen Tagen, wo ein mystischer Lufthauch durch den Welttheil wehte, wo die Kunde von den Wundermännern und deren durch Gerüchte tausendfach vergrößerten Wunderthaten nach allen Seiten drangen, in jenen Tagen war es natürlich, daß ein einfaches Mädchen, in einer Stimmung, wie Regina, an Zauberer und an Magier dachte, und daß die Erscheinung des Fremden ihre lebhafte Fantasie eben so beschäftigte, wie die zu hoffende Erscheinung des Bruders.

Fassen wir also die Situation und die Gemüthsstimmung der Jungfrau in's Auge, so finden wir Düsterkeit, Sehnsucht nach unbekannten Dingen, kindlichen Glauben an Wunder, Spannung des Gemüthes und Erregtheit der Gefühle.

In dieser Lage traf sie jener räthselhafte Mann.

Eines Nachmittags, die Mutter war eben in der Kirche, trat er plötzlich in die Stube.

Die Jungfrau ward überrascht, und vermochte nicht einmal den Eingetretenen zu grüßen.

Der Höckerige mit der schwarzen Binde um das rechte

Auge sah sie freundlich an, und sagte: Sie erschrecken, Fräulein? Ist Ihnen mein Wiederkommen unangenehm?

Regina verneinte die Frage durch eine Bewegung des Kopfes, und sagte dann stotternd: Ich habe auf Ihr Erscheinen gehofft, Sie säumten jedoch zu kommen —

Ich kam nicht, weil ich durch einen dringenden Befehl meiner Oberen nach Egypten berufen war —

Und Sie sind schon zurück?

Ich verweilte dort nur zwei Mal vierundzwanzig Stunden, die übrigen achtundvierzig Stunden bedurfte ich zur Hin- und Herreise. Der Weg ist weit.

Die Jungfrau athmete schwer. Die Mittheilung, der bescheidene Ton, in dem sie geschah, frappirte sie, es wurde ihr unheimlich, denn sie glaubte, was sie hörte.

Mein Herr, stammelte sie, Sie sprechen Wunder, Sie thun Wunder, ich wage es nicht, Sie anzublicken.

Fürchten Sie mich nicht, Fräulein Regina, nur wer der höchsten Reinheit sich befleißiget, kann Unmögliches vollbringen, ich vollbringe es, Sie, die Reine, dürfen also ungescheut sich dem Reinen anvertrauen, darum bannen Sie jede Furcht, und vertrauen Sie!

Bei diesen Worten warf er seine obere Hülle von sich, Höcker, Binde und Perrücke fielen ab, und ein elegant gekleideter Mann, stark und kräftig gebaut, mit zwei schwarzen, blitzenden Augen, stand vor dem Mädchen.

Regina stieß einen Ruf des Schreckens und des Staunens aus.

Sie zitterte und stierte den Unbekannten an.

Fassen Sie sich, Fräulein, bat der Räthselhafte, ich warf die häßliche Verpuppung von mir, weil ich hoffe, in meiner wahren Gestalt eher Ihr Zutrauen zu erringen.

Ist dies Ihre wirkliche Gestalt?

Ja, Fräulein Regina, sie ist es, ich bin auch bereit, Ihnen meinen Namen zu nennen, doch fürchte ich, Sie könnten abermals erbleichen. —

Nennen Sie ihn, mein Herr, ich bin gefaßt, ich werde standhaft sein.

Der schwarzgekleidete Cavalier sagte mit einem fast wehmüthigen Tone: Ich bin der Graf Allessandro Cagliostro!

Bei diesem Namen fuhr die Jungfrau zusammen, und taumelte mit geschlossenen Augen auf einen Stuhl zurück.

Der Graf näherte sich ihr, blickte sie scharf an, und strich ihr mit der flachen Hand mehrmals über die Stirne.

Schon bei der dritten Berührung fühlte er ein leises Vibriren, und sah ein Zucken der Muskeln in der Gegend der Schläfe.

Diese Wahrnehmung genügte ihm; er zog eine Phiole aus der Tasche, spritzte dem Mädchen einige Tropfen des Inhaltes in's Antlitz, worauf sie die Augen öffnete, und den Cavalier träumerisch ansah.

Regina, begann dieser, fassen Sie sich, hören Sie mich an, wenn Sie die Wünsche Ihrer Seele erfüllt zu sehen hoffen.

Die Jungfrau zwang sich, dem Magier zu gehorchen.

Er fuhr fort: Ich kenne Ihr Innerstes, Fräulein, es

liegt offen vor mir, wie eine junge Wiese mit allen ihren Kräutern und Blümchen. Vor meinem Forscherblicke gibt es kein Geheimniß des Körpers und der Seele. Ich bin Arzt, ich habe durch Jahrhunderte den leiblichen und geistigen Theil des Menschen studirt und kenne ihn. Es ist mir bekannt, daß Sie sich heiß nach der Verbindung mit verklärten Geistern sehnen, daß Sie seit dem grauenvollen Tode Ihres unglücklichen Bruders kein Interesse mehr für die irdische Welt fühlen, und daß es der höchste Wunsch Ihrer Seele ist, der Erscheinung Ihres Bruders gewürdigt zu werden. Dieser Wunsch kann erfüllt werden, er wird erfüllt werden, wenn Sie ihn ernstlich anstreben und es mir ermöglichen, indem Sie mir vertrauen.

Regina wollte sprechen, doch der Magier gebot ihr durch eine Handbewegung Stillschweigen und fuhr fort: Unterbrechen Sie mich nicht, Fräulein, Sie könnten mir sonst im ersten Eifer ein Versprechen leisten, welches zu erfüllen Sie später nicht geneigt wären, und würden dadurch schon das Beginnen verhindern. Vergessen Sie nicht, daß ich kein unabhängiger Mensch bin, daß ich einem geheimen Bunde angehöre, dessen Obere meine Herren und Gebieter sind. Ich bin ihnen nicht nur Gehorsam, sondern auch Rechenschaft schuldig; sie würden es schwer ahnden, wenn ich es duldete, daß man ein nutzloses, eitles Spiel mit den Geheimnissen treibe, die sobald mißbraucht, sich auch für immer verschließen. Es gab eine Zeit, wo geheime mystische Weisheit bei Männern und bei Frauen zu finden war, aber sie verscherzten die Gnade, indem sie sich dem Welttreiben und dem Tande

ergaben; die irdische Hülle konnte ferner keine Gemeinschaft mit höheren Geistern erlangen. Wer mit Eifer an dem unerschütterlichen Glauben an der Magie hängt, der kann sich nicht nur des belehrenden Umganges mit Verstorbenen erfreuen, o nein, er kann auch in geistigen Reisen Planeten durchwandern, kann sich aufschwingen in die höchsten Regionen und zum Beglücker unseres Erdballs werden. Lesen Sie die heilige Schrift und Sie werden sie voller Bilder tiefer Magie finden. Neugierde allein wird schädlich, dies beweist Loths Gattin. Das hohe Alter, welches die Menschen vor der Sündflut erreicht, ist nur den Magiern begreiflich, meine Barbara jovis ist auch ein Arcanum, welches die Kräfte der Natur durch Jahrhunderte im Gleichgewichte erhält, und das Ziel der Menschen so weit hinausschiebt, als es ihm selbst beliebt. Mein rothes Pulver ist die Materia prima, durch welche man alle Metalle zur Reife des Goldes bringen kann, wer aber Gold blos um des Goldes Willen sucht, der wird diesen Zweck nie erreichen. Sie begreifen Manches nicht, was ich jetzt sage, wenn Sie jedoch längere Zeit meiner Unterweisung gefolgt, werden Sie Alles begreifen; das aber ist die besonderste Eigenschaft der Magie, daß sie den Laien ein Räthsel, den Eingeweihten ein Paradies ist.

Regina lauschte dieser merkwürdigen Rede mit banger Aufmerksamkeit, sie verstand freilich Vieles nicht, aber gerade was sie nicht fassen konnte, däuchte ihr am Erhabensten! So ist der Mensch immer, was er nicht begreift, dünkt ihm höher, geistreicher, vollkommener; das Verschleierte brachte von jeher eine besondere Wirkung hervor, das wußten schon die Priester der Isis.

Der Eindruck von Cagliostro's Worten war ein starker. Sein Ton klang rein und voll, er sprach nicht, um zu belehren, sondern, um zu überzeugen, man hätte glauben mögen, ein Vater spreche zu seinem Kinde.

Noch mehr als Wort und Ton wirkte die hinreißende Beredsamkeit seiner Augen, die seiner Rede einen unerklärlichen Nimbus verliehen, wer ihn hörte nnd dabei in sein Auge blickte, mußte ihm Glauben schenken und wäre er der größte Freigeist gewesen.

Fräulein von Zahlheim war auf's Heftigste ergriffen, sie glaubte eine überirdische Stimme zu vernehmen. Man denke an ihre geistige Disposition, an ihre Geneigtheit zu dem Mysticismus, und man wird begreifen, welche Aufregung in ihrem Inneren Platz zu greifen begann.

Cagliostro! Der Name allein hätte schon hingereicht, sie an alle Wunder, die man erzählte, glauben zu lassen, und nun stand sie diesem Manne gegenüber, hörte ihn sprechen, fühlte die Gluth seines durchbohrenden Blickes!

Herr Graf, stammelte sie, als er inne hielt, ich weiß nicht, wie ich Sie nennen soll —

Nennen Sie mich bei meinem Namen und vergessen Sie meinen Titel. Ich heiße Allessandro; der große König der Macedonier, dessen Name ich führe, lebt noch heute verborgen in Egypten, und ist das Haupt einer Magiersecte, die nur über Helden und Krieger wachen, und jene schützen und leiten, denen die scheinbare Gewalt dieser Erde in die Hände gegeben ist. Ihr Kaiser, der preußische Friedrich,

die Kaiserin der Russen stehen unter ihrem Schutze. Nennen Sie mich also Allessandro —

Herr Allessandro, lispelte Regina, Sie versprechen mir also die Erfüllung meiner Wünsche?

Versprechen ist an Ihnen und nicht an mir.

An mir?

Die Erfüllung dessen, was Sie wünschen, liegt mehr in Ihrer, als in meiner Macht; ich bin wol die Kraft, aber Sie sind die Maschine, wenn diese versagt, ist die Kraft nutzlos. Diese Maschine versagt aber, wenn sie ungehorsam ist—

Oh, ich will Ihre Befehle befolgen, ich will Ihnen gehorchen.

Gehorsam allein genügt nicht, er muß auch unbegrenzt sein.

Unbegrenzt? Wie soll ich dies verstehen?

Sie müssen Ihren Willen ganz bei Seite setzen und sich dem Meinigen unbedingt fügen?

Und meine Ueberzeugung?

Wer unbedingt gehorcht, darf keine Ueberzeugung haben.

Das Fräulein schlug ihr Auge furchtsam zu Boden, denn der glühende Blick des Magiers drohte sie zu verschlingen.

Cagliostro fuhr rasch fort: Haben Sie auf den greisen Patriarchen vergessen, der sein einzig Kind auf den Opferherd legte, um es einem höheren Willen zu opfern? Nehmen

Sie Anstand, wie dieser zu handeln, dann sprechen Sie es aus und ich verlasse Sie.

Regina wußte nicht, was sie erwiedern sollte.

Herr Graf, stammelte sie, Sie werden mich nicht in der Ungewißheit zurücklassen, und mich der Pein des Zweifels übergeben. Ich will Ihnen gehorchen, nur fordern Sie nie, daß ich meiner Mutter ungehorsam werde, oder Pflichten verletzte, die mir die Religion und meine Ehre auferlegt.

Bei diesen mit Innigkeit gesprochenen Worten zuckte Cagliostro zusammen, darauf hob er die früher abgeworfene Verpuppung auf, und begann seine Vermummung.

Regina sah mit Herzklopfen dem Beginnen zu.

Was wollen Sie thun, Herr Allessandro? lispelte sie mit kaum hörbarer Stimme.

Ich verlasse Sie, antwortete er mit finsterem Tone, ich sehe, daß es Ihnen nicht Ernst ist mit der heiligen Kunst, Sie sind der Zeit nicht würdig, die ich hier verschwende, und die ich der leidenden Menschheit als Arzt und Helfer entziehe. Wohl hätte ich Ihnen noch viel zu sagen, aber ich merke, Sie könnten es nicht ertragen, bei Ihnen ist nichts als Neugierde im Spiele, und Neugierde und Ungehorsam verleiteten schon das erste Weib zu jener verhängnißvollen Gebots-Uebertretung, welche bis in's tausendste und tausendste Glied Unglück unter das Menschengeschlecht gebracht hat. Ich warne Sie feierlichst, eine Bahn zu betreten, der Sie nicht mit ganzer Seele anzuhängen vermögen.

Sie wollen also wirklich fort?

Ich darf hier nicht länger weilen. Ich überlasse Sie sich selbst, haben Sie sich eines Besseren besonnen, so fragen Sie nach der Gräfin Croce in Währing, und Sie werden mich finden.

Er verließ das Gemach.

Außen angelangt, murmelte er, heftig bewegt: „Sie sträubt sich, und wird dennoch unterliegen!“

Regina sank weinend auf einen Stuhl.

Zweites Capitel.

Ein Besuch am Tage.

Die Wunderdoktoren unserer Zeit sind nur verpfuschte Copien ihrer Vorgänger aus früheren Jahrhunderten.

Es gibt nichts Neues unter der Sonne! Selbst der Penzinger Wunderdoktor ist keine neue Erfindung, Cagliostro in Währing hat noch mehr Aufsehen erregt.

Seitdem der Magier seine Maske abgeworfen, spricht man allerorts von ihm.

Er wohnt in einem Landhause in Währing, und tritt als Arzt auf.

Er nimmt von Armen kein Geld, ja, er gibt ihnen noch welches.

Die tausendzüngige Fama verbreitet seine Anwesenheit, und schon circuliren Gerüchte über Wunderkuren, die er vollbrachte.

Ein Graf litt jahrelang an einem unheilbaren Ge-

schwüre, Cagliostro gibt ihm einen Balsam, und das Geschwür ist fort. Der Graf, voll Dankbarkeit, verehrt ihm fünfhundert Ducaten, der Doktor verneigt sich, und sagt: Herr Graf, es freut mich, Sie geheilt zu haben, widmen Sie das Geld den Armen.

So erzählte die „schwarze Zeitung".

Sieche lassen sich nach Währing transportiren, alle Incurabeln — und die Zahl derselben war nicht klein — machen beim Wunderdoktor ihre Aufwartung. Unter denen, die von dem Wunderdoktor gehört hatten, und sich auf den Weg nach Währing machten, befand sich auch Cornelius Lohberg. Der junge Mann war zwar nicht krank — wenigstens nicht körperlich krank — er fühlte auch keine besondere Begierde, den Herrn Wunderdoktor zu sehen, aber der Umstand, daß Jener in Währing wohnte, machte Lohberg stutzig, auch die Gräfin Croce wohnte ja dort, diese Fee, die so räthselhaft war, wie jener Mann, welcher der Sage nach Wundercuren verrichtete. Sollte sie vielleicht in der Nähe des Doktors wohnen, oder vielleicht gar mit ihm durch ihren Gatten in irgend welcher Verbindung stehen? War doch Alles, was er in jener Nacht im Garten sah und hörte, so wunderbar, so räthselhaft, daß es ihm klar war, er habe es hier mit keiner gewöhnlichen Frau zu thun.

Cornelius eilte also nach Währing.

Im Geiste sah er noch immer die Scene im Garten. Seine lebhafte Fantasie zauberte ihm die magische Beleuchtung vor, den kleinen, phantastischen Pavillon, die wunderliebliche Grazie auf der Polsterbank, kurz, Alles, was sein Auge entzückt hatte; er brannte vor Begierde, dieß Alles

noch ein Mal zu sehen, jedoch ohne künstliche Beleuchtung, in der Tageshelle.

Er schlug den nämlichen Weg ein, welchen er vor drei Tagen gegangen war, und gelangte zu dem Stacketenzaune, welcher eine Durchsicht in den Garten gestattete.

Das Herz des jungen Mannes pochte hörbar, er stand verdutzt da, er wußte nicht, träumte er jetzt, oder hatte er vor drei Tagen geträumt?

Der Garten war, wie alle anderen Gärten, noch kahl und leer, die Bäume begannen wohl schon, Sprossen zu treiben, allein vom Grün war noch keine Spur; weit unten sah er ein düsteres Breterwerk, sollte diese fällige schwarze Hütte in ihrem Inneren jenen Tempel bergen, jene Blätternacht in magischer Mondbeleuchtung?

Cornelius suchte vergebens nach einer Spur vergangener Pracht, kein Anzeichen des nächtlichen Schmuckes ist zu finden.

Er verläßt hastig die Stelle, und schreitet gegen das Landhaus. Er will die Gräfin besuchen, sein Wunsch, die Holde zu sehen, ist jetzt doppelt stark, die Räthsel ihrer Situation sollen gelöst werden, er vermag die betäubende Luft des Wunderbaren nicht länger zu athmen.

Das Gebäude war, wie wir bereits erwähnten, ebenerdig, doch weitläufig.

Lohberg trat durch das Thor, und gelangte in eine Halle, von welcher aus zwei Flügelthüren, die eine nach der rechten, die andere nach der linken Hälfte des Gebäudes führten. Eine dritte Thür öffnete den Weg in den Garten.

Ein einfach gekleideter Diener, die Stelle eines Portiers vertretend, hielt hier die Aufsicht.

Der junge Mann war kaum eingetreten, so verneigte sich der Diener, und wies ehrerbietig auf die Thüre rechts.

Ich wünsche bei der Gräfin Croce aufzuwarten! sagte Cornelius.

Ich weiß es bereits, versetzte der Domestik, ich bitte nur hineinzuspaziren.

Der junge Mann hatte abermals Ursache zu staunen, er lächelte, und begab sich weiter.

Seine Spannung war groß.

Wahrscheinlich, dachte er, werde ich wieder erwartet. Welche Herrlichkeit und Pracht werde ich abermals zu sehen bekommen!

Eine Dienerin empfing ihn, führte ihn durch ein kurzes Vorzimmer, und öffnete dann die gegenüberstehende Thüre.

Er trat in ein Gemach.

Eine junge Frau, an einem Stickrahmen sitzend, nickte ihm einen freundlichen Gruß zu.

Cornelius blieb betroffen stehen. Was er da sah, war für ihn abermals so überraschend, so bezaubernd, daß er sich über die Stirne fuhr, sich gleichfalls aufrüttelnd aus einer Situation, die ihm trotz ihrer Natürlichkeit mehr als fabelhaft erschien.

Nach dem märchenhaften Abende im Garten war seine Fantasie von zauberischen Bildern erfüllt, von Palästen und Gemächern, die mit allem nur erdenklichen Luxus geschmückt, der Inbegriff alles Herrlichen und Schönen sein mußten, und

nun — nun trat er in ein Gemach, einfach und bürgerlich, in ein Gemach, das trotz seiner Reinlichkeit, an die Alltäglichkeit des Lebens erinnerte.

Was er hier sah, war so gewöhnlich, in seiner Anordnung so prosaisch, daß Lohberg aus allen seinen Feentempeln herabstürzend, wie von einer kalten Flut übergossen, auf der kahlen Erde lag.

Die Wände weiß, die Möbel braun, ohne Politur, in einer Ecke ein Spinnrocken, auf der Commode eine Büste von Gyps, das Sopha von geblumtem Zitz, ein Schrank, voll mit Zinngeschirr, freilich spiegelblank, aber doch nur Zinn, auf dem vierbeinigen Tische ein Tiroler Teppich, alt, als wäre er schon zu Zeiten der Margarethe Maultasche gemacht, und endlich an der Wand eine Schwarzwalder Uhr mit herabhangenden Gewichten.

Mitten unter dieser Alltäglichkeit saß eine Frau, bürgerlich, aber höchst einfach gekleidet; ein Faltenrock von grünem Kattun, dazu ein Jäckchen von schwarzem Croise, um den Hals ein breites, braunes Band, auf dem Kopfe ein sehr einfaches Netzhäubchen, kaum stark genug, um den reichen Schatz von Seidenhaar in Schranken zu halten; man sah nichts, was an Staat oder Eleganz erinnern konnte, keine Spur von Wohlhabenheit, viel weniger von Reichthum.

Diese Frau — wie schon erwähnt, am Stickrahmen sitzend — war die Gräfin Croce.

Der junge Mann stand noch immer verblüfft da, das freundliche Kopfnicken der Dame war zu schwach, ihn aus seinem Erstarren wach zu rufen.

Jetzt drangen Worte an sein Ohr.

Nur näher, mein Herr, sprach die bekannte liebliche Stimme, nur näher, warum so scheu? Wir sehen uns ja nicht zum ersten und auch nicht zum zweiten Male; kommen Sie also näher, Herr Cornelius!

Der fast flehende Ton der letzten Worte drang in das Herz des jungen Mannes, und goß neues Leben in seine Adern.

Er kam zu sich, blickte auf, und sah die Dame vor sich, diese liebliche, reizende Gestalt, diese Grazie, mitten unter der bürgerlichen Schmucklosigkeit, diesen Engel inmitten einer irdischen Umgebung.

Und — welch ein neuer Zauber — als Cornelius seinen Blick auf die Gräfin heftete, dünkte es ihm, als sei sie jetzt in dieser schlichten Hülle noch schöner, noch reizender; ihm däuchte es, als hätten sich an ihr, seit er sie nicht, sah, tausend neue Reize entfaltet, so wie man an dem Baume im Frühlinge, so oft man wiederkommt, immer neue Blüthen entdeckt.

Er trat einige Schritte vor, und blieb wieder stehen.

Frau Gräfin, sagte er, Sie haben Unrecht, wenn Sie sagen, daß wir uns heute nicht zum ersten und nicht zum zweiten Male sehen; wie heute, sah ich Sie noch nicht!

Ich will es glauben, mein Herr, lautete die abbiegende Antwort, denn ich bin — seitdem wir uns zum letzten Male sprachen — um drei Tage älter und klüger geworden.

Oh, sprechen Sie nicht vom Alter, lästern Sie den zunehmenden Frühling nicht, wenn ein neuer Sonnenaufgang neue Blumen gebiert. Was sind drei armselige Tage gegen tausend Reize, die neu aufblühten; wer wird an Alter den-

ken, wo die Jugend immer anmuthiger, immer holdseliger wird?

Die Gräfin nahm die Schmeichelworte — die aber dem Sprecher aus der Seele kamen — mit einem freundlichen Lächeln hin, und sagte in einer ungezwungenen, natürlichen Weise: Sie finden mich also noch schöner? Wie mag dies kommen? Ich weiß, seitdem ich Sie im Garten und früher noch im Prater sah, von keiner Veränderung an meinem Aeußeren.

Lohberg antwortete: Gnädige Frau, Sie fragen mich um Räthsel, die ich nicht zu enthüllen vermag; ist mir doch nicht nur dies, sondern Alles, was ich bisher in Ihrer Gesellschaft sah und erfuhr, ein Räthsel. —

Welches Sie gern gelöst zu haben wünschten, lächelte Seraphine, hab' ich es errathen?

Cornelius blickte sie flehend an.

Die Dame besann sich eine Weile, dann sagte sie, wie zu einem Entschlusse gekommen: Nehmen sie Platz, mein Herr.

Der junge Mann ließ sich nieder.

Jetzt sagen Sie mir, fuhr die Dame fort, was finden Sie so sonderbar, so räthselhaft?

Alles, gnädige Frau, Alles! Jene Nacht im Garten dieser Tag hier, ich vermag die Kluft zwischen den Extremen nicht auszufüllen. Ich weiß nicht, soll ich an Zauberei, an Wunder denken?

Glauben Sie an Zauberei?

Ich glaube an geheime Kräfte der Natur, die dem Laien unbekannt sind, und durch die der Freund der Wissenschaft, der Eingeweihte, Wunderbares zu leisten vermag.

Dies Ihr Bekenntniß, als Mann der Wissenschaft!

„Ich glaube an die Geheimnisse der Magie, deren Tiefen noch lange nicht erforscht, deren Schätze noch lange nicht an das Tageslicht gefördert sind.

Ah — dies ist Ihr Bekenntniß als Rosenkreuzer!

Ich glaube an die Allmacht der Schönheit, an den göttlichen Ursprung der Liebe, an die Gewalt dieser hehren, heiligen Leidenschaft. Ich glaube, daß die Liebe der höchste Zauber der Seele ist, daß sie den Himmel in die irdische Brust verpflanzt und den ewigen Frühling in ein verzweifelndes Herz. Ich glaube an die Macht der Liebe, die uns heute biegsam wie Wachs und morgen hart wie Stahl sein läßt. Ich glaube an dieses seligmachende Gefühl — und flehe zu Gott, daß er es in das Herz derjenigen pflanze, für die auch meine Brust pocht, für die ich mit Wonne mein Leben hingeben möchte, wenn ich das Bewußtsein der Gegenliebe mit mir nehmen könnte. Dies Frau Gräfin ist mein Glaubensbekenntniß als Mann!

Das Antlitz der Dame hatte sich bei diesem leidenschaftlichen Ergusse sanft geröthet. Lohberg betrachtete sie mit feurigen Blicken, er sah, wie sie das Himmelsauge zu Boden senkte, wie die Rosenlippe leise bebte.

Cornelius, stammelte die junge Frau, Sie biegen gewaltsam in eine andere Bahn ein, Sie dringen stürmisch auf einem Pfade vor, ohne zu bedenken, wohin er führt?

Es giebt für mich nur zwei Möglichkeiten. Mit Liebe zum Glück, ohne Liebe zum Verderben.

So sprechen Sie heute. —

Heute, Morgen und immerfort. Für die Liebe giebt es keine Zeittheile, sondern nur eine Ewigkeit.

Diese Ewigkeiten pflegen oft sehr kurz zu sein.

Bei der wahren Liebe nicht.

Und ist Ihre Liebe wahr?

Sie ist es, Frau Gräfin! Noch hatte ich bis jetzt dieses beseligende Gefühl nicht empfunden, immer war mein Herz frei und fessellos — aber jetzt ist es anders, ich fühle süße Bande sich um meine Seele legen, ich empfinde eine Rosenluft, die mich umduftet und erhebt, mein Geist weilt auswärts, es dünkt mich, als hätte er in einem andern Körper eine zweite Heimat gefunden, dagegen glaube ich meine Seele mit einem anderen, verwandten Geiste verschwistert und Seele, Geist und Leib zu einem neuen Ganzen vermält, das aus mir einen neuen Menschen gemacht hat. Wenn dies Frau Gräfin Liebe ist, dann liebe ich.

Die reizende Dame blickte jetzt den schwärmerischen Redner mit einem trunkenen Blicke an. Ein seliges Lächeln schwebte auf dem wonnigen Antlitze. Sie wollte sprechen — doch horch — von außen herein vernimmt man Männertritte.

Die Gräfin zuckte zusammen — sie sucht sich zu fassen und sagte blos: Mein Gatte kommt, ich werde die Gelegenheit benützen und Sie mit ihm bekannt machen.

Die Thüre ging auf.

Drittes Capitel.

Der Wunderdoktor.

Seraphine hatte sich erhoben.

Zwei Herren traten ein.

Lohberg erkannte in dem Einen den jungen Grafen Nowatzky, der Andere war ihm fremd.

Die Gräfin ging auf diesen zu, und sagte: Herr Gemal, ich bin in der angenehmen Lage, Ihnen den jungen Herrn vorzustellen, der im Prater mein Retter war, Herrn Cornelius Lohberg. Hier — zu dem jungen Manne gewendet — mein Herr und Gebieter, Graf Allessandro Cagliostro.

Die Herren verneigten sich gegenseitig.

Als Cornelius den Namen des Grafen hörte, wurde er neuerdings betroffen.

Der Magier ergriff rasch das Wort.

Die Frau Gräfin, sagte er lächelnd, belieben zu scherzen.

Es ist längst bekannt, daß wir Gatten nur dem Namen nach Herrscher sind, und daß die eigentlichen Regierenden noch immer die Frauen sind, manchmal mit, und manchmal ohne unser Wissen. Es freut mich, Herr Lohberg, Ihre persönliche Bekanntschaft zu machen. Madame hat mir von Ihnen erzählt, was aber überflüssig war, ich erfuhr das Ereigniß gleichzeitig, als es geschah, ich hatte gerade ein Glas Wasser vor mir, es trübte sich plötzlich ohne Grund, ich forschte nach, und sah in meinem Gemache, was im Prater vorging. Die beiden Herren — zu Lohberg und Nowatzky — kennen sich ohnedem, es braucht also nicht, Sie gegenseitig bekannt zu machen. Sie haben sich in den sieben Planeten kennen gelernt.

Da der Magier bemerkte, daß Lohberg noch immer betroffen dastand, so fuhr er, zu ihm gewendet rasch fort: Ihnen, mein Herr, bin ich einige Aufklärung schuldig. Sie haben meine Gemalin bisher nur unter dem Namen Gräfin Croce gekannt, es ist dies ihr Familienname. Ich liebe es, meiner Gattin einige Unabhängigkeit zu gewähren, lebte bisher in cognito in der Residenz, und war einverstanden, daß sie ihren Familiennamen führe. Jetzt habe ich das Incognito abgelegt, und Madame Seraphine kann sich, wenn es ihr beliebt, wieder als Gräfin Cagliostro präsentiren.

Im Inneren Lohberg's hatten die wenigen Worte freilich Manches aufgeklärt.

Cagliostro, der Wundermann, war der Gatte der reizenden Dame. Jetzt däuchte ihm der Zauber erklärt, der Magier kann den Aufenthalt seiner Gattin nach Belieben

umgestalten. Was ihm bei jeder anderen Frau unbegreiflich gewesen wäre, war bei der Gattin Cagliostro's natürlich. Er sah sich plötzlich mitten in den Kreis des Wundermannes versetzt, in sein Haus, in seine Gesellschaft. Er war beklommen, der Gedanke, Cagliostro vor sich zu sehen, machte ihn beben, eine feierliche Scheu bemeisterte sich seiner.

Dem Magier entgingen diese Eindrücke nicht, er beschäftigte sich jedoch mit dem jungen Grafen, um dem andern Gaste Zeit und Fassung zu gönnen.

Seraphine hatte wieder ihren früheren Platz eingenommen.

Wenn sie sich unbemerkt glaubte, schlug sie ihren Blick nach Cornelius auf; die Gelegenheit dazu kam jedoch selten, denn Graf Nowatzky ließ sein Auge häufig auf ihr ruhen, und nahm endlich, von Cagliostro aufgemuntert, ihr gegenüber Platz. Auch Lohberg ließ sich nieder.

Man unterhielt sich von gleichgiltigen Dingen, Cornelius war mehr mit sich beschäftiget, Graf Nowatzky mit Seraphinen. Der Magier unterstützte die Bemühungen des jungen Grafen, und leitete das Gespräch so, daß die Dame meistens bemüßigt war, ihrem Vis-à-vis Antwort zu geben.

Lohberg sehnte sich nach Einsamkeit; er hatte so viel zu denken, in seinem Geiste zu ordnen und zu erwägen, daß er dem Besuche bald ein Ende machte. Außerdem waren ihm die Anwesenheit des jungen Grafen, seine Bemühungen um die Dame unangenehm, er erhob sich daher, und unterbrach dadurch die Unterhaltung.

Sie gehen schon, Herr Lohberg? fragte der Magier.

Mein Besuch währt bereits zu lange.

Auch ich, sagte jetzt Nowatzky, werde mich entfernen. Wenn es Ihnen angenehm ist, Cornelius, so fahren Sie mit mir zur Stadt, vorne an der Ecke hält mein Piroutsch.

Lohberg willigte ein.

Der Magier versuchte zwar, den jungen Grafen zurückzuhalten, dieser jedoch erwiederte lächelnd, indem er sich galant gegen die Dame verneigte: Die Sonne gibt uns Licht und Wärme, sie ist das wohlthätigste Gestirn, und dennoch darf man nicht zu lange in ihrem Glanze weilen, will man nicht das Auge geblendet und den Verstand verrückt erhalten.

Seraphine nahm die Schmeichelei kalt auf, und ließ ihren Blick beim Abschiede desto inniger auf Lohberg ruhen.

Die jungen Leute saßen bald darauf im Wagen, und fuhren gegen die Stadt.

Nowatzky sprach sich über die Reize der jungen Gräfin sehr warm aus.

Sehen Sie die Dame zum ersten Male? fragte Cornelius.

Zum ersten Male, versetzte der Andere, mein Besuch galt nur dem Grafen.

Sie kennen also diesen?

Seit vorgestern. Ich machte seine Bekanntschaft auf eine unangenehme Weise. Sie haben vielleicht von dem Vorfalle im adeligen Casino erzählen gehört?

Ah richtig, Sie waren ja auch Einer der drei Schicksals-Neugierigen?

Der Teufel soll meinen Fürwitz holen; ich wollte, mir wäre der tolle Gedanke nie gekommen. Die fatale Prophezeihung verursachte mir zwei schlaflose Nächte, heute suchte ich den Grafen auf, er mußte mir sagen, was es mit dieser Prophezeihung für ein Bewandtniß habe?

Nun, was sagte er?

Er sagte — rathen Sie doch —

Es wird schwer sein, so etwas zu errathen.

Er sagte mir, ich bitte, hören Sie und staunen Sie, er sagte, das prophezeihte Los sei über mich verhängt und nur eine Dame sei im Stande, es von mir abzuwenden.

Auf welche Weise?

So fragte ich auch, der Schwarzkünstler zuckte jedoch die Achseln und meinte, mehr zu sagen sei ihm nicht gestattet.

Das ist sehr mysteriös.

Ich wollte etwas Näheres über die Dame wissen, er verweigerte jede Auskunft. Eine Dame ist im Stande, das Unglück von mir abzuwenden! Es soll mir Einer aus diesen Worten klug werden.

Der junge Graf räsonirte noch eine Weile über die unbefriedigende Auskunft und kam dann wieder auf die schöne Gattin des Magiers zu sprechen.

Lohberg hörte ihm schweigend zu. Der Eifer Nowatzky's verrieth ihm dessen Theilnahme für Seraphine.

Sie kamen auf dem Glacis an; Cornelius nahm Abschied von dem gefälligen Cavalier und schlug seinen Weg gegen die Josephstadt ein.

Seraphine war die Achse, um welche sich seine Gedanken drehten.

Er ließ die mit ihr erlebten Scenen noch ein Mal im Geiste an sich vorüber ziehen, und unterwarf die zu den früheren Räthseln gefundenen Lösungen einer reiflichen Prüfung.

Das Ergebniß war kein unbefriedigendes, doch blieb ihm noch Eine Frage zu lösen übrig.

Seraphine hatte bei seinem ersten Besuche, im Garten von ihm Ergebenheit und Schutz gefordert. Erst wenn sie bei uns heimisch geworden, sagte sie, werden sie begreifen, warum mein Gatte mir dies nicht bietet! Die Gattin Cagliostro's, des Wundermannes, des Magiers, suchte also bei einem anderen Manne Schutz. Gegen wen wollte sie geschützt sein? Warum schützte ihr Gemal, der Graf, sie nicht? Welch ein eigenthümliches Verhältniß waltete zwischen diesen Gatten ob, wo der Mann der Frau eine größere Unabhängigkeit gestattete, und wo sie unter einem anderen Namen lebt, als dem ihres Mannes? Alle diese Fragen drangen sich dem jungen Manne auf und er war nicht im Stande, sie zu beantworten.

Ein Rufen hinter ihm stört ihn aus seinem Brüten.

Eine Stimme ruft: Heh, Corneli, Corneli.

Der Gerufene blickt zurück und erkennt den Schreier.

Zum Teufel, keucht dieser, ich rufe schon fünf Minuten lang und Du hörst nicht. Gehst Du auf den Sohlen oder auf den Ohren? Woher? Wohin? Du lässest ja den Kopf hängen — kusch, Sultan — wie ein gehetzter Bär.

Ich gehe nach Hause.

Und kommst?

Wendelin schmunzelte.

Nur immer geheimnißvoll Corneli, nützt Dir nichts, ich weiß doch Alles. Ich wußte es schon am Freitage, daß Du am Abende vorher ein Stelldichein im Garten hattest. Mamsell Justine — kusch Sultan — ist ein schlaues Kätzchen.

Du scheinst es also mit der Kammerjungfer sehr ernstlich zu meinen.

Oh, Corneli, diese Wurzel, Racine wollt ich sagen, ist ein kleiner Satan, ein Engel ohne Flügel."

Ich wundere mich sehr.

Worüber? He? Worüber?

Ich finde es unbegreiflich, wie Du, ein junger Mann von Vermögen, Dich an eine Kammerperson hängen kannst.

Der Blondin fuchtelte mit seinem Rohre und rief: Kammerperson? Lächerlich! Als ob eine Kammerjungfer, die ein Privatlogis hat und eine Equipage hält, schlechter wäre, als eine andere Partie.

Aber die Vergangenheit?

Zum Teufel mit der Vergangenheit, wer haftet Dir für die Vergangenheit des ersten besten Fräuleins? Ich gebe für alle Vergangenheiten keinen Heller. Was hinter mir liegt, schert mich nicht, ich kümmere mich nur um das, was vor mir liegt. Kennst Du die Vergangenheit Deiner blonden Gräfin? Mein lieber Freund! Der prächtigste Spiegel ist so wie die ordinärste Fensterscheibe, eben nur zerbrechliches Glas — kusch, Sultan — wenn er auch in einem vergoldeten Rahmen prunkt und rückwärts mit Quecksilber belegt ist.

Du nimmst Dich Deiner Kammerjungfer sehr heiß an.

Weil sie eine kleine Hexe ist, die mir's angethan hat. Ich geh' heute noch zu ihr.

Heute noch? Das wird spät werden.

Ziemlich spät. Sie gibt eine kleine Unterhaltung und empfängt Gäste.

Die Kammerjungfer?

Warum nicht? Sie kann in ihrem Privatlogis thun, was ihr beliebt. Komm, Sultan, das heißt, komm mit, es wird lustig hergehen!

Ich danke. Unterhalte Dich angenehm.

Daran wird es nicht fehlen. Leb' wohl.

Sie trennten sich.

Der Blondin trillerte ein Liedchen, durchfocht mit seinem Rohre die Luft und lachte in seinem Herzen den Kopfhänger aus.

Mamsell Justine, murmelte er, ist ein Wunder-Mädl, mag Cornelius an seiner fadenscheinigen Blondine hangen, ich bleibe bei der Wurzel, Racine wollt ich sagen. Sie ist sehr spröde, das ist wahr, und das kränkt mich, aber sie wird es hoffentlich nicht immer sein. Seit Jahren ist heute der erste Sonntag, daß ich die Hetze versäumt habe, und warum? Weil Justine es wünscht! Herrgott, ist das eine Liebe! Kusch Sultan! Ich hätte mich einer solchen Leidenschaft gar nicht für fähig gehalten, aber so einer ungeschminkten, zigeunerfarbigen Kammerjungfer gegenüber, da soll Belzebub hartherzig sein. Ich freue mich auf den heutigen Abend, das sollen fröhliche Stunden werden.

Unter solchen Betrachtungen war der Blondin in der Währingergasse angelangt.

Je näher er dem Hause kam, desto lauter pochte sein Herz, er verlängerte seine Schritte, um eher, wenn es auch nur einige Minuten waren, in seinem Paradiese anzulangen, plötzlich fuhr er zusammen und blieb erstarrt stehen.

Um ihn herum, in mächtigen Sätzen und laut bellend, sprang Sultan.

Der braune Bullenbeißer legte eine so gewaltige Freude des Wiedersehens an den Tag, daß Wendelin sich seiner nur mit Mühe erwehren konnte.

Verdammt — kusch Sultan — Bestie, brach der Blondin endlich los, dummes Vieh — kusch — wie Teufel kommt die Mähre her? — Ich habe sie ja zu Hause in der Küche gelassen und jetzt ist sie da! Kusch Sultan! — Verdammt, verteufeltes Vieh, was fang ich nur mit ihm an? Zur Unterhaltung kann ich es nicht mitnehmen, das Best' würde den Gästen an die Waden fahren, außerdem mag ihn Justine nicht leiden. Ach, schrecklich — kusch Sultan, verteufeltes Vieh, Du bist ja nicht in der Hetze. — Ah, ah — jetzt fällt mir's ein — heute ist Sonntag — der Hund ist an diesem Tage die Hetze gewöhnt — und will, daß ich ihn hinführe! — Kusch Bestie — da hast Eins — ich werde dich lehren, mir nachrennen, heute wird nicht gehetzt, verstanden? Da hast du noch Eins — heul zu, Ungethüm. — Was soll ich thun? ich muß den Kerl nach Hause führen, von hier bis auf die Wieden! Es ist schrecklich! Und wegen eines Hundes! Ich versäume, selbst wenn ich fahre, eine Stunde Zeit. Ich möchte nur wissen, wie das Vieh losge-

kommen ist? Ob da nicht eine Bosheit dahinter steckt? Aber wart, du sollst künftig die Lust verlieren, mir nachzurennen, ich nehme einen Fiaker, der muß im schärfsten Trabe fahren, und du kannst hinter her schnaufen, daß dir die Zunge ellenlang aus dem Rachen hängt. Da hast noch Eins — kusch Sultan — Bestie — heh da, — Fiaker — auf die Wieden — Hauptstraße, neben dem goldenen Lampel — kusch Sultan!

Der Blondin stieg ein — der Wagen rasselte fort.

Viertes Capitel.

Die Abendunterhaltung im Privatlogis.

Stubenmädchen und Kammerjungfern haben einst in der Wiener Sittengeschichte eine wichtige Rolle gespielt. Man lächelt jetzt, wenn man liest, welch' große Zahl von Broschüren unter Joseph dem Zweiten zur Zeit der erweiterten Censur für und gegen die Stubenmädchen erschienen sind; damals hatte die Sache eine sociale Bedeutung.

Als Rautenstrauch sein erstes Tractätchen gegen die niedlichen Dämchen losließ, hörte man einen Ruf der Entrüstung und das ganze galante Wien — mit Ausnahme der eifersüchtigen Frauen — nahm Theil an dem Streite, und zwar zu Gunsten der Stubenmädchen. Dieser Umstand beweist hinlänglich, daß der Brochürenschreiber von damals so Unrecht nicht hatte, als man vielseitig glauben machen wollte.

„Es ist," sagt ein gleichzeitiger Schriftsteller, „eben so merkwürdig als charakteristisch, daß gerade zur nämlichen Zeit,

wo man in Wien für die Stubenmädchen die Federn stumpf schrieb, eben dies in Berlin für ein altes Gesangbuch geschah. Was mag wohl — meint er — beim Lichte besehen, weniger närrisch sein, sich für ein par tausend junge artige Mädchen oder für eine Sammlung alter, verschollener Lieder zu interessiren?“

Was die Kammerjungfern anbelangt, so muß man den großen Unterschied zwischen ihnen und den Stubenmädchen im Auge behalten. Die Kammerjungfer diente meist einer Dame, das Stubenmädchen einer Frau, jene war oft die Vertraute ihrer Gebieterin, diese immer die Dienerin.

Die Wienerischen Kammerjungfern, läßt der gewissenhafte Pezzl sich vernehmen, leben bequem. Die Intimitäten ihrer Damen besorgen und den Putz etwas in Ordnung bringen, dies ist ihre ganze Beschäftigung. Alle übrige Zeit bleibt ihnen, mit ihren Liebhabern zu tändeln und auf den Schmuck ihres Geistes und Körpers zu wenden; auch gibt es einige unter ihnen, die Geschmack, Witz, Grazie, Lectüre, Sentiments, sogar Philosophie besitzen, die ihren Wieland und Blumauer aus dem Kopfe hersagen, und Voltaire, Petrarca und Pope in der Grundsprache lesen u. s. w.

Friedrich Nikolai, der zu jener Zeit eine Reise durch Wien machte, wobei er freilich seine protestantische Brille nicht zu Hause ließ, äußert sich über denselben Gegenstand auf folgende Weise: „Sogar Personen, die man an andern Orten nur zu den höheren Domestiken rechnet, pflegen hier einen zu ihrem Stande ganz unverhältnißmäßigen Aufwand zu machen. Man nannte und zeigte mir in Wien mehrere Kammerjungfern aus gräflichen und fürstlichen Häusern, welche

ihre eigene Equipage und Bedienten, und im Theater ihre eigene Loge haben, ein Kleid nur ein par Mal anziehen u. s. w. Eine davon, an der man viel Grazie und Witz rühmte, gab Abendmahlzeiten auf silbernem Service. Man glaube ja nicht, daß ich scherze; was ich sage, ist in Wien stadtkundig!“

Der Leser möge uns verzeihen, wir pflegen sonst nie Quellen, aus denen wir schöpfen, anzuführen; allein es gibt charakteristische Züge einer Zeit, die der Sittenmaler nicht übergehen kann, die aber so auffallend sind, daß es Noth thut, sich durch Quellenangabe vor dem Verdachte einer müßigen Erfindung oder Uebertreibung sicher zu stellen.

Nach diesen Vorausschickungen hoffen wir, der geneigte Leser werde uns mit um so größerem Vertrauen folgen, da wir ihm durch obige Citationen einige Einsicht in unsere Werkstätte gewährt und er sich überzeugen konnte, daß wir bei unserer Arbeit gewissenhaft zu Werke gehen.

Wir betreten also das Privatlogis der Kammerjungfer Justine Racine, geborne Wurzel.

Das Haus befindet sich, wie bereits erwähnt, in der Währingergasse, unweit vom Strudelhof.

Die Wohnung besteht aus drei geräumigen, in einander gehenden Gemächern und einem Alkoven im ersten Stocke.

Küche, Speisekammern, Stuben für die Dienerschaft u. s. w. befinden sich ebenerdig.

Die Böden in den Gemächern sind getäfelt, die Wände mit Tapeten überkleidet. Von der Decke herab hangen Kronleuchter. Die Meubel sind nach der neuesten Façon, Vorhänge und Decken von Mousselin; der Charakter der ganzen Wohnung ist Eleganz, gepaart mit Geschmack.

Da die Nacht schon herangebrochen ist, so erleuchten Wachskerzen die Gemächer, und die geladenen Gäste beginnen bereits sich zu versammeln.

Die Zahl derselben erstreckte sich kaum über anderthalb Dutzend, besaß jedoch vor anderen Gesellschaften den Vorzug, daß das grämliche, moralisirende Alter nicht vertreten war, die Damen und Herren waren jung, mithin lachlustig, munter und lebensfroh.

Dem Stande nach bestanden die Gäste der Kammerjungfer zum Theile aus Bekannten der Nachbarschaft, zum Theile aus Colleginnen, die mit ihren Verehrern erschienen. Wer die Gesellschaft nach der Außenseite beurtheilt hätte, würde sich in einen höheren bürgerlichen Cirkel versetzt geglaubt haben.

Mamsell Justine, welche es trefflich verstand, die Herrin zu spielen, machte die Honneurs auf eine graziöse Weise, und wunderte sich bei jedem Empfang neuer Gäste, daß Herr Wendelin Taub noch nicht ankam.

Die Geladenen waren schon sämmtlich erschienen — Wendelin fehlte noch.

Mamsell Racine wurde etwas ungeduldig, und dachte bei sich: Wo mag der Tollhanns nur weilen? Er versprach doch zu kommen, weiß die Stunde, und ist noch nicht hier? Das ist sehr unartig.

Die Gäste merkten, daß noch Jemand erwartet werde, und machten — aber nur im Stillen — ihre Glossen über die Unart des Gastes.

Die Verlegenheit der Kammerjungfer stieg von Minute zu Minute, endlich nahte die Erlösung.

Wendelin spazierte herein.

Er hatte seinen Sultan nach Hause transportirt, ließ ihm da zum Merks noch eine Tracht Schläge angedeihen, und kam nun ganz echauffirt um eine halbe Stunde zu spät in die Gesellschaft.

Man muß die Accuratesse, jetzt nennt man es Pedanterie — der damaligen Zeit im Auge behalten, um die Größe dieses Formfehlers gehörig zu beurtheilen.

Die Dame des Hauses empfing den Blondin mit einem Antlitze, auf welchem schwere Wetter ruhten.

Wendelin verfluchte im Stillen seinen Hund, der ihm diese Unannehmlichkeit zugezogen, öffentlich suchte er sich durch einen Vorwand zu entschuldigen, dem man den Griff aus der Luft auf hundert Schritte abmerkte.

Die Unterhaltung bei Mamsell Justine bestand aus Spiel und Musik, eine Tafel mit Erfrischungen stand in Bereitschaft, wo Jeder nach Belieben sich bedienen lassen konnte

Man vertheilte sich nach Sympathie, Spielpartien, Plaudergruppen, Musikliebhaber.

Wendelin, dem Alles daran lag, seine zigeunerfarbige Flamme zu versöhnen, umschwärmte sie, und lispelte ihr, so oft er es unbemerkt thun konnte, eine Schmeichelei in's Ohr.

Vergebliche Mühe, erwiederte sie ihm bei einer solchen Gelegenheit, Sie begütigen mich heute nicht mehr, Sie haben den Beweis geliefert, wie viel oder wie wenig an meiner Einladung gelegen ist.

Oh, Mamsell Justine, verurtheilen Sie einen armen Sterblichen nicht ungehört, es gibt Fälle, wo eine Schuld

klar am Tage zu liegen scheint, wo man aber doch — kusch, Sultan — so unschuldig, wie eine weiße Taube ist. Wenn Sie wüßten, was mir auf dem Wege hieher begegnet ist —

Ach so, ein galantes Abenteuer —

Oh schon wieder ein zweischneidig Schwert in meine Brust! Nur zu, Tyrannin, fahren Sie fort, mich zu martern, weil ich der Stimme meines Herzens gefolgt bin.

Was haben Sie denn? Was ist Ihnen begegnet?

Fragen Sie mich nicht, göttliche Racine, ich beschwöre Sie bei dem geflügelten Gotte und seinen Pfeilen, fragen Sie mich nicht, es gibt Dinge, die man selbst seiner Mutter nicht anvertrauen darf. Mir ist Schreckliches begegnet, schrecklich — kusch, Sultan — weil ich es keinem lebenden Wesen anvertrauen kann.

Sind Sie Freimaurer?

Ich baue an dem Salomonischen Tempel nicht mit; bei den Maurern kommt Alles von Osten, bei mir aber ist es umgekehrt, mein Strich ist die Abendseite, ich erwarte den Spruch von Ihren Lippen, jenen merkwürdigen Spruch, der vom Dableiben und vom Abendwerden handelt.

Auf diesen Spruch können Sie lange warten.

Wie lange?

Sie werden unverschämt.

Im Gegentheil, ich werde schüchtern. Der Unverschämte fragt nicht lange, denn er gedenkt des Sprüchleins: Wer viel fragt, geht weit irre! nur der Schüchterne — kusch, Sultan — getraut sich nicht, und lispelt mit leiser Stimme, was in seinem Herzen wie Posaunen tönt.

Sie sind ein Narr!

Ein glücklicher Narr ist beneidenswerther, als ein unglücklicher Weiser, und ich — ich bin glücklich.

Ich werde also nicht erfahren, was Ihnen heute begegnet ist?

Ja, Sie werden es erfahren, aber heute nicht, später, viel später, erst wenn — oh, ich kann nicht sprechen — lassen Sie mich —

Er verneigte sich, wendete ihr traurig den Rücken, spazierte melancholisch durch das Gemach, und ließ sich etwas später ein Glas Eis reichen.

Verdammter Hund, murmelte er bei sich, mich in eine solche Verlegenheit zu versetzen, es ist abscheulich.

Justine kam in die Nähe einer Gruppe, die aus zwei Paaren bestand.

Liebe Racine, sagte die eine Dame, eine schlanke, sehr hübsche Kammerjungfer, Sie werden uns die beste Auskunft geben. Ist es wahr, daß die Gräfin Santa Croce die Gattin des berühmten Cagliostro ist?

Justine lächelte geheimnißvoll und erwiederte: Freilich ist sie es; den Trauungsschein habe ich aber nicht gelesen.

Man könnte die Wahrheit wohl aus der Behandlung herausfinden?

Das dürfte etwas schwer fallen, meine Verehrte, es gibt Herren, die ihre Liebhaberinnen so behandeln, als ob sie ihre Gattinnen wären, dann gibt es aber wieder Herren, die ihre Frauen so traktiren, wie ein Maskengewand, das man für die Dauer einer Redoute ausleiht.

Sie meinen also?

Ich habe gar keine Meinung, denn die Gräfin ist eine Dame, wie ich mir keine bessere wünsche.

Sie sind glücklich, liebe Justine, ich kann von meiner Fürstin leider nicht dasselbe sagen.

Die Flammthal war immer eine capriciöse Dame. —

Geht sie heuer wieder nach Spaa? —

Das hängt vom Fürsten Esterhazy ab.

Vom Esterhazy?

Wie so?

Der Fürst ist Commandant der ungarischen Garde; wenn er unserem Herrn Gardisten einen Urlaub bewilligt, so gehen wir nach Spaa, wenn nicht, so bleiben wir in der Nähe.

Ach Gott, sagte spöttisch die dritte Dame, ebenfalls eine hübsche Gestalt, mit einem runden Gesichtchen, was doch diese jungen Herren für curiose Sentiments haben!

Beneiden Sie vielleicht die Dame?

Fällt mir nicht ein, wie Sie mich sehen, stehe ich auf dem Punkte, einem Forstmeister auf unseren Gütern die Hand zu reichen, der junge Graf will es und ich werde wahrscheinlich nachgeben.

Ihr Künftiger ist doch nicht eifersüchtig.

Ich kenne ihn noch nicht, wie ich jedoch höre, soll er ein sanfter, gutmüthiger Mann sein.

Sie sind erst seit Kurzem im gräflichen Hause?

Ich wurde dahin empfohlen; ich sollte zu der Baronin Bergmann kommen, die Dame hat sich, wie Sie wissen, erst vor einigen Monaten vermält. Als ich bei ihr meine Aufwartung machte, betrachtete sie mich, hörte mich an und sagte darauf: Es ist Alles recht hübsch, meine Liebe, aber

es thut mir leid — ich kann Sie nicht nehmen, Sie ist mir zu schön.

Alle lachten.

Das ist prächtig, rief Justine, eine Kammerjungfer, welche zu schön ist, das ist noch nicht da gewesen.

Die Zuschöne fuhr fort: Ich war über diese Ausstellung frappirt, faßte mich jedoch schnell und erwiederte: Ich bedauere, gnädige Frau Baronesse, ihnen zu mißfallen, wünsche jedoch, daß der Fehler, den Sie mir zur Last legen, sich nie verlieren möge.

Das war gut geantwortet, Florine.

Sie hätten ihr auch noch sagen können, daß nicht die Schönheit der Frauen an gewissen unliebsamen häuslichen Vorfällen die Schuld trägt, sondern die Flatterhaftigkeit der Männer.

Die gute Dame ist eifersüchtig.

Sie wird schon wissen warum?

Sie dachte wahrscheinlich an das Sprüchlein von der Gelegenheit und von den Dieben.

Besser bewahrt, als beklagt. Du lieber Himmel, wer kann dafür, daß man liebenswürdig ist, es ist ein Geschenk der Natur, sagen die Poeten, und ich glaube Alles, was die Herren sagen.

Jetzt ertönte das Clavier.

Man begab sich in das andere Gemach.

Sie behaupten also, sagte dort ein junger Herr, daß die Oper schon im kommenden Monate zur Aufführung kommen werde?

Ich hörte die Angabe von einem Herrn, mit dem Da

Ponte in Berührung kommt. Die Musik ist bereits vollendet.

Wie wird die Oper heißen?

„Figaro's Hochzeit."

Der Titel passirt, er verräth französischen Ursprung.

Ganz recht, darin liegt aber auch die Gefahr.

Welche Gefahr?

Daß die Oper vielleicht gar nicht zur Aufführung kommen wird.

Wie so?

Der Hofpoet Da Ponte hat das Textbuch nach einer Komödie von Beaumarchais verfertigt, die Aufführung dieser Komödie wurde aber der Gesellschaft des Hoftheaters vor einigen Tagen untersagt, nun fürchtet man auch für die Zulassung der Oper.

Wer hat die Musik geschrieben?

Der Musikmeister Mozart.

Ah, Mozart, der die „Entführung" componirte? —

Derselbe.

Der Clavierspieler ließ jetzt die ersten Tacte eines Liedes hören.

Bravo, rief eine Dame, nur weiter! Das ist das Maurerlied von Mozart: „Die ihr einem neuen Grade" u. s. w.

Man horchte der mysteriösen Composition des freimaurerischen Musikmeisters.

Wendelin Taub hatte sich indessen erholt und erfrischt und suchte nun wieder seine Angebetete auf.

Er fand sie mit einer Freundin im Gespräche und benützte die nächste Pause, sich in's Gespräch zu mengen.

Mamsell Justine, Sie haben für Ihre Gäste auf's Fürtrefflichste gesorgt, die Tafel füllt sich immer mit neuen Vorräthen, Spiel und Musik haben ihre Tugend, nur ich und noch einige Gleichgesinnte gleichen verlorenen Posten, die nach einem anderen Vergnügen spähen, bisher aber es noch nicht gefunden haben. Ich meine das Vergnügen des Tanzes.

Sie wünschten also zu tanzen?

Ja, göttliche Racine, ich musicire nicht, ich singe nicht, ich rühre keine Karte an, aber ich tanze gern, ich liebe Vergnügen, wobei man Bewegung macht.

Zum Exempel die Hetze?

Oh, schon wieder ein zweischneidig Schwert in meine Brust, nur zu, Tyrannin —

Ich bitte, das habe ich heute schon ein Mal gehört —

Wenn Sie mich zum dritten Male verwunden, werden Sie es zum dritten Male hören.

Die Kammerjungfer sah ihn mit einem schelmischen Blicke an und sagte: Sie sind ein Heuchler, wie ich noch keinen sah, Ihr Wunsch soll indessen berücksichtigt werden.

Er wird erst dann ganz erfüllt sein, wenn Sie mir gestatten, bei der ersten Menuette Ihr Tänzer zu sein.

Das Losungswort „Tanz" ging nun durch die Gemächer; im Nu waren fast alle Spieltische verlassen, acht Paare bildeten sich, unter diesen der Blondin und die Herrin des Hauses.

Zwei Instrumente, eine Violine und das Clavier, schlugen bereitwillig die ersten Accorde an, die Paare nahmen ihre Plätze ein und begannen bereits in modest graziöser Weise

die ersten Schritte des Tanzes, da entstand im Vorzimmer ein fürchterlicher Lärm, gleich darauf flog die Thüre auf und herein stürzte Sultan, der unter einem entsetzlichen Gebelle auf seinen Herrn losfuhr, dabei die Pare durchschnitt, einem mit Tassen beladenen Diener durch die Beine fuhr, einen Herrn umwarf und einigen Damen die Kleider zerriß.

Allgemeine Verwirrung.

Der Bullenbeißer springt wie besessen im Kreise herum und zerreißt dabei noch einige Spitzenkleider.

Herren und Damen schreien, wollen fliehen und verwirren sich im Knäuel.

Einer fällt — andere fallen über ihn.

Sultan setzt unbarmherzig über Stehende und Gefallene.

Justine liegt in Ohnmacht.

Lärm, Schreien, Hülferufen.

Mitten durch den Spectakel vernimmt man Wendelins verzweifelten Ruf: „Kusch, Sultan!“

Der Blondin, entsetzt, erstarrt, weiß sich nicht zu helfen.

Das Thier scheint über das freudige Zusammentreffen mit seinem Herrn toll geworden zu sein.

Einen Stock — kusch, Sultan — einen Stock! ruft Wendelin in höchster Wuth.

Aber es kommt kein Stock.

Da stürzt er fort in das nächste Gemach — Sultan ihm nach.

Der junge Mann rennt zu einem Stuhle, schwingt ihn hoch, um seinen früheren Liebling niederzuschmettern.

Dieser wittert die Gefahr, greift aus, macht ein Salto-

mortale über den Credenztisch, und schleudert im Fluge Flaschen und Gläser auf den Boden.

Neuer Lärm.

Sultan flieht, sucht auf der Flucht einen Ausweg, und geräth in den Alkoven.

Hier ist Justinens Schlafstätte.

Wendelin mit hochgeschwungenem Stuhle ist hinter dem Hunde her.

In diesem Momente hat er Alles vergessen, er denkt nur an Sultan, er athmet nur Gift und Galle.

Die Angst hat auch den Hund außer sich gebracht.

Ein Sprung, und er ist im Bette der Kammerjungfer.

Jetzt hab' ich dich, Bestie! Kusch, Sultan! — brüllt Wendelin, und will mit dem Stuhle einen Streich nach ihm führen; aber, o Unglück, der Stuhl bleibt oben in einer von der Decke herabhängenden Ampel hängen, wirft das Glas mit dem Oel um, und der Blondin begießt sich und die Schlafstelle Justinens mit Oel.

Sultan, diesen günstigen Moment erfassend, setzt über seinen Herrn hinweg, wirft in den andern Gemächern wieder Einige um, die erst aufgestanden waren, und entflieht endlich durch die Thüre.

Wendelin in seiner Verzweiflung weiß nichts Besseres zu thun, als der Bestie nachzustürzen, wobei man noch von unten herauf den Ruf hört: „Kusch, Sultan — verdammte Bestie — kusch!"

Fünftes Capitel.

Eine Mahnung von obrn.

Der Blondin ist auf der Straße angelangt.

Sultan vor ihm her.

Wendelin ruft, lockt — vergebens! Sultan ist kein Dummkopf, er läuft immer fünfzig Schritte vor seinem Herrn, und parirt nicht.

So langen Beide auf dem Glacis an.

Der Blondin wird etwas ruhiger, seine Wuth legt sich, er ist wieder fähig zu denken.

Die heutige Unterhaltung ist verdorben, sagte er bei sich, der Köter hat eine heillose Verwirrung hervorgerufen, Justine wird mir zürnen, aber was kann ich dafür? Das verteufelte Thier war ja wie besessen, als ob ihm Jemand türkischen Pfeffer in die Nasenlöcher geschüttet — im Grunde genommen, ist auch das Vieh unschuldig, man hat es los-

gelassen, es rennt mir nach, freut sich des Wiedersehens, gibt mir Beweise seiner Treue und Anhänglichkeit, freilich auf eine sehr ungeschickte Weise, und ich — ich — zum Teufel hinein, wer soll da gelassen bleiben? Die Bestie hat um zweihundert Gulden Schaden angerichtet, das ist keine Kleinigkeit, sie hat eine Unterhaltung zerstört, einen Scandal gemacht und zwischen mir und der Kammerjungfer Unfrieden gestiftet; die Zigeunerfarbige ist im Stande, mich gar nicht mehr zu empfangen, sie wird entsetzlich böse sein — ei was, ich werde sie schon besänftigen — wenn mir nur das Uebrige nicht geschehen wäre. Und wie ist das Thier zu Hause wieder losgekommen? Beim ersten Male fand ich das Küchenfenster offen, wenn da keine Bosheit im Spiele ist, will ich des Henkers werden. Wer könnte aber so abscheulich sein und mir die Possen spielen? Sollte Lucretia? Nein, Lucretia ist es nicht, was kümmert sich Lucretia um meine Gänge, sie ist eine alte Person, und ist solcher Bosheit unfähig. Sollte der Nachbar? Möglich! Aber warum? Ich habe ihm ja nichts zu Leide gethan, wir kommen fast gar nie in Berührung mit einander. Ich bin neugierig zu erfahren, wie Sultan zum zweiten Male losgekommen ist.

Unter solchen Betrachtungen setzte Wendelin seinen Weg fort, und gelangte in die Wiedner Hauptstraße.

Sultan, je mehr er den Zorn seines Herrn sich legen sah, kam immer näher, und umsprang diesen auf der letzten Wegstrecke so lustig und ungenirt, als ob gar nichts vorgefallen wäre, weder in den Gemächern, noch in dem Alkoven der Mamsell Justine.

Der Blondin langte bei seinem Hausthore an.

Vor demselben hielt ein großer, dicker Herr.

Ah, Herr Wendelin Taub, sind Sie endlich da?

Ihr Diener, Herr Bacciochi — kusch, Sultan, verdammtes Vieh, hast heute noch nicht genug gehetzt?

Der Visitator von der Hauptmauth machte ein gewisses Zeichen, und sagte: Bruder Luna, ich habe mit Dir zu sprechen im Namen des Meisters.

Wendelin machte ein saueres Gesicht, und trat in die Einfahrt.

Der Meister der Loge, lispelte hier der Mauthbeamte, ist mit Deiner Arbeit höchst unzufrieden.

Mit meiner Arbeit? — Kusch, Sultan! — Ich habe ja gar keine Arbeit gemacht.

Das eben ist es, Du besuchst keine Loge, zahlst keine Beiträge, und fungirst doch als Bruder Luna in den Listen des Ordens. Der Meister läßt Dir durch mich seine große Mißbilligung zu erkennen geben, mit der feierlichen Drohung, über Dich die ernsteste Disciplin zu verhängen, wenn Du Dich im Interesse des Ordens nicht der Mission unterziehst, die er Dir anzuvertrauen gedenkt, und die Du durch mich erfahren wirst.

Eine Mission? Vielleicht gar außer Wien?

Nein, die Arbeit ist innerhalb den Linien.

Das läßt sich hören, denn zum Reisen wäre ich im jetzigen Momente schlecht aufgelegt. Worin besteht die Mission?

Du wirst eine Frau gewinnen müssen.

Eine Frau gewinnen? Was soll das heißen.

Sie für Dich einnehmen.

Wozu dies?

Im Interesse des Ordens.

Also nicht in meinem Interesse?

Gedenke Deines Eides.

Ja, der Eid, ganz recht, kusch, Sultan! Also im Interesse des Ordens? Es ist gewiß eine alte Hexe, die recht viel Geld besitzt?

Im Gegentheil, es ist eine junge, hübsche Frau, die kein Geld hat.

Alle Wetter, jung und hübsch, und die soll ich in mich verliebt machen? Das wird viel Geld kosten!

Gedenke Deines Eides.

Hol Dich der Kuckuck mitsammt den Eid, dachte der Blondin, was wird Justine dazu sagen?

Und dann laut: Wo wohnt diese junge schöne Frau?

In Deiner Nähe.

Wahrscheinlich im Osten, dachte der Blondin wieder, aber das ist gut, die Wieden und die Währingergasse liegen sehr weit von einander, wenn ich es klug anstelle, habe ich die Kammerjungfer für mich, und die Frau im Interesse des Ordens.

Und dann laut: Ich bin's zufrieden, ich gehorche. Was im Bereiche meiner Reize liegt, soll angewendet werden; wenn die junge, schöne Frau kein Herz von Stein hat, so soll sie mich lieben, und wenn sie meinem Geschmacke entspricht, dann will ich sie auch lieben, aber nur im Interesse des Ordens, nicht weiter, als ein Rosenkreuzer lieben darf.

Ich eile, dem Meister Deinen Gehorsam zu melden. Erwarte mich morgen Früh um die siebente Stunde.

Sapperlot, das ist früh, da pfleg' ich noch zu schlafen.

Später kann ich nicht, denn da ruft mich meine amtliche Pflicht, ich komme Punct sieben, und da sollst Du Alles erfahren. Gute Nacht, Bruder Luna.

Schlaf wohl, Bruder Merkurius.

Bacciochi ging fort.

Wendelin sah ihm nach, und murmelte: Hol Dich Dieser und Jener mit Deiner Rosenkreuzerei! Der Bengel ist für den Hocuspocus ganz fanatisirt, war auch ein toller Streich von mir, mich in den Orden aufnehmen zu lassen, aber ich roch den Braten noch zu rechter Zeit. Die Leutchen hätten gerne meine 30,000 Gulden in ihre Klauen bekommen, um Gold zu machen und Geister zu citiren, am Ende hätte ich aber weder Gold noch Geist gehabt, ich that also klug, und zog mich zurück. Die Mission will ich indessen übernehmen, die Brüder im Orden haben zum Theile weltlichen Einfluß, und könnten mir manchen Stein in den Weg legen, über den ich stolpern müßte, in's Himmels Namen, ich erweise ihnen den Gefallen, überdies soll das Weibchen jung und hübsch sein. Eine mehr oder weniger, daran liegt nichts, aber nur kleine Blondine darf sie sein, in diesem Falle — meiner Treu, thue ich im Interesse des Ordens nichts, die Blondinen sind mir bis in die Seele zuwider, sie muß, wenn auch nicht schwarz, so wenigstens braun sein. Ach Justine — herrliche Ju— komm, Sultan, jetzt wollen wir sehen, wer Dich losgelassen hat?

Herr und Hund eilten die Treppe hinauf.

Der Blondin bewohnte als Junggeselle zwei Gemächer im ersten Stocke.

Seine Wohnung lag in der Längenmitte, rechts und links befanden sich zwei andere Quartiere.

Kaum langte Wendelin auf dem Gange vor seiner Thüre an, so schrie er auch schon: Hah — schon wieder das Küchenfenster offen — wer erfrecht sich, dieses Fenster aufzumachen und meinen Hund herauszulassen? Donnerwetter! Waren Einbrecher da? Wie hat man das Fenster aufgemacht? Abscheulich, niederträchtig — guten Abend, Jungfer Lucretia, es ist unerhört — kusch, Sultan! —

Von seinem Lärm herbei gelockt, trat aus der linken Nachbarthüre eine spindeldürre Frauensperson, die wenigstens doppelt so alt wie Wendelin war. Sie stack in einem weißen Nachtleibchen, trug auf dem Kopfe eine Haube und in der Hand eine brennende Kerze.

Diese Dame hieß Lucretia.

Was haben Sie, Herr Taub, fragte die Dürre, hat man bei Ihnen eingebrochen?

Lumperei, Bosheit, man macht mein Fenster auf und ich weiß nicht wie? Man läßt meinen Hund heraus und ich weiß nicht warum? Kusch, Sultan; dummes Vieh, das ist ja Jungfer Lucretia, kennst du sie noch nicht?

Wie kann man Ihr Fenster von außen aufmachen, wenn es von innen geschlossen ist?

Das ist auch meine Frage, und wer thut es? Ich frage Sie, Jungfer Lucretia, ist das nicht eine schändliche Bosheit.

Man könnte glauben —

Haben Sie nichts wahrgenommen?

Keinen Laut —

Ich hege keinen Verdacht, Gott behüte, aber es fällt auf.

Vielleicht weiß der Nachbar etwas?

Warten Sie gefälligst, Jungfer Lucretia, ich will ihn gleich heraus klingeln, wir wollen hören, was er dazu sagt?

Der Blondin begab sich zur rechten Nachbarthüre und zog an der Glocke.

Bald darauf trat ein Herr heraus, gehüllt in einen Schlafrock von Peruvienne und bedeckt mit einer schwarzseidenen Schlafhaube, deren Spitze aufrecht stand.

Wir kennen den Herrn bereits, wir sahen ihn im Bierhause zum „goldenen Lämmel," an jenem Abende da der Kanzellarius Kurz seine Amtsgeheimnisse ausplauderte, und ein unbekannter Gast, um seine Zeche zu berichtigen, einen kaiserlichen Ducaten zurückließ. Damals sprachen einige Gäste von diesem Herrn nicht sehr schmeichelhaft, behaupteten, er sei ein ehemaliger Curator und nannten ihn Urban Keil.

Dieser Nachbar des Blondins trug ebenfalls eine brennende Kerze in der Hand.

Was gibt es für einen Lärm? fragte der Finstere mit seinen buschigen Brauen.

Herr Nachbar, begann Wendelin, wissen Sie nicht, wer sich erfrechte, mein Fenster zu öffnen und meinen Hund — kusch, Sultan, dummes Vieh, das ist ja der Lump, der Nachbar wollt ich sagen, ich weiß wahrhaftig nicht mehr, was

ich rede, es wäre kein Wunder, wenn ich ein Narr würde. Wissen Sie also nichts, Herr Keil?

Was soll ich wissen?

Wer meinen Hund herausläßt und wie er ihn herausläßt?

Ich weiß nichts, lassen Sie mich in Ruhe.

Verehrte Nachbarn, ich hege gar keinen speciellen Verdacht, aber es fällt auf, sehr auf, kusch, Sultan, verteufeltes Vieh, was ich mit der für eine Schererei habe!

Ihr Hund hat Sie ja früher immer begleitet.

Früher, ja! was aber früher war, ist jetzt nicht, die Zeiten ändern sich, die Menschen auch —

Aber die Hunde nicht, das Vieh meint, es müsse Sie noch immer begleiten.

Oh, ich werde schon hinter die Bosheit kommen, dann aber soll mein Rohr Arbeit bekommen. Wen ich erwische! dem schlage ich die Rippen entzwei, daß alle zusammen keine halbe Eva mehr geben sollen. Gute Nacht, komm, Sultan,

Der ehemalige Curator sah die dürre Lucretia an, diese wieder ihn. Dann schieden sie.

Wendelin, abgemüdet und abgehetzt, begab sich zur Ruhe, um von der Zigeunerfarbigen zu träumen.

Sechstes Capitel.

Die Mission.

Oberhalb jenes Hauses, wo Wendelin Taub wohnte, befand sich eine unansehnliche Hütte, deren vorderen Theil wir betreten.

Dort wohnt Götz, der Diener und Laborant des Baron Liebenstein, mit seinem Weibe Sabine.

Der Baron hat eine Reise nach Ungarn angetreten, um Absatz für sein philosophisches Goldsalz zu suchen, das Ehepaar blieb seiner Anordnung zu Folge zurück und bezog die billige Wohnung in der Vorstadt.

Götz, in die Geheimnisse seines Herrn eingeweiht, laborirt in der zweiten Stube, Sabine wirthschaftet in der ersten herum.

Da die Dunkelheit schon hereinbricht, so ruft das muntere schwarzäugige Weibchen hinein: Götz, wirst Du nicht bald Feierabend machen?

Ich bin eben fertig.

Du arbeitest ja, als ob der Gewinn in Deinen Säckel fiele.

Ich arbeite doch für unsern Baron.

Wir und der Baron, das ist ein großer Unterschied.

Er bezahlt uns.

Aber wie? Wir dienen ihm und er gibt uns zu wenig um zu leben und zu viel um zu verhungern.

Du siehst gerade nicht sehr hungerig aus.

Würde aber auch nicht schaden, wenn wir uns unter soliden Leuten sehen lassen könnten. Von Vergnügungen ist gar keine Rede, wir leben in Wien ohne etwas zu genießen.

Was soll man machen? Man muß zufrieden sein, wie es eben geht. Gib mir meinen Rock, Sabinchen, ich geh' ein wenig in die Schenke, hüte indessen das Haus.

Der Laborant ging fort und seine Ehefrau blieb allein zurück.

Das schwarzäugige, runde Weibchen saß mißmuthig am Fenster.

Unzufrieden mit der eingeschränkten Lage, in der sie zu leben angewiesen war, dachte Sabine an bessere Tage, die sie sich gerne verschafft hätte, ohne jedoch die Mittel dazu zu finden.

Ein Klopfen am Fenster weckte sie aus ihren Betrachtungen.

Außen stand ein junger hübscher Herr.

Sabine öffnete.

Um Vergebung, schöne Frau, ich muß mit Ihnen sprechen.

Was wünschen Sie?

Vor Allem, daß Sie mich nicht auf der Straße stehen lassen.

Die junge Frau wurde ein wenig verlegen, blickte den jungen Mann forschend an und sagte: Treten Sie ein!

Wendelin — denn er war es — beeilte sich, die Erlaubniß zu benützen.

Schöne Frau, begann er mit einer höflichen Verbeugung, ich weiß nicht, ob ich bereits so glücklich war, von Ihnen bemerkt zu werden. Ich ging gestern und heute mehr als zwei Dutzend Male hier vorüber und wissen Sie weshalb? Ihretwegen.

Ich bedauere Ihre Mühe.

Oh, schöne Frau, bedauern Sie heute nicht, was Sie vielleicht morgen oder übermorgen bejubeln werden. Kusch — ah so — er ist nicht da! Sie sehen mich fragend an? Thut mir leid, ich kann Ihre Frage leider noch nicht ausführlich beantworten, versichere Sie jedoch, daß es sich um ein Glück handeln wird, um ein großes Glück.

Die Gattin des Laboranten wurde verwirrt, der blonde hübsche Herr sprach so ernst, so überzeugend, daß sie ihm fast glaubte.

Wie käme ich zu Glück? sagte sie, was kümmert meine Wenigkeit Sie?

Viel, sehr viel, reizende Götzin, oder meinen Sie vielleicht, weil ich ein Oesterreicher bin und Sie eine Preußin? Oh, lassen Sie die Cabinette sich wechselseitig befehden, wir Zwei bleiben im tiefsten Frieden. Ihr König hat uns zwar Schlesien weggenommen und das war nicht schön von ihm,

ich aber nehme Ihnen nichts, im Gegentheil, ich werde Ihnen etwas bringen, was Sie zeitlebens glücklich machen wird.

Ich verstehe Sie nicht, mein Herr.

Der Verstand, das Verstehen wollt' ich sagen, wird hintendrein kommen, früher bitte ich um Ihr Vertrauen, um Ihre Liebe.

Sabine erröthete und schlug die Augen nieder.

Meiner Treu, dachte der Blondin, diese Brünette ist hübsch, zwar nicht so schön wie die Wurzel, aber doch — wenn man mir nur nicht wieder den Sultan herausläßt — ich habe Angst, daß das Vieh auf einmal beim Fenster herein spaziert kommt.

Mein Herr, antwortete die runde Braune, Sie sprechen von Liebe, und wissen doch, daß ich eine verheiratete Frau bin.

Ich weiß es, seit zwei Tagen schon jammere ich darüber, was liegt aber daran? Sie sind verheiratet, ich bin ledig, Sie haben um eine Hälfte zu viel und ich um eine zu wenig; die Menschen sind da, um sich wechselseitig zu unterstützen.

Mein Herr, Sie sind ein lockerer Vogel —

Was liegt an dem Vogel, ob locker oder fest, wenn er nur goldene Federn hat.

Sie führen häßliche Reden —

Verdammen Sie mich nicht, herrliche Götzin, denn Sie kennen mich noch nicht, obwohl ich ganz in der Nachbarschaft wohne. Ich heiße Wendelin Taub, logire im ersten Stock, einige Häuser gegen die Stadt, herwärts vom goldenen Schaf. Erkundigen Sie sich um mich und man

wird Ihnen das Beste über meine Sitten sagen, in Preußen heißt man's Conduite; darum schenken Sie mir getrost Ihr Vertrauen, von der Liebe steh' ich einstweilen ab, denn die kommt dann von selbst.

Man pflegt Leuten nicht zu trauen, die mit der Thüre in's Haus fallen.

Das ist Geschmackssache; bei uns traut man Leuten nicht, die ohne Thüre in's Haus schleichen. Gerade und offen ist mein Wahlspruch.

In diesem Momente ertönt Hundegebell von der Straße herein.

Wendelin springt entsetzt auf.

Verdammte Bestie, ist sie schon wieder da! ruft er und eilt an's Fenster.

Was haben Sie, Herr Taub? fragte Sabine verwundert.

Kusch — ah so — er ist es nicht — es ist ein Anderer.

Der Blondin setzte sich wieder ruhig nieder und sagte Sprechen wir weiter, wo sind wir geblieben; ganz recht, bei meinem Wahlspruch; also wie gesagt: „Wer nichts wagt, gewinnt nichts," das ist mein Wahlspruch!

Vorhin sagten Sie: „Gerade und offen" sei Ihr Wahlspruch.

Ah so, richtig, kusch, gerade und offen, der Hund hat mich fast verwirrt gemacht. Also, reizende Sabine —

Er faßte ihre Hand —

Was wollen Sie, Herr Taub?

Ich will Sie und Ihren Gatten glücklich machen.

Das läßt sich hören.

Sie müssen mir jedoch hilfreiche Hand leisten.

Darf man erfahren, worin?

Sie werden es erfahren — Sie zuerst und dann von Ihnen Ihr Gatte. Für heute genug, ich komme morgen wieder; machen Sie sich indessen mit dem Gedanken an Wohlleben und Reichthum vertraut.

Der Blondin verließ die Stube, unter Bücklingen und Händeküssen.

Die junge Laborantin dachte anbefohlener Maßen an Reichthum und nebenbei an den hübschen Herrn, und sagte ihrem Gatten kein Wort, und sah dem zweiten Besuche mit Ungeduld entgegen.

Am andern Tage wartete Wendelin die Entfernung des Laboranten ab, und kam wieder.

Der Empfang war schon ein etwas vertraulicherer, denn die vier und zwanzigstündigen Betrachtungen hatten bei Sabine das Ihrige gethan; der Wunsch nach Reichthum war noch mächtiger als früher.

Wendelin begann nun unter dem Schirme der Vertraulichkeit, den er über sich und seine neue Donna aufspannte, behutsam dem Ziele zuzuschreiten, welches ihm seine Ordens-Mission gesetzt hatte.

Sabine war eine kluge Frau und wußte bald in der Angelegenheit Bescheid.

Der Blondin machte ihr kein Hehl daraus, daß er nicht für seine Person spreche, sondern gewissermaßen als erster Vorposten einer ganzen Gesellschaft aufgestellt sei, um das Gefecht, das heißt die Unterhandlung zu engagiren.

Zum Ruhme des Blondins sei es gesagt, daß er nebst den Interessen des Ordens auch die seinigen auf's Gewissenhafteste vertrat, was in diesem Falle von großer Wichtigkeit war, denn seine Liebkosungen tändelten manche Bedenklichkeit hinweg, was einem kalten Zureden nicht leicht gewesen wäre.

Noch eine Zusammenkunft, und der Rosenkreuzer hatte seinen Zweck erreicht.

Die Gattin des Laboranten versprach ihrem Anbeter, nun an's Werk zu schreiten und die mit ihr gepflogene Unterhandlung an gehöriger Stelle zu Ende zu führen.

Diese Stelle war — ihr Mann.

Siebentes Capitel.

Wer die Frauen gewinnt, hat die Männer auch.

Wenn wir nicht irren, war es Meister Goethe, der dieses oder etwas Aehnliches gesagt hat.

Wir wissen nicht, ob der Dichter des „Werther" damals die Geschichte vom Laboranten Götz, seiner Ehefrau und Herrn Wendelin gehört und in Folge dessen obige Sentenz niedergeschrieben hat; wie gesagt, wir wissen dies nicht, aber jedenfalls paßt sie für den Casus.

Sabine erwartete an jenem Abende die Rückkehr ihres Mannes mit Ungeduld.

Als er kam, empfing sie ihn sehr zärtlich, und sagte: Schon zurück aus der Schenke?

Wie Du siehst.

Du hast nicht lange verweilt.

Kurze Haare sind bald geschoren.

Die Laborantin faßte die Gelegenheit am Schopfe, und

sagte: Wer trägt die Schuld daran, daß die Haare so kurz sind?

Ich doch nicht?

Wer sonst? Gerade Du.

Thörichtes Weib, mir wäre es gewiß angenehmer, mehr auszugeben, aber ich müßte auch mehr besitzen.

Oh, mein Freund, Du besitzest genug, Du weißt es nur nicht anzuwenden.

Götz lachte.

Wahrhaftig, wenn man Dich hört, sollte man meinen, ich hätte Schätze vergraben.

Wenn auch nicht Schätze, so doch Einen Schatz.

Meinst Du vielleicht Dich?

Gott sei Dank, ich bin noch nicht vergraben.

Welchen Schatz meinst Du also?

Dein Wissen!

Potz Velten, da ist wahrhaftig nicht so viel dahinter.

Genug, um uns auf lebelang ordentlich zu versorgen.

Sabine, Du sprichst im Traume.

Wollte Gott, alle Leute sähen so hell wie ich.

Du sprichst in Räthseln.

Sieh' mal Götz, Du laborirst Tag für Tag.

Ich erzeuge philosophisches Goldsalz.

Der Baron hat Dir das Geheimniß der Erzeugung anvertraut —

So ist es.

Ist dieses Geheimniß nicht ein Schatz? —

Der Baron verdient viel Geld damit, das Salz ist ein fürtreffliches Heilmittel.

Warum verdienst Du kein Geld damit?

Soll ich den Baron um einige Fläschchen bestehlen?

Das lohnte sich der Mühe! Es gibt andere Wege.

Götz sah seine Ehefrau erstaunt an.

Sabine fuhr fort: Kurz und gut, die Gelegenheit ist da, Tausende zu verdienen —

Tausende?

Man will Dir das Geheimniß des Salzes abkaufen.

Der Laborant fuhr auf — er glaubte nicht recht gehört zu haben.

Was sagst Du, Sabine?

Die Dame wiederholte ihren Antrag.

An den Mienen des Gatten erkennend, daß ihre Worte mehr Verwunderung als sonst ein widerwärtiges Gefühl erregt hatten, begann Sabine nun ernstlich in ihn zu dringen, und stellte ihm den Handel in das vortheilhafteste Licht; wie Wendelin bei ihr, so suchte sie bei dem Gatten die wenigen Einwürfe durch Schmeicheleien hinweg zu wischen, und fand ein geneigt Ohr.

Der Baron war abwesend, man hatte also freie Hand.

Götz erklärte sich bereit, das Geheimniß zu verkaufen, nur müsse der Preis dem Werthe des Arcanums entsprechen.

Wie viel gedenkst Du zu fordern?

Was meinst Du, Sabine, wie viel soll ich begehren?

Je mehr, desto besser.

Du mußt dem Herrn das Salz recht anpreisen, damit wir auch etwas davon haben. Ich meine, wir fordern zehntausend Gulden.

Gut, zehntausend Gulden, ein hübsches Sümmchen, es bleibt dabei.

Am andern Tage kam der rosenkreuzerische Vorposten, wie er sich nannte, und setzte seine Verhandlungen fort. Sabine theilte dem Blondin die frohe Kunde mit, daß ihr Gespons geneigt sei, das Geheimniß zu verkaufen.

Dem Himmel sei es gedankt, dachte Wendelin, jetzt wird meine Arbeit bald gethan sein; habe ich als Rosenkreuzer meine Mission erfüllt, dann will ich um meine Interessen besorgt sein.

Man kam auf den Preis zu sprechen.

Sabine befliß sich, das philosophische Goldsalz auf eine fast marktschreierische Weise anzurühmen, das war aber überflüssige Mühe, dem Blondin war es gleichgültig, ob das Salz gut oder schlecht war, wenn er nur seine Mission erfüllte.

Die Ehefrau nannte endlich den Preis.

Zehntausend Gulden, sagte Wendelin, sind nicht zu viel.

Kaum hörte die reizende Götzin diese Aeußerung, so rief sie: Bitte, bitte, Sie haben mich nicht gut verstanden, ich habe fünfzehntausend gesagt.

So? Fünfzehntausend? Ist mir auch recht. Wenn die Gesellschaft es hergibt, ich habe nichts dagegen.

Im Stillen dachte er: Die Narren sollen zahlen, umsonst ist selbst der Teufel kein Spitzbube, ich wasche meine Hände in Unschuld.

Die Laborantin blieb bei den Fünfzehntausend, der Blondin schlang seinen Arm um sie und sagte: Sie sind eine

Schelmin, reizende Frau; die dritten Fünftausend kommen, wahrscheinlich in Ihren Privatsäckel.

Ich muß doch für meine Mühe auch einen Lohn haben.

Und was erhalte ich als den meinen? fragte der Vorposten.

Die junge Frau sah ihn schelmisch an und erwiederte: Lassen wir das, mein Lieber; es gibt Leute, die nichts zu erhalten brauchen, weil sie sich ohndieß genug nehmen.

Der Rosenkreuzer eilte nun zu Herrn Bacciochi, dieser flog zum Reichshofraths-Agenten und meldete ihm den Erfolg der bisherigen Verhandlungen.

Die Summe kam dem Meister der Loge bedeutend überspannt vor. Der Visitator der Hauptmauth mußte mit dem Blondin noch ein Mal hinaus auf die Wieden, um die Forderungen des Laboranten herabzustimmen, Götz und seine Gesponsin verblieben jedoch hartnäckig bei ihrem Ausspruche; der dicke Zöllner war vor lauter Beredsamkeit in Schweiß gebadet, das Ehepaar ließ keinen Heller herabknausern.

Nun keuchte der Visitator wieder zum Meister.

Herr Mattolay erwartete ihn schon.

Nun, lieber Bacciochi, was haben Sie ausgerichtet?

Wenig, eigentlich nichts. Die Hungerleider sind zu keinem Nachlasse zu bewegen.

Sie verbleiben also bei der Summe?

Fünfzehntausend Gulden.

Schrecklich!

Ach Gott, wenn ich das Geld besäße, ich gebe es gleich her, zum Ruhme und zur Ehre des hohen Ordens,

indessen, hochwürdiger Meister, habe ich über den Casus nachgedacht.

Lassen Sie hören.

Ich räsonnirte folgendermaßen: Fünfzehntausend Gulden sind eine hübsche Summe, es ist wahr, allein angenommen, der Götz hätte nur achttausend begehrt, wo nehmen wir das Geld her?

Wir müßten es ausborgen.

In diesem Falle bin ich der unfürgreiflichen Meinung, daß derjenige, der uns achttausend Gulden borgt, auch fünfzehntausend hergeben würde. Beides dürfte sehr schwer sein, die Loge hat ohnedem ein Deficit; von Ausborgen kann also meines Dafürhaltens keine Rede sein.

Sie haben beinahe Recht, und doch müssen wir Alles aufbieten, um das Geheimniß des Arkanums für unseren Orden zu vindiciren. Das philosophische Goldsalz ist hier bereits sehr berühmt, und wir haben das Unserige gethan, es als eine Rosenkreuzerische Erfindung auszuposaunen, nun müssen wir Alles aufbieten, das Geheimniß zu erfahren, sonst sind wir blamirt, denken Sie, die Schande für den ganzen Orden. —

Ich weiß dies Alles, hochwürdiger Meister, und bin darüber tief bekümmert, der Stein des Anstoßes bleibt immer das Geld.

Wir müssen es auftreiben.

Wo? Bei wem?

Es wird sich vielleicht jemand unter den Brüdern finden, der das Geheimniß auf seine Rechnung kauft. —

Wüßten Sie vielleicht Jemanden? Es ist ein profitables Geschäft, denn das Goldsalz wird stark gesucht und man kann mit demselben Wundercuren verrichten.

Im Augenblicke weiß ich Niemanden anzugeben, vielleicht Bruder Luna. —

Sie meinen den jungen Taub?

Er besitzt 30,000 Gulden.

Schlagen Sie doch ein Mal auf den Busch, vielleicht läßt er sich herbei.

Der Visitator rannte nun zu dem Blondin.

Als Wendelin den dicken Mauthbeamten bei sich eintreten sah, brummte er: Teufel, hat die Mission noch kein Ende? Kusch, Sultan! —

Bacciochi begann langsam vorzurücken. —

Bruder Luna wußte nicht, wohinaus Bruder Mercurius eigentlich zu steuern gedenke, er hörte ihm daher sehr geduldig zu und rief nur manchmal sein: „Kusch, Sultan“ dazwischen; als aber der Visitator mit der Farbe deutlicher herausrückte, wechselte der Blondin die Seinige, und sagte: Sie meinen also, ich solle die Fünfzehntausend zum Kaufe des Geheimnisses hergeben.

Gott bewahre, ich meine, Sie sollen das Geheimniß für sich kaufen.

Für mich? Was fange ich damit an?

Geschäfte.

Danke recht schön; ich mache keine Geschäfte; mit Salz am allerwenigsten.

Aber die Ehre des Ordens.

Gott erhalte sie, sie ist mir sehr theuer, und ich übernehme, wenn es sein muß, noch eine Mission zum Ruhme der Brüder, aber ohne Geld, das heißt, meine Arbeit für den Orden, mein Geld für mich. Kusch, Sultan.

Sie wollen also nicht?

Ich will, aber ohne Geld.

Oh, welch' ein Egoismus!

Ich könnte rufen: Oh, welch' ein Fanatismus!

Halten Sie so Ihren Eid?

Ich halte meinen Eid und mein Geld. Kusch, Sultan, verteufeltes Vieh, hier gibt es keine Abendunterhaltung.

Die Sendung war mißglückt, er rannte zu seinem Meister zurück.

Dieser hörte den Bericht an und sagte hierauf: Ich danke Ihnen im Namen des Ordens für den Eifer, es hat nichts auf sich, wenn Ihre Sendung auch mißglückt ist, ich habe bereits einen würdigern Bruder, an den ich mich wenden werde, ich müßte mich sehr irren, wenn dieser nicht mit Freuden das Geheimniß an sich bringen sollte. Gehen Sie mit Gott.

Bacciochi verließ den Meister und flehte im Stillen zum Himmel, daß sich Jemand finden möge, der die Ehre und den Ruhm der Societas Rosae crucianorum retten würde.

Achtes Capitel.

Der Eine.

Die Gräfin Santa Croce — wir bleiben diesem Namen, welchen Madame Cagliostro anfänglich führte, treu — machte in einem elegant ausgeschmückten Boudoir ihre Toilette.

Wer jene bürgerliche Stube betrat, wo Lohberg jüngst von der Dame empfangen worden war, hätte nimmer vermuthet, daß aus derselben eine Thüre in ein paar innere Gemächer führte, die eben so prachtvoll waren, wie die Stube einfach.

Das Stubenmädchen war mit der reizenden Dame beschäftigt, während die Kammerjungfer mehr als Gesellschafterin fungirte, um gleichsam die Geschicklichkeit der Anderen zu überwachen.

Wie finden Sie den Kopfputz, Justine? fragte die Gräfin, während sie sich in einem echt venetianischen Spiegel

besah und das allerliebste Köpfchen in sanften Windungen bald nach rechts, bald nach links wendete.

Er hat meinen vollsten Beifall, fände ich die leiseste Ursache zum Tadel, ich hätte ihn bereits ausgesprochen.

Ich vertraue Ihrem ausgezeichneten Geschmacke. Der Kopfputz bleibt also, wie er ist, jetzt schnell noch den Ueberwurf.

Das Stubenmädchen brachte eine nach griechischer Art von blauem Atlas gefärbte Tunika mit ganz kurzen, aber weiten Armeln, die eigentlich nur angebracht schienen, um die schönen Arme nicht zu verhüllen, sondern um verrätherisch zu zeigen, wie gering der Unterschied sei zwischen dem innerhalb des Aermels unterlegten weißen Seidenstoff und dem blendenden Incarnat des Armes selbst.

Die Gräfin huschte in das reizende Gewand, befestigte es um die Taille mit einer silbernen Schärpe, wodurch sie ein orientalisches Aussehen gewann.

Das Stubenmädchen wurde entlassen. Justine war allein mit der Herrin.

Wissen Sie, Justine, warum ich mich heute so schmücke?

Gnädige Frau Gräfin erwarten Besuch?

Errathen, Herr Lohberg wird kommen.

Ich dachte an Jemand Anderen.

Ah, Sie Lose, Sie meinten den jungen Grafen Nowatzky?

Ich war so kühn, an ihn zu denken.

Madame Seraphine verzog ein wenig den Mund

und erwiederte: Er scheint Ihrem Geschmacke mehr zuzusagen.

Es ziemt mir nicht, in dieser Angelegenheit meinen Geschmack zu berücksichtigen, mein Urtheil stützt sich blos auf Wahrnehmungen —

Von denen Sie dieses Mal irregeführt wurden. Ich will Ihnen den Schleier des Geheimnisses im Vertrauen lüften. Ich empfange den jungen Nowatzky, weil der Graf es wünscht, Cornelius empfange ich, weil mein Herz es begehrt.

Justine neigte sich demüthig zu der Gebieterin, und lispelte: Gnädige Frau, Ihr Geheimniß ist auch das meine, wünschen Sie in Bezug auf Herrn Lohberg irgend welchen Dienst, dann beehren Sie mich damit, ich kenne seinen Freund, und bin in der Lage, Alles zu erfahren und zu ordnen.

Ich danke Ihnen, ich glaube an Ihre Treue, und werde Sie, sobald es Noth thut, in Anspruch nehmen.

Graf Nowatzky wurde gemeldet.

Seraphine verzog unwillig den Mund, wendete sich an die Kammerjungfer, und sagte traurig: Sie haben es errathen, ich habe mich — obwol gegen meinen Willen — für ihn, und nicht für Cornelius, geschmückt, ich darf den Grafen nicht zurückweisen, so gerne ich auch möchte, lassen Sie ihn eintreten, und wenn Cornelius kommt, so führen Sie ihn indessen in den blauen Saal.

Die Gesellschafterin entfernte sich, gleich darauf trat der junge Graf Nowatzky ein.

Seraphine empfing ihn, trotz ihres geäußerten Widerwillens, auf's Freundlichste.

Der Cavalier verneigte sich ehrerbietig vor der Dame, doch stand die Gluth seiner Augen in schlechtem Einklange mit der Ehrfurcht.

Gnädige Frau, begann der Cavalier, ich komme heute ein halbes Stündchen früher als sonst, Sie zürnen mir wohl nicht darüber?

Sie werden gewiß Gründe dafür haben?

Sie verstehen es, in den Herzen zu lesen, so wie Ihr Herr Gemal in den Sternen, oder sonst wo, denn wer weiß es, aus welcher Sphäre er seine Prophezeiungen holt?

Der Graf ist ein Magier, ihm genügt ein Glas reinen Wassers, um die wunderbarsten Dinge herauszulesen. Haben Sie sich mit ihm schon völlig ausgesöhnt?

Wie könnte ich dem Manne zürnen, dessen Gattin ich bewundere, verehre und anbete! —

Seraphine erwiederte, schelmisch drohend: Herr Graf, Sie bedienen sich gefährlicher Worte.

Gefährlich? darf ich fragen, warum?

Man muß Gefühle immer beim rechten Namen nennen, zwischen Anbeten und gerne Sehen ist ein Unterschied, wer mit gewissen Erklärungen verschwenderisch ist, dem glaubt man nicht leicht.

Was habe ich verbrochen, gnädige Comtesse, daß Sie mich mit solchem Mißtrauen belasten? Ich freute mich auf diesen Besuch so herzlich, ich glaubte Ihnen eine Freude zu bringen. —

Mir? Eine Freude? Lassen Sie hören, Herr Graf?

Ich spazierte heute Vormittags auf dem Graben, und

blieb zufällig vor dem Laden des kaiserlichen Hofjuweliers Franz Mack stehen. Ein prachtvoller Schmuck zog meine Aufmerksamkeit auf sich, ich trat in das Gewölbe und erkundigte mich nach dem Preise. Der Schmuck ist bereits am kaiserlichen Hofe vorgelegt gewesen, jedoch, als zu kostspielig, zurück gesendet worden.

Es muß ein herrlicher Schmuck sein.

Oh, gewiß, Frau Gräfin, es ist ein Prachtstück, wie Sie sich gleich überzeugen können.

Er zog ein Etui aus der Tasche, öffnete es, und die Gräfin blickte in ein Strahlenmeer der seltensten und kostbarsten Edelsteine.

Ach, rief die reizende Dame entzückt, welche Schönheit, welche Pracht —

So, gnädige Frau, rief auch ich, und der Gedanke überkam mich, diesen Schmuck dahin zu bringen, wo er am würdigsten auf seinem Platze ist —

Wie, rief Seraphine verwundert, Sie kauften den Schatz?

Ich brachte ihn an mich und lege ihn zu Ihren Füßen nieder.

Oh, Herr Graf, welch' ein excentrischer Einfall?

Werden Sie die Spende zurückweisen, welche ein Herz bietet?

Herr, Graf, Sie beschämen mich.

Oh, gnädige Frau, Sie würden mich beschämen, wenn Sie mir die Wonne versagten, die mir das Bewußtsein ver-

heißt, Ihnen eine angenehme Ueberraschung geschaffen zu haben.

Seraphine reichte dem jungen Cavalier die Hand zum Kusse, nnd lispelte: Herr Graf, auch Sie verstehen es, in den Herzen zu lesen; ich fühle, daß es Noth thut, einen Talisman zu Hilfe zu rufen, um Ihnen die Ausübung Ihrer Künste zu erschweren, Sie würden sonst zu schnell einen Inhalt kennen lernen, der Sie aufmuntern möchte, Ihre Siege im Fluge zu benützen.

Der Graf faßte die kleine, schneeige Hand der reizenden Dame, drückte seine glühenden Lippen auf dieselbe, und antwortete: Ach, Frau Gräfin, diese Siege wären die schönsten meines Lebens.

Die junge Frau lächelte und sagte: Ich weiß es, daß ich es mit einem Cavalier zu thun habe, dem das Terrain kein unbekanntes ist, und doch wage ich es, dem Eroberer Widerstand zu leisten, wenn ich auch im Voraus fürchten muß, daß er vielleicht ein vergeblicher sein wird.

Der Magier trat ein.

Als er den Grafen erblickte, wurde seine Miene eine freundlichere.

Seraphine ließ auf das Etui ein Spitzentuch fallen, wodurch es bedeckt wurde.

Die Herren wechselten einige gleichgiltige Worte.

Ihre Equipage vor dem Hause ließ mich erkennen, daß Sie hier sind.

Ich kam, Herr Graf, um die Frau Gräfin zu einer Spazierfahrt einzuladen.

Wenn es Ihnen beliebt, Madame, ich habe nicht das Geringste dagegen, doch bitte ich, die Stadt zu meiden, ich liebe es nicht, daß meine Gemalin in der Residenz ein Aufsehen errege, das mit unseren bescheidenen Verhältnissen im Widerspruch stünde.

Der Ton, mit dem Cagliostro diese Worte sprach, ließ Seraphine erkennen, daß es sein Wunsch sei, dem jungen Cavalier seine Bitte zu gewähren. Sie sagte also zu — klingelte der Kammerjungfer, ließ ihre Toilette zur Ausfahrt vollenden, und verließ, von Nowatzky begleitet, das Gemach.

Kaum war hinter ihnen die Thüre geschlossen, so eilte der Magier zu dem Tischchen, wo das mit dem Tuche bedeckte Etui lag, zog es hervor, und besah staunend den Schmuck.

Ah, murmelte er freudig aufgeregt, das nenne ich ein gräflich Geschenk, solch einen Anbeter lasse ich mir gefallen! Ich habe mich in dem jungen Menschen nicht getäuscht, er wird der Leidenschaft jedes Opfer bringen, jetzt ist es an Seraphine, den Sieg zu unserem Vortheile zu benützen.

Er schob das Etui in die Tasche und begab sich zurück in den linken Flügel des Landhauses, wo sich seine Gemächer befanden.

Die Gräfin Santa Croce hatte indessen die Chaise bestiegen, Nowatzky nahm selbst die Zügel zur Hand, und die feurigen Renner flogen unter seiner kundigen Leitung dahin.

Der Wagen bog um die Ecke der Gartenmauer, da fuhr die Gräfin betroffen zusammen.

Cornelius Lohberg kam daher, erblickte die Equipage und erblaßte.

Ein herber Schmerz zuckte durch seine Brust, er traute seinen Augen nicht, Seraphine war es wirklich, Seraphine in dem Wagen des Grafen Nowatzky!

Das leichte Gefährt war schon weit entfernt und Cornelius stand noch immer leblos wie eine Statue, er sah nichts mehr, aber er fühlte um so tiefer.

Neuntes Capitel.

Der Andere.

Die Eifersucht senkte ihren brennenden Schmerz in Lohbergs Seele.

Er eilte fort, irrte in der Umgebung Währings herum, ohne nach der Stadt zurück zu kehren.

Seraphine hatte von ihm Schutz und Ergebenheit verlangt und nun — was sollte er von ihr denken? Wußte der Magier, daß seine Gattin mit dem jungen Grafen ausfuhr? Hatte Seraphine ihre Gunst plötzlich einem Andern zugewendet?

Jetzt suchte er nach Gründen, um die Gräfin zu vertheidigen, im nächsten Momente verurtheilte er sie.

Ich will sie heute noch sprechen, dachte er, ich muß sie sprechen, und sie selbst hören. Ich will klar in das Verhältniß dieser Gatten schauen, ich muß wissen, was ich zu hoffen, zu erwarten habe.

Diesem Entschlusse gemäß verweilte Cornelius im Freien, bis die Dunkelheit heranbrach und er vermuthen konnte, die Gräfin sei bereits von der Spazierfahrt heimgekehrt.

Seraphine befand sich wieder in ihrem Gemache.

Eine Röthe des Unwillens lagerte auf ihrem Antlitze, als sie bei ihrer Heimkehr den Schmuck nicht mehr vorfand.

Das Stubenmädchen meldete ihr im Namen des Grafen, daß er das Etui in Verwahrung genommen habe.

Sinnenden Hauptes durchschritt sie ihre Gemächer. Ihr finsterer Blick zeigte, daß sie mit der Handlung des Gatten unzufrieden sei.

Die Dienerin meldete Herrn Lohberg.

Das Antlitz der Dame erheiterte sich.

Er ist mir willkommen! rief sie und befahl, ihn im blauen Zimmer einzuführen. Sie selbst eilte ebenfalls dahin, ihn dort zu empfangen.

So erfreut die Gräfin über Lohberg's Kommen war, so sehr erschreckte sie sein Eintritt.

Seraphine sah die finstere Stirn und ihr bangte.

Cornelius, begann sie, seien Sie mir willkommen, ich freue mich herzlich, Sie zu empfangen.

Ihre Freude, gnädige Frau, rührt mich, antwortete Lohberg kalt und gemessen.

Seraphine unterbrach ihn: Sie sprechen dieses mit einer Jammermiene, die für mich wenig schmeichelhaft ist.

Mein Antlitz ist stets der Spiegel meines Innern, ich vermag nicht zu lächeln, wenn Schmerz im Busen haust.

Und warum Schmerz, mein Freund?

Sie fragen noch?

Sie sahen mich im Wagen des Grafen Nowatzky eine Spazierfahrt machen.

Soll ich etwa darüber froh und heiter sein? Haben Sie nicht selbst mich als den Mann erkoren, von dem Sie Ergebenheit verlangten und Schutz? Vor wem? Wäre es vielleicht nicht an der Zeit, Sie vor dem jungen Grafen zu schützen?

Cornelius, Sie spotten einer unglücklichen Frau, ist dies eines Mannes würdig?

Die reizende Dame sprach diese Worte mit einem so ergreifenden wehmüthigen Tone, daß der junge Mann erzitterte.

Oh, gnädige Frau, rief er leidenschaftlich, ich flehe Sie an, lindern Sie die Pein meiner Seele, gießen Sie heilenden Balsam in meine Brust, sprechen Sie ein Wort der Beruhigung, ich könnte auf die Dauer hin diese Qual nicht ertragen.

Die Dame ließ ihr Himmelsauge auf ihm ruhen und lispelte: Cornelius, ich habe Sie nicht vergeblich um Ihren Schutz gebeten, ich bedarf dessen. Ich möchte sprechen, aber hier kann ich nicht, — sie sah sich ängstlich um — diese Wände haben Ohren, jeder meiner Schritte, jedes meiner Worte wird belauscht. Ich muß Seinem Willen gehorchen — ich werde zu Manchem gezwungen, wogegen mein Herz sich sträubt, auch meine Fahrt mit dem jungen Grafen war eine Frucht seines Willens. Oh, könnte ich ungescheut meinem Herzen folgen, Sie würden keine Ursache haben, mich mit Ihrem Mißtrauen zu verletzen.

Welch' ein neues Räthsel? klagte Cornelius, so ist denn Alles, was ich in diesem Hause sehe und erfahre, Räthsel. Der Graf behauptet, er liebe es, seiner Gattin einen freieren Spielraum zu gönnen, und Sie klagen, Seinem Willen gehorchen zu müssen, Seinem Willen, der Ihnen befiehlt, mit einem jungen Grafen auszufahren. —

Der mir aber auch gestattet, Sie zu empfangen. —

Lohberg wurde verlegen.

Ich fühle Ihre Zurechtweisung, gnädige Frau, sagte er, Sie mahnten mich zur rechten Zeit, daß ich nur kommen darf, weil der Graf es gestattet, und nicht, weil Sie es wünschen.

„Soll dies ein neuer Vorwurf sein, Cornelius? Habe ich noch nicht genug des Kummers, soll ich ihn auch noch von Jenem erfahren, von dessen Muth ich die Wendung meines Geschickes erwarte? Ich will es glauben, daß Ihnen Vieles räthselhaft ist, was Sie in diesem Hause sahen und erfuhren, daß Ihnen das Verhältniß zwischen dem Grafen und mir fremdartig ist, das ist aber noch kein Grund, mich zu quälen, mir vorzuwerfen, was eine Folge meiner Lage ist. Oh, dürfte ich jetzt sprechen, Sie würden mir nicht zürnen, sondern mir Ihre Theilnahme, Ihr Mitleid schenken. Ich kann es aber nicht, jetzt nicht, hier nicht, ich werde sicher mit Ihnen anderswo zusammen treffen, dann sollen Sie Alles erfahren, dann will ich den Schleier lüften, die Räthsel lösen, die Ihnen jetzt so viele Unruhe verursachen.

Lohberg horchte diesen sehr leise und rasch gesproche-nen Worten, dann faßte er die Hand der Gräfin.

Ich glaube Ihnen, gnädige Frau, sagte er mit inniger Empfindung, ich fühle, daß ich Unrecht that, die von ihrem Gatten abhängige Frau mit einem schmählichen Verdachte zu belasten, verzeihen Sie mir die Härte, ich bereue, was ich that. Ach, wenn Sie wüßten, was ich diesen Nachmittag litt —.

Glauben Sie, daß ich mich im Wagen des Grafen Nowatzky wohl befand? Ich dachte an Sie, an den Eindruck, den der Anblick auf Sie machen mußte, ich fürchtete schlimme Folgen.

Sie fürchteten? rief Lohberg, indem er seinen Arm der Taille der Gräfin näherte.

Seraphine schmiegte sich sanft an ihn und lispelte: Habe ich nicht auch Ursache, zu fürchten? — Halten Sie mich für unempfindlich, daß ich den Schatz in Ihrer Brust nicht erkennen und nicht schätzen sollte? Cornelius, greifen Sie an mein Herz und fühlen Sie, ob es in diesem Momente minder heftig pocht als das Ihre.

Der junge Mann preßte die reizende Frau an sich und sagte: Ja, ja, ich habe mich nicht getäuscht, Sie sind mir gut, Sie vergelten meine Liebe mit Ihrem Wohlwollen —

Cornelius, Sie wählen kalte Worte für ein glühendes Gefühl —

Sie lieben mich?

Ja, ich liebe Sie, heiß und innig.

Seraphine lag in seinen Armen und er preßte glühende Küsse auf Lippen, Stirne und Wangen — sie duldete

es nicht nur, sondern ihr flammender Blick schien ihn noch aufzumuntern.

Der Ton einer Glocke dringt herüber.

Die Gräfin fährt aus ihrem Liebestaumel erschrocken empor.

Was ist das? fragte Lohberg, der ebenfalls betroffen umherblickte.

Der Graf kommt — Cornelius — ich flehe Sie an, entfernen Sie sich.

So rasch? — Jetzt? —

Oh, ich bitte Sie, eilen Sie — wir sehen uns wieder — außer Hause — hier kann ich nicht mit Ihnen ungestört sprechen — ich sagte es Ihnen ja schon früher — entferne Dich, Geliebter — ich bitte Dich darum.

Der junge Mann, betäubt von der vertraulichen Anrede und dem glühenden Ausdrucke der Stimme, umarmte die Dame noch ein Mal und befand sich, ohne daß er es recht wußte, wie? außer Hause.

Gleich darauf trat der Magier bei der Gräfin ein.

Sein Blick ruhte forschend auf der Dame.

Wie es scheint, begann er, ist die Glocke zu rechter Zeit erklungen. Ich habe Ihnen bereits gesagt, Madame, daß es mir lieb ist, wenn Sie diesen jungen Menschen an sich ketten, je fester, desto lieber, doch bat ich Sie auch, nicht zu vergessen, daß jede Ihrer Verbindungen meinen Zwecken dienen muß. Lohberg machte in Ihrer Gunst zu reißende Fortschritte, ich wünsche, daß Sie Ihre Gluth mehr dem Grafen Nowatzky zuwenden. Warum ich es wünsche, das wird Ihnen sein heutiger Besuch beantwortet haben.

Alessandro, versetzte die Dame, ohne den Gatten anzublicken, Sie fangen an, sehr hart zu werden.

Hart, warum?

Sie quälen mich, vielleicht mehr aus Laune, als aus Nothwendigkeit.

Madame, Sie sprechen von Qualen? Ich will nicht hoffen, daß Sie verliebt sind.

Und wenn ich es wäre?

Seraphine!

Ich sage nicht, daß ich es bin, ich setze nur den Fall, daß ich es wäre!

Sie sind eine Närrin, Seraphine, eine Thörin. Wem die Freundschaft so reiche Zinsen trägt, der muß nicht so wahnsinnig sein, der Liebe Capital und Zinsen zu opfern. Sie waren bisher so klug, und werden, um einer hübschen Larve willen, keine tollen Streiche machen. Sollte es Ihnen aber dennoch gelüsten, dann werde ich dazwischentreten. Sie sind in meine Mysterien zu eingeweiht, ich muß Alles wagen, um Sie mir zu erhalten.

Alessandro, ich verspreche Ihnen Gehorsam wie bisher, ich will mich in Allem Ihrem Willen fügen; gestatten Sie mir nur in diesem Einen Falle, dem Zuge meines Herzens zu folgen.

Ich kann es nicht; die Liebe verleitet zu unüberlegten Schritten, je länger sie währt, desto mächtiger wird sie; ich kann einer verliebten Frau kein Vertrauen schenken, ich kann nicht.

Sie sind grausam.

Ich bin vorsichtig.

Sie wollen verhindern, was aufzuhalten weder in Ihrer noch in meiner Macht liegt.

Das soll meine Sorge sein.

Alessandro, ist dies Ihr unabänderlicher Entschluß?

Sie kennen mich.

Mögen Sie nie bereuen, was Sie thun.

Der Magier blickte die Gräfin finster an.

Ich hoffe, sagte er, daß Sie es noch nicht verlernt haben, meinen Zorn zu fürchten.

Er sprach diese Worte mit drohendem Tone, und verließ langsam das Gemach.

Seraphine sah ihm spöttisch lächelnd nach, und murmelte: „Geh' hin, elender Gaukler, magst Du den ganzen Welttheil in Staunen setzen und betrügen, ich kenne Dich! Bin ich Seiner Liebe nur versichert, so wage ich den Kampf mit Dir. Ich will Dir zeigen, was eine Frau vermag, wenn sie liebt!"

Zehntes Capitel.

Der Musikmeister und seine Schülerin.

Ueber den Stephansplatz eilte eine junge Bürgersfrau. Sie trägt ein einfaches Häubchen, unter welchem das lockige Haar sich hervordrängt, ein nettes Kleid von Zitz, darüber ein Tuch, das rund um den Hals und am Busen eine hübsch gefältelte Krause blicken läßt, in der Art, wie beiläufig einst die Herren ihre Jabots zu tragen pflegten.

Das Gesichtchen der Bürgerin ist apfelfrisch und oval, das Auge mit seinem treuen Blick wunderhübsch, der kleine Mund zeigt im Lippenschnitt den Schelm, dem sich das prächtige Näschen und ein Kinn anschließt, das anzusehen man nie müde wird.

Wir haben das Bild dieser reizenden Frau vor uns, es ist ein Ideal von Anmuth und Lieblichkeit; wenn Mißmuth oder eine böse Laune uns überkömmt, dürfen wir nur dieses Antlitz betrachten, und Vergnügen kehrt in unser Herz

zurück, Wonne erfüllt unsere Seele, wir fühlen die Macht der Schönheit, die unüberwindliche Gewalt, die jede Grazie auf empfängliche Naturen ausübt.

Die liebliche Frau geht die Rothenthurmstraße hinab, und tritt dort in ein Haus.

Wir sehen sie in der Wohnung der Witwe Zahlheim eintreten.

Frau Beate hat die Liebliche kaum erblickt, so ruft sie auch schon: Ach Gott, was seh' ich. Sie sind es, Madame Mozart, Sie kommen zu mir, Sie scheuen sich nicht, ein Haus der Schande zu betreten, eine Familie zu besuchen, deren Name —

Die junge Frau ließ die Matrone nicht weiter sprechen.

Frau von Zahlheim erwiederte sie mit wohlklingender, treuherziger Stimme, seien Sie nicht ungehalten, daß ich Ihnen meinen Besuch aufdränge; — Sie sprechen von Scheu, warum sollte ich mich scheuen, zu Ihnen zu kommen? etwa weil ein schweres Unglück Sie getroffen, woran Sie unschuldig sind? Sie wissen, ich und mein Mann sind schlichte Leute, ohne Vorurtheile, ohne Dünkel und Einbildung, von Scheu kann also bei uns keine Rede sein, sondern von Theilnahme, herzlicher Theilnahme.

Ah, meine liebe Madame, Sie sind eine herzensgute Frau, ich danke Ihnen.

Geh, Constanze, sagte mein Mann zu mir, schau doch hinab zur Frau von Zahlheim, und erkundige Dich, was meine Schülerin, das Fräulein, macht. — — Aber Mandl, sagte ich zu ihm, Du wirst doch nicht begehren,

daß Fräulein Regina in einer Seelenstimmung, wie ihre jetzige ist, Musik machen soll? — Schau, Stänzchen, sagte Wolfgang zu mir, das verstehst Du nicht. Die Musik ist nicht da, um bloß Ohren zu kitzeln und die profane Welt zu belustigen, die Musik kann auch trösten, erheben, fromm machen, beseligen und beglücken. Darum meine ich, daß Fräulein Regina gerade jetzt recht viel musiciren sollte, ich werde ihr Stücke vorlegen, daß ihr Herz von stiller Wehmuth überfließen, und der kalte, stechende Schmerz aus demselben verdrängt werden soll. — Geh, geh, sagte ich zu ihm, Du nimmst das Alles von Deiner capellmeisterischen Seite, wir gewöhnlichen Leute denken anders. Wenn man traurig ist, und Unglück hat, soll man keine Musik machen. — Mein Mann lachte und sagte: Ich merke schon, Du willst wieder Recht haben, gut, mein Schatz, Du hast recht. Was Du sagst und der Kapuziner, das muß immer wahr sein, deßwegen kannst Du aber doch hinabgehen und nachschauen, was das Fräulein macht, es wär' jammerschade, wenn Regina das Clavierspielen aufgeben würde, sie hat schon sehr hübsche Fortschritte gemacht. — So hat mein Mandl gesagt, und ich bin da.

„Es freut mich, Madame Mozart, ich danke Ihnen für Ihre Theilnahme und für die Mühe, die Sie sich gaben, auch dem Herrn Musikmeister, Ihrem Manne, bitte ich, meinen verbindlichsten Respect zu melden, ich fürchte indessen, daß Regina nicht mehr Clavier spielen wird."

„Nicht mehr?" rief die reizende Constanze erschreckt, „warum denn nicht mehr? Wo ist das Fräulein?"

Die Matrone deutete auf die geschlossene Thüre eines Nebenzimmers, und sagte traurig: „Da drinnen."

Sie ist doch nicht krank?

Sie weigert sich hartnäckig, diese Stube zu verlassen, es sei denn, daß sie in die Kirche geht, was nur Abends in der Dämmerung geschieht, sie will nicht mehr von den Menschen gesehen werden, und hat allen Verkehr mit der Welt abgebrochen.

Was Sie da sagen! Und Sie, Frau von Zahlheim, Sie, die Mutter, dulden, daß sich Ihr Kind zu Grunde richte?

Wir sind unglücklich; wenn Regina in dieser strengen Zurückgezogenheit Trost findet, mag sie sich ihr überlassen.

Frau Mozart schüttelte mißbilligend das liebliche Köpfchen, dann sagte sie mit Empfindung: Erlauben Sie, daß ich bei dem Fräulein eintrete.

Beate machte eine Pantomime, als ob sie sagen wollte: Ich habe nichts dagegen, und die Gattin des Capellmeisters öffnete die Thüre.

Maria und Joseph, rief sie betroffen, Fräulein Regina wie sehen Sie aus? Ach, mein Gott, Sie richten sich ja muthwillig zu Grunde!

Bei diesem Ausrufe eilte sie auf die todtbleiche Jungfrau zu und schloß sie in ihre Arme.

Regina, schwarz gekleidet, war in der That leichenblaß; wer den Kummer in Person zu sehen wünschte, durfte nur sie betrachten, dieses abgehärmte Antlitz, dieses tiefgeweinte Auge, man mußte Mitleid mit ihr empfinden.

Die Jungfrau duldete stumm die Liebkosungen der Musikmeisterin.

Fräulein, liebes gutes Fräulein, was fällt Ihnen ein, sich so zu martern?

Ich befinde mich wohl! versetzte die Leidende mit matter Stimme.

Oh, wer Ihnen das glaubt, müßte keine Augen und keine Ohren haben. Leute, die sich wohl befinden, sehen so nicht aus und sprechen auch nicht mit einem Tone, der so kummervoll klingt. Jetzt freut es mich doppelt, daß ich herabgekommen bin, denn nun will ich nicht nachgeben, bis Sie sich zu Anderem entschließen, die Einsamkeit ist nicht gut für Sie, die Abgeschlossenheit führt Sie in die Grube.

Ach, wär' ich schon todt!

Thörichter Wunsch! Ein reizendes junges Mädchen und will sterben — will die Mutter allein zurücklassen. —

Meine arme Mutter!

Jetzt ist sie noch nicht arm, denn sie hat noch ein braves, gutes Kind, sie würde aber bejammernswerth werden, wenn auch Sie von hinnen gingen und das müßte kommen, wenn Sie es so fort machten. Mich schickt mein Mann, er ist besorgt, weil Sie sich in der letzten Woche nicht sehen ließen.

Ich war unhöflich, ich hätte mich entschuldigen sollen, aber meine jammervolle Lage ließ mich darauf vergessen. Ich bitte Sie, Madame Mozart, thun Sie es jetzt für mich.

Das werde ich weislich unterlassen, versetzte Con-

stanze, ich habe eine andere Idee, Sie werden die Gewogenheit haben, sich selbst zu entschuldigen.

Sie haben recht, ich will dem Meister schreiben. —

Warum nicht gar? Wozu so viele Mühe? Kommen Sie gleich selbst mit. —

Thut mir leid —

Keine Entschuldigung, ich lasse keine Entschuldigung gelten, Sie gehen mit mir, Sie müssen, oder meiner Treu, ich bin im Stande und entführe Sie, mir sind die Entführungen nicht mehr fremd, ich hab's von meinem Mann gelernt, als er mich aus dem „Auge Gottes" heimlich fortnahm zur Baronin Waldstätten, in der Leopoldstadt, wo wir in aller Eile und Stille copulirt wurden. Es war ein lustiger Streich von meinem Mandl, aber wahrhaftig, keiner der dümmsten. Kommen Sie nur, ich werde Ihnen diese Geschichte ausführlich erzählen, oh, Sie sträuben sich vergebens, ich lasse nicht nach, wenn ich mir einmal etwas in den Kopf setze. So liebes Fräulein, Tuch und Hütchen genommen, das Gesichtchen ein wenig erheitert, nun Frau von Zahlheim, was sagen Sie zu mir? Hab' ich es recht gemacht oder nicht? Reginchen begleitet mich, Sie muß sich bei meinem Manne entschuldigen, wir werden Sie nicht lange aufhalten, seien Sie ganz unbesorgt, das Fräulein befindet sich in ehrlichen Händen.

So plaudernd führte die Musikmeisterin das Fräulein mit sich fort, nachdem sie sich der Matrone sehr respectvoll empfohlen.

Auf dem Wege setzte Constanze ihre Plaudereien fort,

ohne das Fräulein zum Sprechen aufzufordern und brachte sie richtig in ihre Wohnung.

Einige neben einander liegende Zimmer bildeten dieselbe.

Die Einrichtung ist einfach, bürgerlich, der einzige Luxus, den man bemerkt, ist ein Billard.

In der mittleren Stube sehen wir ein Clavier, Stöße von Musikalien und eine kleine Büchersammlung. Ein Schreibtisch, unweit vom Fenster, ist mit Schreibmaterialien, Notenpapier u. s. w. überbürdet. In diesem Zimmer herrscht eine geniale Unordnung, hier ein Notenheft, dort ein Buch, die Stühle regellos umherstehend, der Teppich auf dem Fußboden voll Tintenspritzer, da eine Violine, dort ein Cello, hier eine Perücke, und so noch Vieles kunterbunter durcheinander.

Doch halt, wer ist dieß?

In einem Armsessel mit hochmächtiger Lehne sitzt ein kleiner junger Mann, bei dreißig Jahre alt. Sein Antlitz zeigt angenehme Züge, das Auge ist groß, mehr matt als feurig, die Wimpern und Braunen sind wunderhübsch geformt; die Nase ein wenig groß, läßt uns fast den hübschen Mund übersehen, und das Kinn so fein gebaut, wie man es bei Männern selten findet.

Der junge Mann trägt eine Perrücke, doch ohne Zopf, eine weiße Halsbinde, Jabots, einen stahlgrünen Rock mit umgelegtem Kragen, Schuhe, Strümpfe und ein kurzes, schwarzes Beinkleid.

Bei unserem Eintritte lehnt er nachdenkend in dem

Armstuhle, hat die Füße übereinander geschlagen, so daß man Gelegenheit hat, sein schön geformtes kleines Bein zu bewundern. Die zierlichen Hände ruhen auf der Stuhllehne, wobei die Finger sich so bewegen, als ob sie sich eben auf den Tasten eines Claviers herumtummelten.

In dem Gemache herrscht tiefe Ruhe, nur von Außen herein vernimmt man die laute Unterhaltung einer Wärterin mit einem Kinde, und das schrillende Gezwitscher eines Kanarienvogels, der die üble Gewohnheit hat, jederzeit noch lauter zu singen, als gesprochen wird.

Der junge Mann hatte kaum eine Weile mit seinen Fingern auf der Lehne getrommelt, so beginnt er auch schon eine Melodie zu summen, was, ohne daß er es weiß, nach und nach in einen lauten Gesang übergeht.

Jetzt springt er auf, eilt zum Tisch, wirft sich in den Stuhl und beginnt zu schreiben. Die Feder fliegt über die fünfgliederigen Linien mit einer Hast, die anzeigt, daß die Hand noch lange nicht flüchtig genug ist, dem Gedankenstrome zu folgen, das etwas bleiche Antlitz beginnt sich zu röthen, das Muskelspiel an der hohen Stirne und an den Schläfen zeugt von der mächtigen Erregtheit des Geistes.

Jetzt hört man Außen mächtige Schritte, ein Mann tritt rasch ein, ein halbes Dutzend Jahre älter, als der frühere. Er eilt auf diesen zu und ruft: Caro Amico — gelungen — gewonnen — Alles gewonnen — schnell die Partitur zum Copisten, der „Figaro" ist erlaubt und wird gegeben.

Der junge Mann — es war der Musikmeister Mo-

zart — macht bei dieser Nachricht einen Luftsprung, und ruft: Abbate — Hofpoet — Goldfisch — was sagt Ihr?

Alles in Ordnung, ruft Da Ponte weiter, ich war selbst beim Kaiser!

Beim Kaiser?

Ja, Amadeo, ich komme so eben aus der Burg. Majestät, sagte ich, das Theater leidet Mangel an Partituren, mein Freund Mozart hat den „Figaro" fix und fertig.

Der Mozart, antwortete der Monarch, Sie wissen doch, daß er in der Instrumentalmusik ganz ausgezeichnet ist, aber in der Oper sahen Wir bisher nur Eine von ihm, und die hat keinen besondern Werth —

Mozart schob seine Perücke nach rechts und links, und rief: Kaiserliche Kritik, strenge Kritik, aber er wird schon schreiben, der Mozart, doch weiter.

Majestät, sage ich, Nachsicht ist die Amme des Talents, hätte ich ohne die Nachsicht Eurer Majestät nur Ein Drama in Wien geschrieben?

Brav, wahr, sehr wahr.

So sagte auch der Monarch, und meinte weiter, ich habe aber diese „Hochzeit des Figaro" der Gesellschaft des deutschen Theaters zu geben verboten. Das weiß ich, sagte ich, aber da ich, als Verfasser des Textes, ein Drama für Musik und nicht eine Komödie geschrieben habe, so habe ich gekürzt, geändert, weggelassen, so daß jetzt nichts mehr darin ist, was Sittlichkeit und Anstand verletzen könnte, die Musik ist von außerordentlicher Schönheit —

Oh, oh, Abbate, machte Mozart, Ihr seid ein Windbeutel, Ihr bringt mich in Verlegenheiten, Hofpoet —

Laßt das nur gut sein.

Nun, was sagte der Kaiser?

Gut, wenn sich die Sache so verhält, so verlasse ich mich rücksichtlich der Musik auf Ihren guten Geschmack und auf Ihre Klugheit in Beziehung auf die Schicklichkeit des Textes, lassen Sie die Partitur gleich dem Copisten geben.

So hätten wir es also durchgesetzt, die Partitur zum Copisten, wo hab' ich sie nur, potz Mauserl, ich weiß gar nicht, wo mir der Kopf sitzt, heh Mandi, der Kanari da draußen macht einen Höllenlärm, dabei pfeift er immer falsch, daß Einem die Ohren gellen, ach, Abbate, Ihr glaubt es gar nicht, was ich in dieser unharmonischen Welt auszustehen habe!

Die letzteren Worte, obwohl launig gesprochen, verriethen doch in ihrem Grundtone eine so tiefe Wehmuth, daß der Hofpoet unwillkürlich davon ergriffen wurde.

Jetzt trat Konstanze mit Regina ein.

Kaum hatte Mozart seine Gattin erblickt, so stürzt er auf sie los, umarmt sie, herzt sie und ruft: „Weißt was Neues, Stänzchen? Der „Figaro" wird gegeben!

Ach, mit Deinem „Figaro", da, empfange lieber das Fräulein, Deine Schülerin —

Fräulein Regina, treulose Dame, sagte der Musikmeister launig, ist dieß von Ihnen schicksam? Nicht mehr zu kommen, keinen Unterricht genommen, das Gelernte vergessen, den Meister zu verlassen, die Zeit zu verprassen, oh Sie

verdienen, daß man mit Ihnen schmolle und grolle, daß Ihnen zürne die faltige Stirne —

Aber Mandl, fangst schon wieder an? Ich bitt' Dich, hör' mit Deinen Narrheiten auf, das Fräulein ist nicht in der Laune, solche Kindereien anzuhören.

Und dennoch, rief der Meister noch muthwilliger, kann ich sie von Kindereien nicht dispensiren; sie wird sie anhören müssen, ob früher oder später, dafür ist sie eine Tochter des ersten Aepfelweibes, welches im Paradies auf den Naschmarkt gegangen.

Die reizende Frau wendete sich an Da Ponte, und rief mit komischem Unmuth: Herr Abbé, ich bitte Sie, machen Sie meinen Mann doch vernünftig —

Mozart umfaßte seine Gattin um die Taille, drehte sie im Kreise herum und rief lachend: Ha, Du Böse, Xantippe die Zweite, ich soll vernünftig werden, erst dreißig Jahre alt, und schon vernünftig werden? Tra la la — la la — halt potz Mauserl, das darf ich nicht vergessen —

Er stürzt an seinen Schreibtisch und beginnt wieder hastig zu schreiben, als ob außer ihm keine Seele anwesend wäre.

Konstanze machte eine Pantomime, als ob sie hätte sagen wollen: „Da habt Ihr ihn, so macht er's immer!"

Die Stille im Gemache wurde neuerdings unterbrochen.

Ein kaiserlicher Lakei trat ein.

Der Meister fuhr auf.

Die Andern — mit Ausnahme des Hofpoeten — waren betroffen.

Der kaiserliche Diener näherte sich dem Musikmeister, überreichte ihm ein Billet und entfernte sich wieder.

Das Billet enthielt an Mozart den kaiserlichen Befehl, sich allsogleich mit der Partitur des „Figaro" in der Burg einzufinden!

Eilftes Capitel.

Eine Gesellschaft.

Stänzchen, mein Staatskleid! Abbate, Ihr seid ein prächtiger Mann, jetzt wird's Ernst. Ach, der arme Salieri mit seinem Anhang, das wird wieder einen Neid geben und Intriguen, Kabalen — Abbé, unterhaltet mir das Fräulein, meine Schülerin, bis ich zurückkomme; wir bleiben heute beisammen; Stänzchen wird Sorge tragen, daß wir nicht verhungern; wer noch kommt, wird nicht fortgelassen, und wenn's der Beelzebub selbst wäre, hast mich verstanden, Weiberl; da hast zwei Ducaten — meiner Treu, murmelte er bei sich, ich glaube gar, es sind die letzten, aber macht nichts — Kinder, ich bin bald zurück, wo ist die Partitur — so — jetzt ein Busserl — so, mein Kind — Fräulein Regina, bitt' auch um Eins — was, Sie wollen mir die Hand küssen, warum nicht gar — einen Kuß in Ehren und so weiter — Stänzchen, nur nicht eifersüchtig —

Ach, bei Dir nützte es auch was —

Habt Ihr's gehört, Abbate, wart' Du schöne Melusine, bis ich nur zurückkomme, ich werde Dir Deine Stichelei schon vergelten. Tra la la — la la la la —

Und fort war er —

Noch von der Treppe herauf hörte man sein Trala lala.

Da Ponte lachte.

Konstanze sagte zu ihm: Nun, Abbé, haben Sie ihn wieder einmal verrückt gemacht?

Da Ponte versetzte ernst: Bitten wir den Himmel, Madame, daß er uns diesen Verrückten noch eine lange Reihe von Jahren erhalten möge.

Die junge Frau faltete fromm die Hände und sagte: Gott weiß es, ich habe alle Nachsicht und alle mögliche Geduld mit ihm; er ist ein seelenguter Mensch, ein redliches, treues Gemüth, wie man es nur bei einem unschuldigen Kinde treffen kann.

Ein junges Mädchen trat ein. Es war Jungfer Sophie, Konstanzens Schwester, die zu Besuche erschien.

Gut, daß Du kommst, Sophiechen, wir haben heute Gesellschaft, vertritt hier meine Stelle, ich will einige Anordnungen treffen.

Regina und Sophie kannten sich ohnedem. Der Abbé durchmusterte wie immer die Bücher, die Mädchen unterhielten sich; der Herzlichkeit Sophiens gelang es, dem Fräulein Rede und Antwort abzugewinnen, so daß die Düsterkeit ihrer Stimmung, wenn auch nur in etwas verscheucht wurde.

Abermals erschien Besuch.

Es war ein kleiner Herr mit einem Rohre in der Hand. Sein freundliches Antlitz hatte den Ausdruck von Güte und kindlicher Einfalt. Sein Auge leuchtete; sein spitzes Kinn, so wie die gebogene Nase machten ihn einem damals berühmten Philosophen ähnlich. Der Herr war ungefähr sechsundfünfzig Jahre alt, und trug eine Perrücke mit Zopf, und ein dreispitziges Hütchen.

Kaum eingetreten, wurde er auch schon auf's Freundlichste empfangen.

Frau Mozart führte ihn in die Stube, indem sie sagte: Ah, Herr Haydn, schön von Ihnen, daß Sie uns besuchen —

Ich steck immer in Ungarn bei meinem Fürsten, weil ich aber jetzt ein par Tage hier weile, so mußte ich doch herauf kommen, und mich bei Ihrem Manne bedanken —

Wofür denn, Herr Haydn?

Für die sechs Quartette, die er bei Artaria herausgab und die er mir widmete.

Ich entsinne mich —

Entsinnen? Ich habe noch gar nicht darauf vergessen. Wem wird aber auch eine solche Composition nicht im Gedächtnisse bleiben? Ein Schatz von Gedanken, wie sie nur ein Mozart erfinden kann, es sind Muster-Quartetten für ewige Zeiten. O, ich habe mich nicht getäuscht, als ich im vorigen Jahre bei meinem Hiersein zu dem alten Herrn, Ihrem Schwiegervater, die Worte sprach: Ich sage Ihnen vor Gott, und als ein ehrlicher Mann, daß ich Ihren Sohn für den größten Componisten anerkenne, von dem ich nur

immer gehört habe; er hat Geschmack und besitzt die gründlichste Kenntniß in der Kunst der Composition!

Ihre Anerkennung, Herr Haydn, sagte jetzt der Abbé, ist für unseren Freund sehr schmeichelhaft, und doch war er Ihnen, wie er selbst sagte, die Widmung dieser Quartette schuldig, er behauptete, er habe erst von Ihnen gelernt, Quartetten zu machen.

Haydn lächelte gutmüthig und versetzte: Es ist möglich, daß er es von mir gelernt hat, aber es ist gewiß, daß er sie jetzt schon besser macht als ich. Uebrigens habe auch ich etwas von Mozart gelernt, und wenn ich einmal mit meinen Jahreszeiten fertig bin, dann wird der Kenner es schon herausfinden; wer Blasinstrumente behandeln will, muß sich bei Mozart umschauen. Doch, wo ist er?

In diesem Momente beim Kaiser. Er hat jedoch angeordnet: der, welcher während seiner Abwesenheit zu Besuche kommt, solle seine Rückkunft erwarten, selbst wenn es Beelzebub wäre.

Wenn es so ist, lächelte Haydn, dann lege ich ab und bleibe.

Der alte Meister unterhielt sich mit Da Ponte über die neue Oper Mozarts, die beiden Mädchen horchten der angenehmen Unterredung.

Bald darauf erschien wiederum ein Mann zum Besuch.

Eine derbe Figur aus der Vorstadt, einfach gekleidet, von biederem Aussehen.

Frau Mozart eilte stürmisch auf ihn zu, drückte ihm die Hand, und rief: Willkommen, seien Sie mir herzlich willkommen, Herr Rindum. Kommen Sie nur weiter, geni-

ren Sie sich nicht, es sind nur Freunde meines Mannes da. Alles einfach und schlicht, wie bei Ihnen.

Diesen Mann den Anderen vorstellend, erzählte sie: Vor einiger Zeit war ich krank, ich hatte eine Lähmung am Fuße, und hatte nach Anordnung des Arztes, Bäder von gekochtem Magengekröse zu gebrauchen. Die Cur wäre meinem Manne auf einige hundert Gulden zu stehen gekommen. Dieser biedere Mann nahm mich in seinem Vorstadthause auf, bewirthete mich monatelang und gewährte mir Gelegenheit, bei ihm die Cur zu gebrauchen, denn er ist ein Fleckſieder vom Gewerbe. Dies Alles that er unentgeldlich, weil er, ohne früher meinen Mann persönlich gekannt zu haben, dennoch ein leidenschaftlicher Verehrer und Bewunderer seiner Kunst war. Herr Rindum gehört zu den Freunden unseres Hauses.

Meister Haydn reichte dem Fleckſieder seine Hand und sagte: Wer ein solcher Verehrer der Musik ist, und das Genie so zu wählen versteht, der ist auch mein Freund, er verdient, daß ihm jeder Biedermann seine Hand zum Freundschaftsbunde reiche.

Herr Rindum, als man ihm sagte, wer der freundliche Herr sei, gerieth vor Freude außer sich.

Oh, mein Gott! rief er, wie komm ich dazu, von solchen Männern so behandelt zu werden, ich bin ja nur ein simpler Bürgersmann, was ich gethan, war ja nur eine Kleinigkeit, um dem Herrn Mozart auch eine Freud zu machen, weil er mir mit seiner Musik schon so viele vergnügte Stunden verschafft hat.

Jungfer Sophie zog den Fleckſieder an sich heran

und sagte: Meister Rindum, jetzt lassen Sie die Herren, halten Sie sich an mich und Fräulein Regina und machen Sie uns fein brav den Hof —

Meiner Treu, dies Geschäft versteh ich schlecht, es ist schon hübsch lang, daß ich's nicht practicirt hab', meine Alte leidt's nicht, deshalb bin ich ganz aus der Uebung gekommen. Aber heut, weil's da grad' so froh hergeht, will ich's wieder einmal probiren.

Der Bürger ließ sich bei den Mädchen nieder und unterhielt sie, so gut als es anging.

Nach einer Weile hörte man außen die Stimme der Hausfrau, welche abermals rief: Oh, Herr Schikaneder, schön Willkomm, spazieren's nur hinein, drin finden Sie Gesellschaft —

Der Komödienspieler aus der Vorstadt trat ein — die Dame des Hauses nahm sich nicht die Mühe, ihn hinein zu begleiten, er gehörte zu denjenigen Freunden ihres Gatten, welchen sie nicht besonders gewogen war, und die es sich angelegen sein ließen, die Güte Mozarts so oft als möglich zu mißbrauchen *).

*) Wie richtig der Widerwille Constanzens war, beweist der später eingetretene Fall mit der „Zauberflöte". Schikaneder war als Direktor des Theaters im Freihause nicht ganz ohne eigenes Verschulden herabgekommen. Er bat Mozart, ihn zu retten. Ich? Womit? Schreiben Sie eine Oper für mich im Geschmacke des Wiener Publikums, ich will den Text besorgen u. s. w. Mozart übernahm es. Als Schikaneder ihn fragte, was er Honorar verlangen würde, antwortete Mozart: „Sie haben ja nichts! Wir wollen die Sache so machen, damit Ihnen geholfen und mir doch auch nicht aller Nutzen entzogen

Je größer die Gesellschaft wurde, desto angenehmer ward auch die Unterhaltung; Schikaneder war ein lustiger Bruder, der sich bald an den Flecksieder machle, und mit ihm seine Scherze trieb, so vergingen einige Stunden, bis Mozart von der Audienz zurückkehrte.

Der Compositeur war ganz echauffirt, Alles umringte ihn.

Sein Antlitz war geröthet, Freude leuchtete ihm aus den Augen.

Papa Haydn, rief er, meinen Handkuß, Herr Rindum, schön Gruß, Jungfer Schwägerin, grüß Sie Gott, ah, Schikaneder, Sie auch da — oh, Kinder, das waren wieder zwei Stunden — die ich nicht für eine Million hergebe. Da Ponte, Hofpoet, Alles ist gut — ich bin da — aber ohne Partitur — sie liegt bei unserem Kaiser.

Bravo, Mozart, sagte Haydn lächelnd, so ist's recht, dort ist Ihre Partitur in den rechten Händen.

---

werde. Ich gebe Ihnen einzig und allein meine Partitur; geben Sie mir dafür, was Sie wollen, aber unter der Bedingung, daß Sie mir dafür stehen, daß sie nicht abgeschrieben wird. Macht die Oper Aufsehen, so verkaufe ich sie an andere Directionen und das soll meine Bezahlung sein!" Schikaneder schlug ein, die „Zauberflöte" wird in kaum fünf Wochen fertig, macht Furore, und schon einige Wochen später führen mehrere auswärtige Theater die Oper auf, ohne daß ein Einziges die Partitur von Mozart erhalten hätte. Als man den Meister auf die Betrügerei Schikaneders aufmerksam machte, war Alles, was er sagte: „Der Lump!" und damit war die Sache abgethen. — Auf ähnliche Weise wurde er auch von den damaligen Musikverlegern geprellt.

Ich mußte dem Kaiser mehrere Stücke aus der Oper vorspielen.

Und was sagte er?

Was er gesagt hat? Weiß ich es? Kann man in solchen Momenten auf Worte merken? Ich spielte wie ein Teufel. Die schönen, blauen Augen des Monarchen strahlten ihm vor Entzücken, er wendete keinen Blick von der Partitur, denn er versteht's besser, als mancher Andere, bei dem Musikmachen nicht blos ein Divertissement, sondern die Hauptsache ist; auf einmal ruft er aus: „Oh, oh! Mozart, was haben Sie da wieder für einen Haufen voll Noten?" Ich antworte: „Gerade so viel, Euer Majestät, als recht sind!" und spiel weiter. — Als ich fertig war, sagte der Kaiser: Brav, brav, mehr als brav, außerordentlich. Sie haben mich überrascht, so etwas habe ich nicht erwartet.

Jeder der Anwesenden suchte dem Meister seine Freude über den glücklichen Erfolg der Audienz zu erkennen zu geben, dieser rief: Schon gut, Kinder, ich glaube, daß es Euch freut, und vor Allem Dich, mein liebes gutes Weib, meine brave Constanze, komm her, gib mir ein Busserl —

Aber Mann, schäm' Dich doch!

Vor wem soll ich mich schämen? Wir sind ja unter uns, außerdem hab' ich ja das Privilegium dazu, ich, Dein Herr und Gebieter, Dein Mann und Dein Hüter, mir liegt es ob, bei Tag und bei Nacht bei dem Stänzchen zu halten die Wacht, ich muß sie streicheln, ich muß ihr schmeicheln, wann ich will, kann ich sie küssen, und wenn sie nicht brav ist, muß sie es büßen.

Er umhalste sie, trotz Sträuben und Wehren, und drückte einen Kuß auf die schwellenden Lippen.

Hierauf eilte er eben so lebhaft zu Haydn, nahm ihn an die rechte, und Herrn Rindum an seine linke Seite, und rief: Oh, wie glücklich bin ich in Eurer Mitte, rechts die Kunst, links Milde und Biederkeit, so möcht' ich durch's ganze Leben wandern.

Er umfaßte bei diesen Worten mit gleicher Wärme den unsterblichen Kunstgenossen und den bürgerlichen Fleckfieder, und mit einer Lustigkeit, hinter welcher der tiefste Ernst hervorschimmerte: Ja, ja, nur fort, fort so durch's Leben, bis in den Tod.

Oho, rief Papa Haydn, wer wird an's Ende denken, wenn man gerade begonnen hat? Sie müssen noch große Freuden erleben, die Welt mit noch vielen, vielen Meisterstücken beglücken, dann in's Himmels Namen die müden Augen zugemacht und gestorben, todt ist man deswegen doch nicht.

Ja, ja, Herr Mozart, sagte Herr Rindum, Sie müssen auch noch die Anerkennung Ihrer Verdienste erleben, Sie haben ja noch wenig Freude erlebt.

Der junge Meister fuhr auf und rief lebhaft: Was sagt Ihr? Ich hätte noch keine Freude erlebt? Oh, Kinder, Ihr täuscht Euch; es ist möglich, daß ich noch manche Freude erleben werde, aber eine größere, als jene war, die ich meine, kommt nicht mehr. Wir reden hier nicht von häuslichen Freuden, sonst müßte ich sagen, in den Armen meines Weibes bringt mir jeder Tag neue; wir sprechen vielmehr nur von Künstlerfreuden, und von diesen habe ich die höchste schon

genossen. Ihr seht mich fragend an? Ihr meint vielleicht, ich halte es für eine hohe Freude, wenn ich im Concert am Clavier sitze, und der Saal von Beifall erdröhnt? Oh, meine Freunde, dieses Bravoklatschen schmeckt mir ungefähr so, wie ein guter Braten, es ist ein fleischlicher Genuß, ohne auf den Geist zu wirken; man ißt, bekommt es satt, legt sich nieder, steht auf, ißt wieder, und so fort alle Tage, und wenn einem dieser Braten zuwider wird, wählt man einen anderen; da gibt es nichts Hohes, nichts Erhebendes, wo sollte da eine besondere Freude stecken? Oder meint Ihr vielleicht, ich genieße die höchste Freude, wenn die profane Welt eine meiner Compositionen bejubelt? Bei solchen Gelegenheiten denke ich mir: Ihr Modethoren jubelt mir lang gut, Ihr versteht mich doch nicht! Wer heute Herrn Salieri vergöttert, der kann morgen Mozarts Freund nicht sein. Ihr jubelt nur, wenn ich euere Ohren kitzle; wenn ich zu euerem Verstande spreche, bleibt ihr stumm, basta, fort mit euch, man nimmt eueren Beifall wie ein Glas Champagner hin, er braust, man leert das Glas, und aus ist's; wo soll da eine besondere Freude sein? Wie gesagt, Alles nichts, da hab' ich schon Höheres erlebt, das Höchste, so was kommt nicht wieder, solche Eindrücke bleiben so lang man lebt. Ich war ein zwölfjähriger Knabe, als ich mich mit meinem Vater und der Nannerl — das ist meine liebe Schwester — in Wien befand. Ich übergehe alle Kabalen, die man damals gegen mich schmiedete, um mir jeden Erfolg als Clavierspieler und Compositeur zu rauben; ich war ein Kind, und verstand dies Alles nicht, es sollte von mir eine Opera buffa zur Aufführung kommen, es wurde hintertrieben; da setzte mein Vater end=

lich doch Eines durch. Die Waisenhauskirche am Rennwege sollte eingeweiht werden. Der Vater steckte sich hinter Pater Parhamer, den Director des Waisenhauses, und ich componirte auf Befehl der gottseligen Kaiserin eine solenne Messe, ein Offertorium und ein Trompetenconcert dazu. Ich war damals zwölf Jahre alt. Der Tag der Einweihung war am 7. December 1768. Die Kaiserin, die Erzherzoge Ferdinand und Maxmilian, die Erzherzoginen Elisabeth und Maria Amalia waren anwesend. Der Cardinal Migazzi segnete die Kirche ein, und der Weihbischof Marxer celebrirte das Hochamt. Eine ungeheuere Menschenmenge war herbeigeströmt; da saß ich am Dirigirpult, ein zwölfjähriges Kind, unter mir die ganze kaiserliche Capelle, graue Männer, tüchtige Musiker — und der Waisenchor; mein Herz klopfte, in meinem Kopfe tanzten die Noten und Tempis, ich sah und hörte nichts, es summte mir in den Ohren wie fünfhundert Orgelbässe. Kinder, wie war mir da? War ich da ein Mensch wie andere Menschen sind? Ich weiß es nicht! Ich weiß jetzt noch nicht, wie es kam, daß Alles wie am Schnürchen ging; aber das weiß ich, daß ich selig war, trunken, überglücklich! So etwas kommt nicht wieder! In ein unschuldiges Kinderherz, welches noch kein Leid kennt, solch ein Uebermaß von Freude gießen, das ist das Höchste, was einem Manne von Erfahrung gar nie zu Theil werden kann. Das, Kinder, war die freudigste Stunde meines ganzen Künstlerlebens, und wenn es noch hundert Jahre währen sollte.

Mozart schwieg.

Leichenruhe herrschte in dem Gemache.

Plötzlich fuhr der Meister auf, es war, als wenn er aus einem Traume erwacht wäre.

Champagner her, rief er, sich mitten bei einem Feste glaubend, bringt Champagner, laßt die Pfropfe knallen, muntere Lieder hallen, macht es so, so, seid recht froh, froh, tra la la, la la. —

Während des Singens eilte er zum Clavier, rebellte auf den Tasten herum, und fand sich, aus seiner Begeisterung erwachend, mitten in dem Freundeskreise, dessen Seele er den Abend hindurch blieb, in diesem Momente durch seinen Humor den Ernst verscheuchend, den er im früheren heraufbeschwor.

Zwölftes Capitel.

Auf der Heimkehr.

Die Unterhaltung bei dem Musikmeister hatte auf Regina von Zahlheim einen wohlthätigen Eindruck hervorgebracht. Das Leben in diesem schlichten Kreise zerstreute sie, der düstere Ausdruck ihres Antlitzes schwand.

Noch einige solche Abende und sie hätte sich den Armen, welche unsichtbar sie umspannten, entwunden, in diesem Kreise vergaß sie, wenn auch nur auf Augenblicke, die Wünsche ihrer Seele, die Sehnsucht nach der Gesellschaft der Geister.

Frau Mozart war nicht müssig, sie unterhielt die trauernde Jungfrau mit harmlosem Geplauder und erreichte ihren Zweck.

Regina war die erste, welche bei herangebrochener Dunkelheit die Gesellschaft verließ. Man war mit der Wirkung des heutigen Besuches zufrieden und hielt sie nicht weiter

auf. Man hatte musicirt und gesungen, und Regina entzog sich nicht, damit begnügte man sich.

Frau Mozart hatte eine Sänfte bestellt, um das Fräulein wohlbehalten nach Hause bringen zu lassen.

Der Abschied war ein warmer und Fräulein von Zahlheim mußte versprechen, bald wieder zu kommen.

So trennte man sich.

Die andern blieben bei Mozart noch beisammen.

Regina saß nachdenkend in der Sänfte.

Die Einsamkeit gab ihren Ideen wieder die frühere Richtung.

Sie schalt sich selbst, daß sie, ihrem Entschlusse untreu, sich zum Besuche einer Gesellschaft bereden ließ.

Ich hätte nicht gehen sollen, sagte sie bei sich, ich darf mich des magischen Umganges durch den Besuch profaner Cirkel nicht unwürdig machen, ich tauge nicht mehr für die Lebenden, ich sollte nur noch mit Geistern verkehren. Aber wer führt sie zu mir, wer lehrt mich ihre Sprache reden, sie herabbeschwören? Er, der es vermöchte, meidet mich, er zürnt mir, warum? Weil ich ihm nicht unbegrenzten Gehorsam leisten will; oh, ich war thöricht, hätte ich die Pein geahnt, die mir diese unerfüllte Sehnsucht bereiten würde, ich hätte mich nie gesträubt, seinen Willen zu thun. Ich denke immer an ihn, ich wünsche ihn herbei und er kommt nicht. Oh, Alessandro: warum bist Du so grausam? Warum strafst Du so hart ein armes Mädchen, welches nichts verbrach, als daß es Deine Macht fürchtet? Er sagte mir wohl, ich könne ihn bei der Gräfin Santa Croce in Währing finden, aber nein, dort suche ich ihn nicht auf, wer seinem Stolze fröhnt

und mich so leiden läßt, der verdient es nicht, daß ich den ersten Schritt thue. Ach, welche Unruhe ist in meinem Busen heimisch geworden? Es ist Sehnsucht, das ist gewiß; ob nach den Todten oder Lebenden? Ich mag es nicht zu entscheiden. Ich denke fast immer an Alessandro, ohne ihn vermag ich nicht mehr an Verstorbene zu denken, er steht immer vor mir, ich fühle die Macht seines Blickes, die Gewalt seiner Sprache.

Die Jungfrau forschte weiter nach den Geheimnissen ihres Herzens, aber sie kam zu keinem Schlusse, unerklärlich wie immer waren die Gefühle, die in demselben wogten.

Jetzt befand sich die Sänfte auf dem Stephansplatze.

Regina wurde darauf aufmerksam durch die Thurmuhr, welche die achte Abendstunde herabtönte.

Ein Gedanke durchflog ihre Seele.

An der Stephanskirche war es, wo die Mutter den unglücklichen Franz gesehen hatte.

Wie, dachte sie, wenn er vielleicht auch mir erschiene? Ich habe ihn ja auch geliebt, ich trauere ja auch um ihn. Vielleicht bin ich dieses Glückes würdig? Verzehrt mich doch schon ein wochenlanger Kummer, warum sollte mir nicht auch ein minutenlanges Glück zu Theil werden? Ja, ich will es versuchen.

Sie klopfte an das Fenster.

Die Träger hielten.

Laßt mich austreten, sagte sie, ich will dort an dem Altare, wo die Ampel brennt, ein Gebet verrichten, harret meiner hier, ich werde Euch die versäumte Zeit vergüten.

Die Jungfrau verließ die Sänfte, und schwankte gegen die Kirche.

Je näher sie dem düsteren Gemäuer kam, desto lauter klopfte es in ihrem Herzen auf.

Ihr aufgeregtes Blut ließ sie gespenstische Bilder erblicken, die — je näher sie kam — immer mehr verschwanden.

Jetzt — jetzt war sie nur kaum noch zehn Schritte vom Altare entfernt.

Das zitternde Licht der Ampel beleuchtete die Stelle —

Regina vermochte sich kaum auf den Füßen zu erhalten, denn von der Seite her schritten die Umrisse einer Männergestalt, Umrisse, die mit jedem Schritte deutlicher hervortraten.

Je mehr dies geschah, desto sicherer glaubte die Jungfrau die Gestalt zu erkennen — es war der unglückliche Franz — der geräderte Bruder!

Fieberfrost durchrieselte ihre Adern, sie bebte und hielt den stieren Blick auf ihn gerichtet, in ihrem Kopfe wirbelte es wie ein Eisgang im Strome.

Jetzt raffte sie ihren ganzen Muth und ihre ganze Kraft zusammen, und stürzte mit dem Rufe! „Mein Bruder!" auf die Gestalt los.

Diese streckte die Hand vor sich und machte eine abwehrende Bewegung.

Berühre mich nicht, sprach eine dumpfe Stimme, in welcher die aufgeregte Jungfrau jene ihres Bruders zu erkennen glaubte, wofern Du es thust, erscheine ich Dir niemals wieder.

Regina blieb wie eingewurzelt stehen.

Ich gehorche Dir, Franz, stotterte sie, nur verschwinde jetzt nicht, wo ich hier bin, Deine unglückliche Schwester.

Du glaubst Dich unglücklich, Regina? Du bist es nicht, Du wirst es niemals sein, wenn Du Deinem Herzen folgst. —

Franz, Bruder, rede, ich flehe Dich an, sprich.

Dir steht großes Glück bevor, Schwester, nur mußt Du dem Geschicke nicht eigensinnig und nicht gewaltsam entgegenarbeiten.

Was soll ich thun? Rathe mir — stehe mir bei.

Ich kann Dir nicht beistehen, denn ich bin kein Wesen von Fleisch und Blut, ich bin nicht von dieser Welt. Ich kann nur beten für Dich und dieses auch erst dann, wenn ich die Strafe, die mir jenseits ward, überstanden habe. O Regina, Du hast den Mann, der allein Dein Glück in Händen hat, von Dir verscheucht, Du hast den Wunderbaren der mich Dir öfter hätte zuführen können, schwer beleidigt. Er hätte Dich eines Glückes theilhaftig werden lassen, wie sich dessen nur wenige Sterbliche erfreuen können, Du aber hast diesem Glücke den Rücken gekehrt. Reichthum, ewige Jugend, Wonnen des Paradieses wären Dir zu Theil geworden und Du hast Alles verscherzt.

Hilf mir, Bruder, jammerte Regina, rathe mir, was soll ich thun, ihn zu versöhnen.

Gewähre dem Erhabenen, was Du ihm verweigert, unbegrenzten Gehorsam, dann wird er wiederkehren.

Oh, ich will, ich will?

Nähere Dich ihm, wenn Du mich wiedersehen, wenn

Du mit Geistern verkehren willst. Mehr darf ich Dir nicht sagen. Jetzt kniee nieder und bete für meine arme Seele.

Die Jungfrau sank schluchzend an der Betstelle nieder. Sie faltete die Hände, wendete gegen oben den Blick, und mitten heraus aus der sturmbewegten Brust rang sich ein Gebet, getragen von phantastischen Bildern, umwogt von glühenden Gedanken, deren Gegenstand der Graf Cagliostro war.

Nach einer Weile.

Sie erhebt sich erschöpft und ermattet.

Das Gespenst ist verschwunden.

Sie ist wieder allein.

In der Ferne hält noch die Sänfte.

Die Jungfrau schwankt hin und läßt sich nun vollends nach Hause tragen.

Was der Besuch bei Mozart an finsteren Gedanken verscheucht hat, ist in dreifacher Zahl zurückgekehrt.

Regina hat das erste Gespenst gesehen, jetzt ist sie dem Wnndermann verfallen.

Wir zittern für ihr Glück — für ihren Frieden — für ihr Seelenheil.

Möge Gott sich ihrer erbarmen!

Dreizehntes Capitel.

Aurelie.

Auf dem Wege zwischen der Burg und dem Palais der ungarischen Garde treffen wir ein Mädchen.

Das Gesichtchen scheint uns bekannt: wahrhaftig, wir sahen es schon ein Mal; wenn wir nicht irren, war es bei der Zahlheim'schen Execution auf dem hohen Markte, da stand dieses Mädchen bei der Denksäule, führte mit einer Marktfrau ein Gespräch, und wurde von dieser „Jungfer Betti" titulirt; in jenem Gespräche war auch vom Obristlieutenant Szekely, als einem braven, alten Herrn die Rede, und von einem Fräulein, welches, wie die Jungfer Köchin sich ausdrückte, ein Engel sein sollte. —

Dieses Mädchen eilte nun gegen das Palais, in welchem die ungarische Nobelgarde, folglich auch der Obristlieutenant Szekely wohnte.

Bei ihrer Hinkunft wird Jungfer Betti von einer

blonden Dame empfangen, deren schelmische Augen, so wie das muthwillig aufgebogene Näschen dem hübschen Gesichtchen ein neckisches, munteres Gepräge verliehen; diese Dame ist Fräulein Aurelie, eine Nichte des Herrn von Szekely.

Endlich, liebe Betti, sagte das Fräulein, kehren Sie heim, Sie haben lange auf sich warten lassen.

Du lieber Gott, ich bin ohnedem ganz außer Athem, Sie müssen bedenken, liebes Fräulein, daß ich nur zwei Füße habe.

Haben Sie den Stoff noch bekommen?

Ja, da ist er. Der Ladendiener kennt mich, ich habe im verflossenen Fasching beim „Mondschein“ auf der Wieden mit ihm getanzt, seit damals bin ich bei ihm gut angeschrieben. Wenn ich sage: „Musje Bernhard, legen Sie mir diesen Stoff bei Seite!“ so bleibt der Stoff richtig liegen, und wenn ich ein Jahr lang nicht käme.

Welche Protection! rief Aurelie, indem sie den Stoff untersuchte.

Jungfer Betti schlug ein Schnippchen und versetzte: Etwas mehr, schönes Fräulein, vielleicht steckt auch ein wenig Liebe dahinter.

Aha, deswegen blieben Sie so lange aus.

Mein Gott, man kann doch nicht kommen und gehen.

Ganz natürlich. —

Man plaudert und erfährt Manches. —

Ah, wirklich? Und was haben Sie erfahren?

Hübsche Dinge, von einem gewissen jungen Herrn, den ich nicht erst zu nennen brauche.

Das Fräulein wurde verlegen und sagte zagend: Reden Sie ohne Umschweife. —

Ja, von dem sauberen Herrn Lohberg, es ist abscheulich, so etwas hätte ich hinter dem Aschermittwochsgesichte gar nicht gesucht. Ach Gott, was doch die Männer für Bösewichter sind.

Sie nehmen warmen Antheil an dem jungen Herrn.

Soll ich's nicht? Soll es mir etwa gleichgültig sein, wenn Einer mein liebes gutes Fräulein betrügt?

Was fällt Ihnen bei? Herr Lohberg mag thun, was ihm beliebt, mich betrügt er nicht. Der junge Herr besuchte den Onkel oft, wir sahen uns einige Male, das ist Alles. Wir sind uns fremd. —

Es sind noch keine Erklärungen vorgefallen, das ist wahr, aber fremd sind Sie sich deshalb nicht mehr, das weiß ich. Herr Lohberg hat Ihnen den Hof gemacht, und wenn er auch stumm blieb, so hätte man doch wetten mögen, daß Sie ihm nichts weniger als gleichgültig sind, und jetzt — jetzt macht er einer schönen Frau den Hof, ich bitte Sie, einer verheiratheten Frau, als ob es gar kein Zehngebot mehr auf der Welt gebe. —

Und wer ist diese Frau?

Dem Gerede nach eine Gräfin, in der Wirklichkeit eine Hexe wenigstens, denn sie ist die Gattin des Grafen Cagliostro, und daß solche Zauberer gewöhnlich nur Hexen heirathen, ist eine natürliche Sache.

Sie muß wohl hübsch sein? meinte Aurelie traurig.

Am Tage, ja, aber wer weiß, wie sie in der Nacht aussieht, wenn sie auf dem Besen durch den Schlot fährt. Oh,

die Marktfrau hatte neulich recht, als sie sagte: „Die junge Welt ist jetzt in Grund und Boden verdorben, nichtsnutz, leichtsinnig, ohne Treu und ohne Glauben." Der Lungerer! Thut, als ob ihm, was weiß wie viel an Ihnen gelegen wäre, und bleibt dann auf einmal aus, ohne daß man weiß, warum?

Ich denke nicht an ihn.

Betti machte eine Miene, aus welcher man die Worte herauslas: Das mach Du einer Andern weiß und nicht mir! und sagte: Ich weiß es, Fräulein, Sie denken gar nicht an den Ungetreuen. —

Ich habe Ihnen schon gesagt, daß Herr Lohberg mir fremd ist. —

Ja so, richtig, darauf vergaß ich, ich habe manchmal ein schwaches Gedächtniß. —

Die Unterhaltung wurde durch den Eintritt des Herrn von Szekely unterbrochen.

Aurelie flog dem Greise entgegen und küßte ihn mit vieler Herzlichkeit.

Du thust ja, sagte er lächelnd, als hättest Du mich schon wochenlang nicht gesehen?

Sie stecken aber auch den ganzen Tag im Laboratorium.

Es ist meine Lieblingsbeschäftigung. Für heute ist's aber genug. Der Nachmittag ist vorgeschritten.

Ach, mein theurer Onkel, Sie glauben nicht, wie sehr es mich freut, Sie wieder ein wenig heiterer zu sehen, Sie waren in der letzten Zeit sehr niedergeschlagen —

Der Greis fuhr sich mit der Hand über die Stirne, und

entgegnete: Du hast recht — ich war sehr trübe gestimmt, hatte aber auch Ursache dazu. Der Tod des Garde-Rechnungsführers Lakner ging mir sehr zu Gemüthe. Reden wir nicht davon, es wird schon besser werden.

Der Oberstlieutenant sprach diese Worte zerstreut, ausweichend, und begab sich auf sein Gemach.

Aurelie ließ sich verstimmt am Fenster nieder.

Betty ging kopfschüttelnd aus dem Gemache.

Bald darauf klopfte es an die Thüre. Cornelius Lohberg trat ein.

Aurelie erschrack. Der Farbenwechsel auf ihrem Antlitze zeugte von ihrer inneren Bewegung.

Auch der junge Mann war verlegen.

Ist der Herr Oberstlieutenant zu sprechen? fragte er nach dem üblichen Gruße kleinlaut.

Das Fräulein verneigte sich, und wies stumm auf die Thüre, durch welche der Onkel sich eben entfernt hatte.

Cornelius zögerte, einzutreten. Sein Blick senkte sich schuldbewußt zu Boden.

Fräulein Aurelie, stotterte er, Sie zürnen mir.

Warum sollte ich Ihnen zürnen?

Mein Benehmen — mein Versäumniß —

Wozu die Anstrengung, Herr von Lohberg? Ihre Eitelkeit scheint Ihnen einen Schabernak gespielt zu haben. Sie redete Ihnen ein, man hätte sie vermißt.

Der spitze Ton des Fräuleins verrieth gerade das, was sie in Abrede stellen wollte.

Ich habe, entgegnete der junge Mann, mich gegen die Schicklichkeit schwer versündigt. Es zeugt von wenig guter

Sitte, ein Haus, wo man oft erschien, und jederzeit auf's Freundlichste aufgenommen wurde, plötzlich zu meiden —

Ihre Einsicht, Herr Lohberg, verdient Anerkennung —

Ich bekenne meine Schuld —

Viel Selbstverleugnung —

Ich ertrage Ihren Zorn, obwohl ich mein Benehmen entschuldigen könnte —

Es bedarf keiner Entschuldigung —

Fräulein Aurelie, Sie wollen mich also nicht anhören?

Was sollte ich hören? Die Wahrheit schwerlich —

Ich verspreche Ihnen reine Wahrheit.

Was kümmern mich Ihre Liebesabenteuer?

Sie thun mir Unrecht, Fräulein, als ich die Besuche in diesem Hause einstellte, da war von Abenteuern noch lange keine Rede, meinem Nichtkommen lag eine andere Ursache zu Grunde. Ich will aufrichtig sein, Fräulein, mögen Sie dann Gutes oder Böses von mir denken, hören Sie nur die Gründe, die ich zu meiner Entschuldigung anführe.

Die jungen Leute nahmen Platz, und Cornelius fuhr fort: Wie Sie wissen, lernte ich den Herrn Oberstlieutenant in der Loge kennen. Er lud mich ein, ihn zu besuchen, ich nahm die Einladung an. Ich sah Sie, Fräulein, Ihre Liebenswürdigkeit, Ihre Anmuth nahmen mich ein, ich kam öfter, ich kam oft. Ich fühlte in meinem Herzen das Erwachen einer Neigung, und ich — zitterte. Sie sehen mich geringschätzend an, verurtheilen Sie mich nicht, bevor Sie mich gehört. Weder Sie, noch Ihr Herr Onkel hatten bis-

her Gelegenheit, etwas von meiner Familie zu erfahren, ich schwieg darüber, weil ich Gründe habe, Verhältnisse nicht zu berühren, die den Schatten meines Lebens bilden. Je näher ich Sie kennen lernte, je genauer ich mit den strengen Grundsätzen bekannt wurde, welche in Ihrer Familie vorherrschend sind, desto größer wurde meine Furcht. Ich sah einerseits meine Neigung zu Ihnen wachsen, anderseits aber gewahrte ich die hohe Scheidewand, welche mich von Ihnen trennte, und die Ihnen noch heute unbekannt ist. Wär' ich leichtsinnig und gewissenlos, ich hätte das Auge geschlossen, hätte mich der Seligkeit, oft in Ihrer Nähe zu weilen, hingegeben, die süße Neigung wäre zur Leidenschaft angeschwollen, und ich hätte mein, und vielleicht auch Ihr Leben vergiftet. Fräulein Aurelie, ich bin ein Kind bürgerlicher Eltern, das wissen Sie und Ihr Herr Onkel, es schreckte ihn und Sie nicht ab, mich in Ihrem Hause zu empfangen, es scheint also, daß Sie darin kein Hinderniß sehen, falls unsere Herzen sich zusammengefunden hätten. So viel glaube ich bemerkt zu haben, und mein Schmerz, daß ich Sie dennoch meiden muß, ward um so herber. Fräulein Aurelie, um mich zu entschuldigen, bin ich bemüßiget, Ihnen ein Geheimniß anzuvertrauen. Sie werden es bewahren, aus Freundschaft für den Mann, den seine Geburt verdammt hat, Sie zu meiden. Erfahren Sie denn das traurige Geheimniß, welches wie ein Alp auf meiner Existenz lastet: meine Eltern, ach, ich vermag es nicht auszusprechen, meine Mutter — meine arme Mutter — sie starb, ohne je die Gattin meines Vaters gewesen zu sein.

Das Fräulein war bei dieser Mittheilung erschüttert und schlug den Blick zu Boden.

Cornelius fuhr fort: Sie sehen, mein Schicksal ist ein trauriges, ich verdanke mein Leben einer Schuld, einer untilgbaren Schuld, die sich zwischen mir und jedem ehrlichen Mädchen, ein unbesiegbar Hinderniß, aufthürmt und mich zu fliehen zwingt, was ich so gern umschlingen möchte. Dies, mein Fräulein, ist die Ursache, warum ich Sie mied, lange mied, bevor ich jene Frau kennen lernte, die Sie zu dem Urtheile veranlaßte, als hätte Flatterhaftigkeit mich bewegen, Sie zu meiden und jene zu suchen.

Aurelie wußte nicht, was sie auf dieses traurige Geständniß erwiedern sollte. Seine Ehrlichkeit freute sie und kränkte sie zugleich. Sie verzieh ihm, daß er sie mied, aber sie zürnte ihm, daß er sich einer anderen zuwendete.

Mein Herr, begann sie theilnehmend nach einigem Zögern, ich bedauere, Sie zu einem Geständnisse veranlaßt zu haben, welches Ihnen und mir nicht angenehm sein kann. Ich werde Ihr Geheimniß in meiner Brust verschließen und Ihre Offenherzigkeit nicht mißbrauchen. Da aber der Augenblick der Erklärungen gekommen ist, so gestatten Sie auch mir eine, die Ihnen ebenfalls zum Gegenbeweise meiner Offenherzigkeit dienen mag. Ihr Entschluß, mich zu meiden, war rücksichtsvoll, ob die Gefahr für Ihr Herz so groß war, wie Sie angeben, wage ich zu bezweifeln, der Ersatz war zu schnell und zu leicht gefunden.

Fräulein Aurelie, klagte Cornelius, Sie verdammen mich?

Ich habe kein Recht, Sie loszusprechen oder zu ver-

urtheilen. Möge Ihnen Ihr eigenes Herz sagen, ob Ihr zweiter Schritt eben die Entschuldigung verdient, wie der erste.

Das Fräulein erhob sich.

Lohberg faßte ihre Hand, blickte ihr betrübt in das reine Auge und seufzte: Sie werden mir also nie vergeben?

Aurelie lächelte schmerzhaft und erwiederte: Man vergibt Sündern nie, die mit der Rechten Verzeihung erflehen, und mit der Linken die Sünde umschlingen. Lassen Sie mich, mein Herr, zwischen Ihnen und mir thürmen sich jetzt zwei Scheidewände, die Eine ist Ihre Geburt, die Andere ist die fremde Gräfin.

Nach diesen Worten eilte sie kalt von dannen.

Lohberg seufzte und trat in das Gemach, wo Herr von Szekely sich befand.

Vierzehntes Capitel.

Herr von Szekely.

Der Obristlieutenant empfing den jungen Mann in seiner gewohnten leutseligen Weise.

Welch ein Wind führt Sie hieher? Sie haben sich seit einigen Wochen sehr rar gemacht.

Ich komme im Auftrage des Herrn Matolay.

Also in Ordensangelegenheiten? Ich bin bereit.

Der Meister wünscht noch heute mit Ihnen wegen einer sehr wichtigen Angelegenheit eine Zusammenkunft. Er läßt also ersuchen, ihm durch mich bekannt zu geben, wo er Sie, Herr Obristlieutenant, sprechen kann.

Herr von Szekely besann sich und erwiederte: Noch h ute? Das kommt ungelegen. Ich erwarte mehrere Herren zum Besuche, mit denen ich dann das Haus verlasse. Wir haben einen Gang von Wichtigkeit vor, den ich nicht vertagen kann, und bei dem ich auch nicht zu bestimmen vermag,

wann ich heimkehre. Es dürfte sehr spät werden! Was ist da zu thun?

Der Meister wünscht, wie gesagt, dringend mit Ihnen zu sprechen.

Ist Herr Matolay in diesem Augenblick zu Hause?

Er erwartet den Erfolg meiner Sendung.

Dann gibt es nur einen Weg, ihm zu willfahren. Eilen Sie gefälligst zu ihm, sagen Sie ihm, was ich Ihnen mittheilte, und laden Sie ihn zugleich in meinem Namen ein, unsere Gesellschaft auf dem erwähnten Gange zu vergrößern. Er wird ihn jedenfalls auch interessiren, kehren wir dann zurück, so kann er ungestört in meiner Wohnung mit mir sprechen.

Lohberg eilte mit dem Auftrage fort und Herr von Szekely war wieder allein.

Benützen wir die Gelegenheit, den Greis ein wenig genauer in's Auge zu fassen.

Wir sehen eine ehrwürdige Gestalt mit grauem Haupthaare und Schnurrbarte. Sein Blick ist etwas unstät, seine Stirne faltig; Beides zeugt von einer Unruhe, deren Ursache wir uns nicht enträthseln können; seine Miene zwingt sich jetzt zur Freundlichkeit, sonst war sie ihr natürlich.

Herr von Szekely durchmißt mit langen Schritten das Gemach; er hat die Arme in einander geschränkt, und blickt finster zu Boden. Manchmal hält er in seinem Gange inne, schüttelt, als begreife er das, was er denkt, selbst nicht, den greisen Kopf, und beginnt dann die Wanderung wieder.

Also dahin, beginnt er ein Selbstgespräch, hat mich meine Nachsicht, mein Vertrauen geführt? Ich habe dem

Rechnungsführer das unbedingteste Vertrauen geschenkt, ich vermuthete die pünktlichste Ordnung, und nun — da er todt ist, entdecke ich einen Abgang in der Casse, der mich schaudern macht. Warum beachtete ich nicht die Garden, welche mich vor Lakners Niederträchtigkeit warnten? Warum beachtete ich nicht den mehr als glänzenden Aufwand, welchen dieser Lakner machte, und den er nimmer von seinem Vermögen hätte bestreiten können? Ich vertraute ihm die Casseschlüssel für immer an, und er mißbrauchte sie auf die schändlichste Weise. Das große Vertrauen, welches die selige Monarchin in mich setzte, und das so weit ging, mir die Garde-Casse ohne Gegensperre zu übergeben, kam auch ihm zu Gute, er bestahl die Casse, starb, und nun bin ich da, um für sein Verbrechen Rede zu stehen. Ich möchte den Abgang ersetzen, aber woher die ungeheuere Summe nehmen? Ich besitze kein Vermögen, selbst jenes meiner Familie reicht lange nicht hin, die Lücke auszufüllen. Soll ich von Anderen borgen? Es wird auffallen, daß ich so große Summen contrahire; was kann ich also thun, um mich vom Abgrunde, an dem ich stehe, zu retten? Sollte die verhängnißvolle Prophezeihung Cagliostros sich bewahrheiten? Fort mit dem schrecklichen Gedanken; ein halbes Jahrhundert habe ich mit Ehren gedient, und nun — nein, nein, so was kann Gott nicht wollen, es wäre schrecklich für einen Anderen zu büßen; wegen einer bloßen Nachlässigkeit ehrlos zu sterben! Eines erhält mich noch aufrecht, ich habe Zeit, auf Mittel zu sinnen, wie den Abgang zu ersetzen. Keine Seele ahnt bis jetzt das Deficit, der Fürst Garde-Capitain fordert nie Rechnung von mir, und denkt an keine Casse-Revision; von der Hungarisch-

Siebenbürgischen Hofkanzlei habe ich noch weniger zu besorgen, die Buchhalterei besteht dort nur dem Namen nach; ich habe also Zeit, an den Ersatz zu denken; wenn ich nur Mittel finde, eine so große Summe auf irgend einem Wege zu erhalten, und sie muß gefunden werden, denn in Geldsachen ist der Kaiser ohne Nachsicht; seine gewissenhafte Sparsamkeit straft jeden Unterschleif auf's Strengste; gelänge der Fall zu seiner Kenntniß, er wäre unerbittlich, und die ganze Schuld fiele auf mich; denn womit vermöchte ich zu beweisen, daß Lakner die Summe veruntreut hat? Ich kann nur auf mein tadelloses Vorleben hinweisen, Beweise, wie der Richter sie fordert, habe ich nicht in Händen.

Die Lage des greisen Soldaten war eben so peinlich, als gefahrvoll, er war rathlos — die Vorsicht zwang ihn, das Geheimniß zu bewahren, und sich Niemanden anzuvertrauen, er war also auf sich allein beschränkt, was sollte er beginnen?

Die Frage war noch lange nicht beantwortet, als mehrere Herren eintraten.

Es war die Gesellschaft, welche er erwartete.

Haben Sie die Masken besorgt, Herr Oberstlieutenant?

Es ist Alles in Ordnung.

Die Privatwagen müssen nach Hause, und wir fahren in Fiakern hinaus.

Es muß Alles vermieden werden, was uns verrathen könnte.

Das tiefste Incognito wird beobachtet

Er darf nicht ahnen, wer die Herren sind, die ihn besuchen.

Ah, Herr von Matolay!

Sie kommen zu rechter Zeit, Herr von Matolay, Sie begleiten uns doch, hier ist auch eine Maske für Sie.

Wie? Eine Maske? Was gibt es denn?

Wir fahren nach Währing.

Nach Währing?

Wir wollen bei Herrn Cagliostro eine Incognito-Aufwartung machen, und seiner Zauberkunst eine harte Nuß zu knacken geben.

Vortrefflich, ich bin dabei, nicht etwa, als ob ich in die Macht des Wundermannes den geringsten Zweifel setzte, ich gehe mit, um Zeuge seines Triumphes zu sein.

Der Herr Reichshofraths-Agent sind ein warmer Vertheidiger des Abenteurers.

Abenteurer? Es kostet wenig Mühe, Jemanden zu verdächtigen, aber seine Thaten nur zu erklären, viel weniger nachzumachen, dürfte schwer fallen.

Ihre Worte duften nach Rosenkreuzerei.

Spotten Sie nur, Herr Doctor, die Zeit ist nicht mehr ferne, wo aus der Mitte der vielgeschmähten Rosenkreuzer ein Arcanum hervorgehen wird, welches die ganze Medizin entbehrlich macht, so daß man am Ende einen Doctor höchstens zu chirurgischen Operationen benöthigen wird.

Hahaha, das ist köstlich.

Ich bitte, meine Herren, beeilen wir uns, die Dunkelheit ist herangebrochen, die Lohnwagen warten.

Also schnell — die Masken vor's Antlitz, kein Wort mehr gesprochen, Herr Cagliostro soll jetzt zeigen, was er kann.

Sämmtliche Herren, sieben an der Zahl, in schwarzseidene Dominos gehüllt, die Köpfe mit befiederten Barets bedeckt, die Gesichter hinter Masken verborgen, eilten hinab, und bestiegen zwei geräumige Lohnwagen.

Nach Währing zum Wunderdoctor! lautete der Befehl.

Die Kutschen rasselten davon.

Kein Diener — keine Livrée — kein Wappen an den Wagen zeugte von dem Stande der Gesellschaft.

Man hatte dem Wundermanne eine gefährliche Falle gelegt.

Fünfzehntes Capitel.

Eine Incognito-Aufwartung.

Die beiden Kutschen halten vor dem Landhause.

Die Dunkelheit ist bereits hereingebrochen.

Zwei elegant gekleidete Diener, mit Fackeln in den Händen, springen herbei, und öffnen ehrerbietig die Kutschenschläge.

Die sieben Masken verlassen den Wagen, an ihren Bewegungen sieht man die Verwunderung über diesen Empfang.

In der Vorhalle angelangt, erscheint ein dritter Diener, welcher die Herren — bevor sie noch ein Wort gesprochen — ersucht, ihm zu folgen.

Er leitet sie links in eine Halle, und bittet sie, indessen Platz zu nehmen.

Die Masken mustern erstaunt den Ort.

Die Halle ist ein längliches Viereck, der Boden mit

kostbaren Teppichen belegt, die Wände mit dunklen Tapeten behangen, die Fenster hermetisch geschlossen und durch Vorhänge verwahrt.

In der Mitte der Halle steht ein runder Tisch, mit einem grünen Tuche belegt. An demselben befinden sich Ein Armsessel und sieben Stühle — gerade so viel, als Masken anwesend waren.

Ueber dem Tische, von der Decke herab, hängt eine Ampel, deren Licht die ganze Halle in einen magischen Schein hüllt. Sonst sah man keine Einrichtung.

Die Masken nahmen auf den Stühlen Platz. Einige von ihnen wollten sich leise mit einander unterhalten, allein sie wurden von den Anderen zum Schweigen ermahnt.

Jetzt trat der Magier ein.

Er war elegant gekleidet, so wie ein Mann von Stande, der vornehme Gesellschaft empfängt.

Beinkleid und Rock von schwarzem Sammt, die Weste Atlas und mit Gold gestickt, Binde, Manschetten und Jabots lilienweiß, die Strümpfe von Seide, der Galanteriedegen von Stahl, die Perrücke sorgfältig gekräuselt und gepudert.

Ich grüße Sie, meine Herrn, begann er, indem er sich vor der Gesellschaft höflich verneigte, ich rechne es mir zur außerordentlichen Ehre, Sie in meiner schlichten Wohnung zu empfangen. Womit kann ich Ihnen dienen? Was wünschen, was begehren Sie von mir?

Eine der Masken zog ein Papier hervor und überreichte es Cagliostro. Dieser nahm es und las laut:

„In der Residenz erzählt man sich große Dinge von

den Wunderthaten des Grafen Cagliostro; er macht Wundercuren, citirt Geister, läßt Geräderte am hellen Tage erscheinen, offenbart die Zukunft und macht die Welt glauben, er sei allwissend oder allmächtig. Dies veranlaßte eine Gesellschaft, sich bei Ihnen, Herr Graf, incognito einzufinden, um hier, im vertrauten Kreise, Beweise Ihrer Kunst zu erhalten. Wir sind nicht vorwitzig und nicht neugierig, wir sind bloß mißtrauisch, wir können im Jahrhundert der Aufklärung und Philosophie nicht an Dinge glauben, die eine Geistesfinsterniß voraussetzen, wie sie, gottlob, selten anzutreffen ist, man soll nicht sagen, ganz Wien habe sich von einem Manne mystifiziren lassen, ohne nur einen Versuch zu wagen, sich von der Wirklichkeit jener Dinge zu überzeugen, die man ihm als Wunder vormacht; Wir sind da, wir bitten Sie, uns von Ihrer Wunderkraft Beweise zu geben, denn es kann Ihnen doch nimmer gleichgültig sein, von dem intelligenteren Theile der Bevölkerung für einen Charlatan oder gar für einen Betrüger gehalten zu werden."

Nachdem der Magier diese Herausforderung mit trockener Stimme gelesen hatte, faltete er das Papier zusammen, legte es auf den Tisch und sagte: Meine Herren, Sie haben mich, wahrscheinlich um Ihr Incognito strenge zu beobachten, schriftlich angeredet. Erlauben Sie mir nun, Ihnen auch schriftlich zu entgegnen.

Nach diesen Worten zog er aus seiner Brieftasche ein Papier hervor, und las abermals laut Folgendes:

Was man sich in Wien von Cagliostro erzählt, ist wahr; ich zwinge Niemanden, an meine Allwissenheit oder

Allmacht zu glauben, wer es dennoch thut, wird seine Gründe dazu haben. Ich kann es Niemandem verwehren, mißtrauisch gegen mich zu sein, es ist eine längst bekannte Wahrheit, daß gewisse Menschen immer leugnen und verdammen, was sie nicht begreifen. So wie man einst die Bewegung der Erde geleugnet hat, so leugnet man heute andere geheime Kräfte der Natur, in hundert Jahren wird man jener mitleidig spotten, die heute bezweifeln, was bis dahin zur Wahrheit geworden sein wird. Ich kenne die Geheimnisse der Natur, das ist meine ganze Kunst, die Wissenschaft setzt mich in die Lage, Dinge zu vollführen, die dem Uneingeweihten als Wunder erscheinen, es sind auch Wunder! Ist der Himmel mit seinen Sternen, die Jahrtausende lang in denselben Bahnen sich bewegen, nicht auch ein Wunder? Ist die merkwürdige Construction des menschlichen Körpers nicht auch ein Wunder, und wir sollten die Existenz von Wundern leugnen? Die ganze Natur ist ein gigantisches Wunder, es ist also außer Zweifel, daß derjenige, der die Mysterien der Natur kennt, auch Dinge vollbringt, die dem gewöhnlichen Auge ein Wunder erscheinen. Mag man mich für einen Charlatan oder Betrüger halten, ich kann Niemandem befehlen, an meine geheime Kraft zu glauben, man hat Galiläi verketzert, man kann es auch mit Cagliostro so machen, Galiläi hat aber am Ende doch recht behalten, auch Cagliostro wird einst gerechtfertigt da stehen.

Nachdem der Magier dies vorgelesen hatte, überreichte er die Schrift den Masken, und diese fanden wirklich die ganze Antwort auf ihre schriftliche Anrede; der Graf hatte also von der heimlich verfaßten Anrede im Voraus Kenntniß.

Da keine der Masken ein Wort sprach, so fuhr Cagliostro fort:

Ich glaube, meine Herren, die Communication zwischen uns wird eine viel bequemere sein, wenn Sie das Incognito ablegen.

Die Masken machten abwehrende Bewegungen.

Wozu die Weigerung? Glauben Sie denn, ich kenne Sie trotz der Masken nicht? Glauben Sie, daß es vor dem Grafen Cagliostro wirklich ein Incognito gäbe? Ich müßte ein Stümper meiner Kunst sein, wenn ich Gäste empfinge, ohne zu wissen, wer sie sind. Ich habe Sie erwartet, meine Herren, das mußten Sie aus den Vorkehrungen entnehmen, die Ihnen nicht entgangen sein konnten. Sie fanden hier sieben Sitze bereit, Sie ließen sich auf denselben nieder, Sie glaubten die Plätze zufällig gewählt zu haben, allein Sie täuschten sich. Von dem Momente an, als Sie diesen Saal betraten, standen Sie unter meinem zauberischen Einflusse, Jeder von Ihnen hat, ohne daß er es wollte, oder wußte, dort Platz genommen, wo ich es wünschte, zum Beweise dessen bitte ich Sie, die Lehnen ihrer Stühle zu untersuchen, und Sie werden auf jeder derselben den Namen jener Person finden, welche wirklich darauf sitzt.

Die sieben Masken sprangen, wie von Einer Schnur gezogen, von ihren Sitzen.

An den schwarz polirten Lehnen prangten von weißem Elfenbein ausgelegt, die Namen der betreffenden Personen.

Allgemeine Verblüffung.

Einer sah den Andern an.

Man konnte der Reihe nach von der Linken zur Rechten die Namen lesen:

„Nowaczky." — „Trenk." — „Szekely." — „Matolay." — „Störk." — „Sonnenfels." — „Rosenberg."

Sechzehntes Capitel.

Fortsetzung.

Der Magier machte mit der Hand eine einladende Bewegung, und die Masken nahmen wieder ihre Plätze ein.

Nach einer stummen Pause begann er wieder: Ich überlasse es Ihrem Belieben, das Incognito ferner beizubehalten, oder nicht, an mir war es nur, Ihnen zu beweisen, daß es überflüssig war.

Die Herren nahmen jetzt die Gesichtsmasken ab.

Cagliostro, ernst, ohne den leisesten Anflug von Spott oder Ironie, verneigte sich, und sagte mit ehrerbietiger Galanterie: Jetzt, meine Herren, wollen wir uns mit einander unterhalten. Erlauben sie mir, das Wort zu ergreifen, und Ihnen, was vielleicht nur Einem oder Zweien unter Ihnen bekannt ist, die Grundveranlassung Ihres Besuches bei mir mitzutheilen.

Alle horchten, selbst den Grafen Rosenberg nicht ausgenommen.

Der Magier begann: Vorgestern um die Mittagsstunde fuhr eine Piroutsche in den Prater. Zwei Herren, von denen der Eine kutschirte, saßen im Gefährte. Diese beiden Herren waren Kaiser Joseph der Zweite, und sein Herr Oberhofmeister, der hier anwesende Graf Rosenberg. Außer jener Allerhöchsten und dieser hohen Person war keine Person im Wagen. In der Ferne ritt ein Lakei. Apropos, wandte sich der Monarch zu dem Grafen, was ist das wieder für ein Stadtgeträtsche mit dem angeblichen Grafen Cagliostro? Der Polizeirapport enthält wunderliche Dinge — auch der Fürst — damit meinte der Monarch den Fürsten Kaunitz — hat mich auf das Unwesen aufmerksam gemacht, seine Polizei — und die ist bekanntlich verläßlicher, als die Unsere — meldet ebenfalls tolles Zeug, was wissen Sie davon? — Darauf erwiederte der Oberhofmeister: Euer Majestät, ich weiß nur eben so viel, als man vom Hörensagen wissen kann, persönlich habe ich noch nichts gesehen.

Nicht wahr, Herr Graf, wandte sich der Magier zu Rosenberg, das waren Ihre eigenen Worte.

Rosenberg verbarg sein Staunen hinter einem ironischen Lächeln, und bejahte die Frage.

Cagliostro fuhr fort: Darauf sagte der Kaiser: „Es ist traurig, wenn man jahrelang dahin strebt, um den Aberglauben auszurotten, und es kommt so ein Abenteurer daher, und beweist Uns, wie vergeblich Unsere Mühe war. Der Mann gibt sich für den Grafen Cagliostro aus. Lächerlich! Die ganze Welt weiß doch, daß Cagliostro

sich in diesem Momente in Paris in der Bastille befindet, der Mann ist also ein Betrüger." Darauf erwiederte der Herr Oberhofmeister: „Dasselbe, Euer Majestät, dachte auch ich!" Nach einer Weile begann der Monarch wieder: „Ich mag Niemanden ungehört verurtheilen; über zeugen Sie sich doch, was es mit der Geschichte für ein Bewandtniß hat? Am Ende ist es ein armer Quacksalber, der in die Lärmtrommel schlagen läßt, um einige Groschen zu verdienen; solche arme Teufel läßt man gewähren. Gehen Sie also hinaus nach Währing, aber incognito, nehmen Sie meinen Doctor Störk mit, der soll dem Manne ein wenig auf den Zahn fühlen, oder noch besser, arrangiren Sie eine Gesellschaft, und überrumpeln Sie ihn; solche Leute muß man verblüffen, man muß ihnen in die Flanke fallen, dann fangen sie sich in ihrer eigenen Schlinge." — Dies waren die Worte des Kaisers. Der Herr Graf Rosenberg, um dem Allerhöchsten Auftrage zu genügen, arrangirte die Ueberraschung, und so, meine Herren, ward mir das Vergnügen, Sie zu empfangen.

Der Magier schwieg und Sonnenfels ergriff das Wort.

Während des Sprechens wiegte er den etwas kleinen Körper, das gluthvolle Auge ruhte wohlwollend auf Cagliostro, doch sah man auf der hohen Stirne eine bedenkliche Falte und die geistreichen Züge ließen einen Anflug von Ironie verkennen.

Mein Herr, sagte er mit gemessener Ruhe, Ihre Rede hat uns den Beweis geliefert, daß Sie von ihren Spähern und Vertrauten vorzüglich bedient werden, und daß Sie ge-

gewandt genug sind, kleine Vortheile mit Effect zu benützen, ich gestehe Ihnen dies Verdienst zu, und bekenne, daß Ihre Leistung eine überraschende war. Wie Sie dies Alles arrangirt haben, ist Ihre und nicht meine Sache, Sie werden mir jedoch gestatten an jedweder übernatürlichen Kraft zu zweifeln, die Sie so gerne für sich in Anspruch nehmen.

Um Vergebung, Herr Hofrath, ich lege mir keine übernatürliche Kraft bei, im Gegentheil, ich berufe mich nur auf die Natur und auf ihre geheimen, noch nicht entdeckten Kräfte.

Wir wollen nicht über Worte streiten, diese Herren waren so gütig, mich zu ihrem Wortführer zu ernennen, ich ersuche Sie daher, zu erklären, wie es denn komme, daß in Paris und in Wien zu gleicher Zeit ein Cagliostro weilt, dort in der Bastille, hinter Schloß und Riegel, hier in einem Landhause zu Währing?

Der Magier verzog die Lippen zu einem leisen Lächeln und versetzte: Es wäre thöricht in Abrede zu stellen, daß ein Mann Namens Cagliostro in Paris in der Bastille sitzt, daß er in der verrufenen Halsbandgeschichte, die dort eben abgewickelt wird, eine Rolle gespielt, und mit dem Prinzen Rohan festgenommen wurde. Sie fordern von mir Rechenschaft über jenen Mann, wer bürgt Ihnen dafür, daß der Mann wirklich Graf Cagliostro ist? Ihr Schluß lautet: „Graf Cagliostro sitzt in Paris in der Bastille, folglich muß der Mann, welcher gleichzeitig in Wien unter diesen Namen auftritt, ein Betrüger sein!“ Kehren wir einmal den Satz um und sagen wir: Graf Cagliostro ist in

Wien, folglich ist der Mann, den man in Paris fälschlich Cagliostro nennt, ein Betrüger.

Sie vergessen, mein Herr, nahm Sonnenfels wieder das Wort, daß in Paris, wo Cagliostro schon früher einmal sich aufhielt, ein Verkennen der Person nicht leicht möglich ist, kurz Rohan kennt den Magier aus früherer Zeit persönlich, — er würde eine Fälschung der Person alsogleich bemerken müssen.

Dieser Meinung bin ich nicht, ich will Sie, meine Herren, vom Gegentheile dessen überzeugen, was der Herr Hofrath zu behaupten beliebten.

Der Magier erhob sich.

Die sieben Gäste wurden aufmerksam.

Cagliostro ging zur Hinterwand — und verschwand durch eine Tapetenthüre.

Im nächsten Momente flog aber dieselbe Thüre wieder auf und drei Gestalten traten heraus — Graf Cagliostro in dreifacher Auflage.

Das Kleeblatt in der täuschendsten Aehnlichkeit, die man sich nur zu denken vermag, ging in gleichförmiger Bewegung bis in die Nähe des Tisches.

Die anwesenden Herren rissen ihre Augen auf, sie vermochten selbst mit der größten Anstrengung zwischen den drei Personen nicht den leisesten Unterschied herauszufinden.

Ich bitte, Herr Hofrath, begann der rechts stehende Graf Cagliostro, behaupten Sie jetzt noch, daß Fälschungen von sehr bekannten Personen nicht unmöglich seien?

Sonnenfels wurde etwas pikirt und erwiederte: Die äußere Maske nachzuahmen, ist oft nicht schwer, ich bitte aber

den Herrn in der Mitte dieselben Worte zu sprechen, die der Herr rechts früher sprach.

Der in der Mitte stehende Graf Cagliostro sprach nun mit demselben Organ, mit derselben Nuancirung, mit einer in der That grausenhaften Aehnlichkeit die Worte: „Ich bitte, Herr Hofrath, behaupten sie jetzt noch, daß Fälschungen von sehr bekannten Personen nicht möglich seien?“

Und gleich darauf, um den geisterhaften Eindruck wo möglich noch mehr zu steigern, begann der links stehende Graf Cagliostro dieselben Worte in derselben Weise zu sprechen, wie die früheren Zwei.

Sämmtliche Anwesenden wurden betroffen; mehrere von ihnen saßen schreckgelähmt auf ihren Sitzen.

Welcher von uns, begann nach einer fast grauenhaften Stille der mittlere Graf Cagliostro, soll mit Ihnen die Unterhaltung fortsetzen?

Der Herr zur Linken! rief der Graf Rosenberg.

Der Angedeutete trat vor, und nahm wieder seinen Sitz ein.

Die beiden Anderen verschwanden durch die Tapetenthüre.

Herr Graf, begann nun der da gebliebene Graf Cagliostro, ich sagte es gleich bei Ihrem Kommen, daß sämmtliche Herren mit dem Eintritte in diesen Saal unter meinem zauberischen Einflusse stehen; Sie haben, weil ich es wollte, mich, den wirklichen Cagliostro zum Hierbleiben auserwählt, die beiden falschen wurden entlassen; Sie sehen also, meine Herren, daß jener Cagliostro in Paris auch ein falscher sein könnte.

Gegen dieses Argument ließ sich nun wenig mehr einwenden. Mehrere Herren schüttelten bedenklich die Köpfe, die anderen saßen verblüfft und bewundernd vor dem Magier da.

Dieser fuhr fort: Ich bitte indessen die Herren, meine letzten Worte zu berücksichtigen; ich sagte, daß jener Cagliostro in Paris ein falscher sein könnte, ich sage nicht, daß er es in der That ist, ich sage nur, daß er es sein könnte. Ich will nun einen anderen Fall aufstellen; nehmen wir an, ich und jener Mann in Paris wären eine und dieselbe Person, nämlich der Graf Allessandro Cagliostro; nehmen wir an, ich besäße die Eigenschaft, mich zu verdoppeln, hier und dort zu gleicher Zeit zu sein. —

Mein Herr, rief Rosenberg, Sie vergessen, daß Sie es hier mit Männern von Geist und Wissenschaft und nicht mit abergläubigem Volk zu thun haben. —

Der Magier erwiederte gelassen: Und Sie, Herr Graf, wollen erwägen, daß Sie keinen Charlatan und Stümper, sondern den Grafen Alessandro Cagliostro vor sich haben! So vernehmen Sie denn, meine Herren, was ich hier laut vor sieben Zeugen — Männern von Geist und Wissenschaft — ausspreche. Ich will Ihnen nicht zumuthen, zu glauben, der Wiener und der Pariser Cagliostro seien eine und dieselbe Person, diejenigen, die mir vertrauen, haben ohnedem die Ueberzeugung, daß wir es sind, aber ich will Ihnen beweisen, daß ich von dem, was dem Pariser Cagliostro begegnet, so genau unterrichtet bin, wie jemand nur über sich selbst unterrichtet sein kann. Wir haben heute den 30. März. Ich bitte, prägen Sie diesen Tag

Ihrem Gedächtnisse ein, denn der österreichische Gesandtschafts-Courier aus Paris wird erst am 6. April hier einstreffen, um das, was ich Ihnen jetzt mittheile, zu bestätigen. Heute, am 30. März, um die Mittagsstunde fuhr ich, das heißt der Pariser Cagliostro, aus der Bastille nach dem Parlamentshause. Ich wurde dahin gebracht, um das Urtheil zu hören, welches das Parlament eben über mich gefällt hatte. Ich, oder, wenn Sie wollen, der Pariser Cagliostro, fuhr in einem einfachen Fiacre im langsamen Schritte, denn vor den Pferden her ging ein Krüppel mit Mixturen und Kräutern für die Armen und Dürftigen, wodurch die schändliche Lamotte der Lüge überwiesen werden sollte, daß ich — oder der Andere, gleichviel — uns eines Zaubertrankes bedient hätten, um den Prinzen Rohan zu täuschen. Der Spruch des Parlamentes lautete für mich und für den Prinzen Rohan gegen den Antrag des General-Procurators, wir werden freigesprochen.

Frei? riefen die Anwesenden erstaunt.

Und die Königin? setzte Graf Rosenberg besorgt hinzu.

Der Magier lächelte und sagte: Ei, ei, Herr Graf, Sie begnügen sich nicht mehr zu erfahren, was ich heute in Paris that, Sie wünschen auch zu wissen, was Andere gethan haben? Zum Glücke bin ich in die Lage gesetzt, Ihnen die Worte zu wiederholen, welche die bestürzte Königin ausrief, als ihr die Freisprechung hinterbracht wurde. Beklagen Sie, rief sie der Madame Campan zu, Ihre tief gekränkte Königin, die ein Opfer der Cabale und der Ungerechtigkeit ist. Ich, die Königin habe in einer

Sache, die meinen Charakter angriff, keinen gerechten Richter gefunden!

Nachdem der Magier diese Worte gesprochen, herrschte unter den Anwesenden eine Geisterstille. Keiner wollte das Wort ergreifen, selbst Sonnenfels hatte den orientalischen Kopf ein wenig gesenkt und trommelte mit den Fingerspitzen auf dem Tischteppich.

Als Cagliostro die Verlegenheit seiner Gäste bemerkte, sagte er mit dem Tone feiner Ironie, indem er die erste Aeußerung des Hofrathes gleichsam mutirte: Sie sehen, meine Herren, daß ich von meinen Spähern und Vertrauten vorzüglich bedient werde, und daß ich gewandt genug bin, kleine Vortheile mit Effect zu benützen. Sie werden mir das Verdienst gewiß zugestehen und bekennen, daß meine Leistung eine überraschende war. Wie ich dieß Alles arrangirt habe, ist meine und nicht Ihre Sache.

Sonnenfels biß sich, schmunzelnd, in die Unterlippe, Rosenberg dachte noch immer an die der Schwester seines Fürsten widerfahrene Unbill — Störk runzelte die Stirne — Trenk schüttelte verwundert den Kopf — die drei anwesenden Rosenkreuzer saßen da in Demuth und Zerknirschung, wie vor einem allmächtigen Wesen.

Jetzt nahm der kaiserliche Leibarzt das Wort.

Wer solche Wunder, sagte er ebenfalls nicht ohne Spott, producirt, bei dem darf man gar nicht staunen, wenn man hört, daß auch seine Curen bei Kranken an Wunder grenzen. Sie sind wohl Doctor, mein Herr?

Ich bin Arzt, ich habe in Egypten studirt, ich kenne den Menschen, seine Uebel und die Heilmittel der ganzen

Welt. Die drei Reiche der Natur liegen vor mir offen, ich weiß jedes Heilmittel, möge es diesem oder jenem Reiche angehören.

Ich zweifle nicht, mein Herr, daß Sie tiefe Studien in den Naturwissenschaften gemacht haben, aber, Sie werden wissen, daß diese allein nicht genügen, sondern, daß zur Sicherheit der Gesellschaft in einer so heiklichen Kunst auch gewisse Formalitäten beobachtet werden müssen. —

Ich verstehe, Herr Doctor, Sie forschen nach meinem ärztlichen Diplome, leider muß ich gestehen, daß zur Zeit, als ich in Egypten studirte, das Universitätswesen noch lange nicht so civilisirt war, wie heutzutage. Mein Lehrer Althotas war auch Leibarzt bei einem der Pharaonen, allein er besaß eben so wenig ein Doctor-Diplom, wie ich es jetzt besitze, er sagte zu mir: „Alessandro, Du bist einer der wenigen bevorzugten Menschen, die Alles vermögen, was sie wollen. Du hast Alles gelernt — was ein Mensch zu lernen vermag — gehe hin, und heile.“ Und ich ging und heilte.

Sie besitzen also kein Diplom?

Nein! Wozu auch? Meine Erfolge sind mein Diplom. Es ist besser, man heilt die Kranken ohne Diplom, als daß man sie mit Diplom in das Jenseits spedire.

So sprechen Sie und Ihresgleichen — bei uns nennt man Ihr Treiben Charlatanerie und Churpfuscherei —

Der Magier erglühte, seine dunklen Augen sprühten Feuer und Flammen.

Herr Doctor, erwiederte er mit zornbebender Stimme, Sie sind einer der Leibärzte des Kaisers, Sie gelten für

einen der geschicktesten Aerzte dieser Residenz, ja, der ganzen Monarchie, Sie haben mich beschimpft, ich kann den Schimpf nicht auf mir ruhen lassen, außer uns Beiden sind hier sechs fremde Herren Zeugen, ich fordere Sie auf Tod und Leben. —

Lächerlich, erwiederte Störk gelassen, Sie wollen mit Pistolen oder Degen beweisen, daß Sie kein Quacksalber sind?

Nicht doch, Herr Doctor, rief der Magier, zwischen Männern der Wissenschaft braucht von Pistolen und Degen keine Rede zu sein, wir besitzen gottlob andere Mordmittel, ich fordere Sie auf einen medicinischen Zweikampf auf Leben oder Tod.

Bei diesen Worten sahen die Anwesenden den Magier mit erwartungsvoller Verwunderung an.

Der kaiserliche Leibarzt riß die Augen auf.

Siebzehntes Capitel.

Fortsetzung.

Die Situation war eine spannende. Alles sah auf Cagliostro.

Dieser fuhr fort: Ja, Herr Doctor, ich biete Ihnen ein Duell auf Leben und Tod an, aber ein Duell, wie es unserer Kunst angemessen ist. Unsere Waffen seien Gifte!

Bei diesem sonderbaren Antrage verbreitete sich unter den Anwesenden eine Aufregung, die sich, wenn auch nicht in Worten, so doch in Geberden und Bewegungen zu erkennen gab.

Sie staunen, meine Herren, setzte der Magier rasch hinzu, und doch ist dies das natürlichste Duell zwischen zwei Aerzten, von denen der Eine das Unglück hat, kein Diplom zu besitzen. Die gründliche Kenntniß der Gifte ist eine der wichtigsten in der Medicin. Sei das Gift fest oder flüssig,

entstamme es dem Thier-, Pflanzen- oder Steinreiche, der Arzt muß es kennen, er muß wissen, in welcher Dosis gegeben, es heilt, in welcher es tödtet; er muß aber nicht nur jedes Gift, sondern auch jedes Gegengift kennen, Wirkungen, die sich wechselseitig aufheben, und endlich alle jene Mittel, die Gifte heilen, von der Giftwurzel angefangen bis zum Giftmagnet, jenem kleinen schwarzen Steinchen, welches gewisse Schlangen in Ostindien in ihrem Inneren mit sich führen. Er muß aber nicht nur die einfachen, sondern auch die zusammengesetzten Gifte und ihre Gegengifte kennen. In dieser Behauptung wird gewiß Jeder mit mir übereinstimmen, welcher die Wichtigkeit der ärztlichen Kunst im Auge hält. Ich fordere daher den Herrn Doctor zum folgenden Zweikampfe heraus. Der Herr Doctor möge von allen ihm bekannten Giften, selbst dem allerheftigsten, eine beliebige Mischung veranstalten. Von diesem zusammengesetzten Gifte werden zwei Dosen abgewogen, Dosen, deren jede hinreichen soll, zwanzig Menschen zu tödten. Alsdann wollen wir, nämlich ich und der Herr Doctor, in Gegenwart dieser Herren Zeugen, jeder eine Dosis nehmen, worauf es uns frei steht, die nach seinem eigenen Ermessen wirksamen Gegengifte zu gebrauchen, um die Wirkung des genommenen Giftes zu paralysiren. Dadurch wird sich nicht nur die Kunst und Erfahrung jedes Einzelnen zeigen, sondern man wird auch das Vertrauen kennen lernen, welches jeder von uns in das eigene Wissen setzt.

Nach diesem merkwürdigen Vorschlage blickte Alles auf den kaiserlichen Leibarzt; man war begierig, was der erste Arzt Wiens dem Charlatan erwiedern würde.

Doctor Störk ließ auf die Antwort nicht lange warten.

Ich nehme Ihre Herausforderung nicht an! sagte er kalt.

Warum nicht, Herr Doctor?

Weil man, wie die Erfahrung lehrt, ein vortrefflicher Giftmischer, dabei aber doch ein herzlich schlechter Arzt sein kann.

Das ist wahr, Herr Doctor, eben so wahr ist es aber auch, daß man kein vortrefflicher Arzt sein kann, ohne nicht auch ein vorzüglicher Giftmischer zu sein. Sie machen auf das Erstere Anspruch, zeigen Sie, ob Sie das Letztere verstehen.

Lassen Sie den Streit, meine Herren, mischte sich Hofrath Sonnenfels dazwischen, Herr Doctor Störk wird und kann als Staatsdiener den giftigen Zweikampf nicht annehmen, denn in unserem Vaterlande ist jede Gattung von Duell verpönt, selbst jene mit Giften. Der Herr Doctor war in seinen Ausdrücken ein wenig zu hart, wozu sein Eifer für die Ordnung ihn verleitete; Sie werden mit dem Manne der Wissenschaft nicht hadern, wenn ein unbedächtig Wort seinen Lippen entschlüpfte. Ein Mann, der wie Sie so Wunderähnliches leistet, kann Kleinigkeiten nicht so schwer aufnehmen. Wir haben hier Dinge gehört, worauf wir in der That nicht gefaßt waren; um jedoch einen Menschen vollkommen kennen zu lernen, muß man nicht nur darauf achten, was er selbst spricht und thut, sondern auch darauff was andere Leute von ihm glauben und fabeln.

Wer kann den Menschen verbieten, zu glauben und zu fabeln?

Sie thun es nie ohne Veranlassung. Hätten Sie z. B. nicht das Schauspiel mit dem Zahlheim'schen Gespenst producirt, es würde Niemandem eingefallen sein, Sie für einen Geisterbeschwörer zu halten.

Mich dafür zu halten? Bin ich es denn nicht, Herr Hofrath?

Sie behaupten also wirklich?

Ich behaupte es nicht nur, sondern ich kann es auch beweisen!

Neue Aufregung in der Gesellschaft.

Herr Hofrath, sagte Herr Matolay kleinlaut, fordern Sie den Wundermann nicht heraus.

Es ist ferne von mir, lautete die Antwort, Herrn Cagliostro Ungelegenheit zu bereiten, gestehen muß ich jedoch, daß es mir lieb wäre, wenn er uns würdig hielte, uns eine magische Erscheinung vorzuführen.

Der Magier verbeugte sich höflich und antwortete: Solche Gesellschaft empfängt man nicht täglich, da muß man sich aufmerksam und gefällig zeigen. Ich bin bereit.

Einigen der Anwesenden lief es eiskalt über den Rücken.

Wünschen Sie, daß Ihnen eine verstorbene oder eine noch lebende aber ferne weilende Person erscheine?

Keine Antwort.

Nun, ich bitte, entscheiden Sie sich.

Wir überlassen die Wahl dem Herrn Hofrath Sonnenfels, sagte Graf Rosenberg.

Ich übernehme den Auftrag, versetzte der Hofrath, und sage es gerade heraus, daß ich gesonnen bin, dem Herrn Cagliostro seine Aufgabe so schwer als möglich zu machen.

Der Magier machte eine Pantomime, die seine Gleichgültigkeit anzeigte, und der frühere Sprecher fuhr fort: Herr Cagliostro erbot sich, uns eine Erscheinung vorzuführen, wir haben aber auch gehört, daß Herr Cagliostro im Buche der Zukunft lesen, das heißt, daß er künftige Dinge prophezeien kann. Wir wollen nun zwei seiner Geschicklichkeiten in Einem herausfordern, nämlich eine Erscheinung, durch welche zugleich ein Act der Zukunft erhellt wird.

Ich bitte den Hofrath, sich deutlicher zu erklären.

Dies wird sogleich geschehen. Wir wollen zu diesem außergewöhnlichen Experimente auch die hervorragendsten Persönlichkeiten wählen. In Europa leben jetzt drei große Fürsten, Seine Majestät unser Kaiser, der preußische Friedrich und die Czarin in Petersburg. Alle Drei erfreuen sich der ausgezeichnetsten Geistesgaben, sie sind eine Zierde der Throne, auf welche Gottes Gnade sie berufen. Alle Drei werden von den Besseren ihrer Völker geliebt und angebetet, und mit Angst und Zittern denkt man des Augenblickes, wo es einst dem Allmächtigen gefallen würde, sie von dieser Erde abzuberufen. Wir ersuchen Sie nun, Herr Cagliostro, uns die Erscheinung derjenigen dieser drei allerhöchsten Personen vorzuführen, welche zuerst eine Beute des irdischen Todes werden wird.

Leichenstille herrschte in der Halle.

Der Magier sagte diesmal mit dumpfer Stimme: Sie sollen sie sehen!

Nach einer Weile drückte er an eine Feder seiner Stuhllehne, eine Klingel ertönte.

Auf dieses Zeichen erschien ein Diener.

Der Magier befahl ihm, ein Glas frisches Wasser zu bringen.

Der Diener kam gleich darauf mit dem Verlangten zurück.

Cagliostro stellte das Glas vor sich hin, faßte es — ohne sich ferner um die Anwesenden zu kümmern — mit beiden Händen und begann in einer Sprache, die keiner der Anwesenden verstand, einen Sermon, wobei der Affect sich immer steigerte, er immer mehr in Aufregung gerieth und übereinstimmend mit ihm auch das Wasser in dem Glase zu sieden begann. Er glotzte eine Weile in das schäumende Gefäß, hob es dann, indem er die Worte: „Helioa, Melion, Tetragammaton" rief, mit beiden Händen in die Höhe und goß es kopfüber nach rückwärts aus.

Diese Vorbereitung währte nahe an eine Viertelstunde.

Der Magier lehnte wie erschöpft in seinem Stuhle, dann sagte er zu den Anwesenden: Ich habe im Buche der Zukunft gelesen, jetzt sollen Sie die verlangte Erscheinung sehen.

Die Spannung der Gesellschaft hatte den höchsten Grad erreicht.

Der Magier zog seinen Degen, stellte sich in die Nähe der Hinterwand, jedoch in die Mitte der Halle, und begann mit der Degenspitze Kreise zu beschreiben. Dabei mur-

melte er unverständliche Worte, plötzlich ertönte ein furchtbarer Schlag, welcher die Anwesenden erbeben machte, und das Licht in der Ampel erlosch.

Tiefe Finsterniß herrscht in der Halle.

Die Anwesenden sehen nichts, aber sie hören den Magier cabbalistische Worte rufen, welche aus weiter Ferne, wie durch ein leises Echo, beantwortet werden.

Jetzt erfolgt ein zweiter, noch heftigerer Schlag.

Manchen der Anwesenden erfassen Furcht und Entsetzen.

Der Magier stößt einen fürchterlichen Schrei aus, und gleich darauf beginnen sich an der dunklen Hinterwand magisch-helle Linien zu bilden — wie wenn ein Maler auf eine dunkle Leinwand mit Phosphorstiften zeichnete. —

Die Linien mehren sich — fügen sich — verbinden sich.

Man sieht Körpertheile entstehen — Gewänder — anfangs getrennt — von einander entfernt.

Hier ein Fuß — dort eine Hand — da der Leib — oben der Kopf — drüben wieder eine Hand, und so fort.

Jetzt ertönt abermals ein Schlag.

Sämmtliche Theile stoßen an einander.

Eine leuchtende Figur steht vor den erschreckten Zuschauern.

Ein Schrei des Erstaunens durchtönt die Halle.

Man hört den siebenstimmigen Ruf: „**Der König von Preußen!**“

In demselben Momente verschwindet die täuschend ähnliche Erscheinung.

Das Licht in der Ampel brennt wieder.

Der Magier lehnt erschöpft in seinem Stuhle.

Achtzehntes Capitel.

Der Magier und die Rosenkreuzer.

Die nach dem Verschwinden der Erscheinung eingetretene Stille ward zuerst von dem Grafen Rosenberg gestört.

Der Cavalier erhob sich, und sagte: Es ist spät geworden, meine Herren, es ist Zeit, daß wir an die Heimfahrt denken.

Man erhob sich.

Cagliostro verneigte sich ehrerbietig vor dem Vertrauten des Kaisers, und sagte: Herr Graf, nach dem, was Sie hier gesehen und gehört haben, bleibt nur die Bitte an Sie übrig, daß Sie Seiner Majestät, Ihrem kaiserlichen Herrn, einen getreuen Bericht davon abstatten.

Der Graf verneigte sich gemessen, wandte sich zu Sonnenberg und Störk, und sagte: Wollen Sie mich begleiten?

Der Hofrath und der kaiserliche Leibarzt nahmen jetzt

da das Incognito gesunken war — die ehrenvolle Einladung mit Vergnügen an.

Zwei Diener mit Fackeln leuchteten.

Gleich darauf rasselte der eine Wagen davon.

Der Magier wendete sich jetzt an die vier zurückgebliebenen Herren, und sagte: Ich weiß, meine Herren, daß Sie absichtlich zurückblieben, da jeder von Ihnen eigene Ursache dazu hat. Vor Allem wende ich mich an Sie, Herr Graf Nowaczky, und bitte Sie, sich zur Gräfin hinüber zu bemühen, Sie werden dort erwartet.

Haben Sie Acht, lispelte er ihm leise in's Ohr, daß die Zauberkünste meiner Gattin nicht gefährlicher werden, wie die meinen.

Der junge Graf eilte flüchtigen Fußes und frohen Herzens aus der Halle.

Cagliostro wendete sich zu Trenk.

Sie, Herr Baron, sagte er, wünschen Beruhigung wegen der Zukunft, die ich Ihnen, Ihrer Aufforderung zufolge, prophezeiet habe. Ich vermag einen einmal gethanen Ausspruch nicht zurück zu nehmen, an Ihnen liegt es vielmehr, Alles zu vermeiden, was Sie in gefährliche Lagen zu bringen vermöchte. Einen Rath will ich Ihnen jedoch geben. Verlassen Sie Oesterreich nicht, lassen Sie sich durch Nichts in fremde Länder locken, denn, wenn mein Seherblick mich nicht trügt, so droht die prophezeite Gefahr, Sie in der Fremde zu erreichen. Ich habe, Herr Baron, zu Ihrer Verfügung außen eine Piroutsche aufstellen lassen, das Gefährte wird Sie wohlbehalten in Ihre Wohnung bringen.

Trenk verließ tiefsinnig die Halle.

Der Magier wandte sich zu dem Reichshofraths-Agenten. Herr von Matolay, sagte er, ein Zufall, oder vielmehr die Einladung des Herrn von Szekely, brachte Sie heute zu mir. Es freute mich, Sie zu empfangen, denn Sie gehören nicht zur Classe jener Freigeister, die nichts glauben; was nicht alltäglich ist, die über Dinge, welche sie nicht begreifen, mitleidig die Achseln zucken, und Alles verspotten, was ihre Vernunft nicht zu erreichen vermag. Ich kenne Sie, mein Herr, und weiß, daß Sie zu den Gläubigen gehören, die den Geheimnissen der Schöpfung nachstreben, und an ihrer Entdeckung arbeiten. Fahren Sie fort in Ihrem edlen Unternehmen, erlahmen Sie nicht, und Ihre Mühe wird belohnt werden. Was Ihren geheimen Wunsch, mich in Ihre Loge einzuladen, betrifft, so erwidere ich Ihnen offenherzig, daß ich keine der hier bestehenden Logen, welcher geheimen Gesellschaft sie auch angehören möge, besuchen darf. Ich bin ein Glied der egyptischen Maurer, dieser Schule der heiligen Mystik, die jedoch nur den geheimen Oberen zugänglich ist, während die unteren Maurer nichts davon ahnen, und zu anderen Zwecken verwendet wurden. Moses und Elias sind die zwei Hauptvorsteher dieser Maurer, und ich bin einer der Untergeordneten des Elias*). Ich bin bereits zur dritten Classe gelangt. Die Schüler des Elias sterben nie, wenn sie ihre irdische Laufbahn gut vollenden, werden sie gleich ihrem erhabenen Lehrer in den Himmel gehoben, werden jedoch früher einige Mal durch

*) Wir benützen mündliche Vorträge Cagliostros, die er in Mietau gehalten.

einen anscheinenden Tod geläutert, leben so zu sagen aus der eigenen Asche wieder auf, und der Phönix ist das allegorische Bild dieser wohlthätigen Magier.

Der Meister der Rosenkreuzer-Loge hörte diesem merkwürdigen Vortrage mit tiefer Andacht zu. Seinen Ohren waren Cagliostro's Reden Manna, seinem Herzen Balsam.

Der Magier, der es früher, als Sonnenfels, Störk und der Graf Rosenberg anwesend waren, sorgfältig vermied, dergleichen Dinge zu berühren, war jetzt dem Reichshofraths-Agenten und Herrn Szekely gegenüber viel gesprächiger und fuhr in seinen egyptischen Anschauungen fort: Die Jünger des Elias belaufen sich auf zwei und siebzig, sie besitzen eine Arznei, welche verjüngt und alle Kräfte der Natur im Gleichgewichte erhält, so, daß sie bequem das Alter Methusalems erreichen können; wir dürfen jedoch diese Arznei ohne Vorwissen unserer Oberen Niemanden mittheilen. Aus diesen Zwei und siebzig werden Neun und vierzig gewählt, welche den zweiten Grad bilden. Sie besitzen das Geheimniß des rothen Pulvers, mit dem man Metalle zur Reife des Goldes bringen kann, und haben die Kraft, sich ihren Vorgesetzten auf jede beliebige Entfernung zu verständigen, so daß sie augenblicklich gehört werden, und eben so rasch die Antwort erhalten. Aus diesen Neun und vierzig wurden Fünf und dreißig gewählt, zu welchen auch ich gehöre, doch ist dies noch nicht der letzte Grad, denn aus den Letzteren werden abermals Vier und zwanzig erkoren. Diese beiden Grade sind die Gefährlichsten, denn an die Mitglieder derselben machen sich böse Geister, um sie auf Irrpfade zu lenken. Der fünfte und letzte Grad ist der

vollkommenste, er besteht aus zwölf Mitgliedern, welche aus den Vier und zwanzig gewählt werden. Wenn Einer dieser Zwölf gleich Elias in höhere Regionen kommt, um in anderen Welten zu wirken, da rücken dann die Würdigsten der anderen Classen vor. — Der Cirkel und das Dreieck sind magische Figuren. Drei und neun, zwei und sieben sind heilige Zahlen, wer die Kraf dieser Zahlen und die Figuren versteht, ist der Quelle des Guten nahe. So wie es heilige Zahlen gibt, gibt es auch heilige Buchstaben, man muß sie nie ohne die tiefste Ehrfurcht anblicken. Drei Capitel fehlen aus der Bibel und sind in den Händen der Magier. Der, welcher nur eines dieser Capitel besitzt, dem stehen schon übernatürliche Kräfte zu Gebote. Ich besitze Eines! Wer die heiligen Figuren, Zahlen und Buchstaben nicht in Ehren hält, und nicht zu ihrer Kenntniß gelangt ist, wird nie in den Besitz dieser aus der Bibel fehlenden Capitel gelangen, welche die höchste Weisheit enthalten, und durch die man die Welt beherrscht.

Der Reichshofraths-Agent hatte zum Zeichen seiner Unwürdigkeit sein Antlitz mit den flachen Händen bedeckt, ließ den Kopf sinken, und horchte dem von Cagliostro's Lippen träufelnden Nektar.

Der Magier, als er geendet hatte, legte seine Hände segnend auf Matolay's Haupt, und sprach mit großer Weihe: „Ich segne Dich, Saturnus, auf daß Dein Werk gedeihe durch alle Winde, zu allen Zeiten und in allen Welten!"

Dann wendete er sich zu Szekely, nahm ihn höflich am Arm und leitete ihn durch die Tapetenthüre in ein Nebengemach.

Hier nahmen Beide Platz. Cagliostro begann und zwar abermals in einem ganz anderen Tone, wie früher zu Matolay, kurz vorher sprach der Ordensmann, jetzt der Cavalier: Herr Obristlieutenant, Sie befinden sich in einer gefährlichen Lage. Erschrecken Sie nicht, vor mir gibt es kein Geheimniß, ich weiß Alles, aber ich verrathe nichts. Ihnen fehlen anvertraute Staatsgelder — die Schuld liegt an jenen, denen Sie vertraut, und die Ihr Vertrauen mißbraucht haben.

Herr Graf, versetzte Szekely zagend, ich stehe am Rande eines Abgrundes. Sie wissen Alles — retten Sie mich — helfen Sie mir. Ich war heute Zeuge Ihrer Wunderkraft, ich sah Ihre Allmacht, ich hörte Ihre Allwissenheit. Ihnen ist es ein Leichtes mir beizustehen, Sie können, wie Sie selbst sagen, Metalle zur Reife des Goldes bringen, und mit Gold ist mir geholfen.

Der Magier schüttelte den Kopf und erwiderte: Sie beanspruchen etwas, Herr Obristlieutenant, was ich nicht gewähren darf. Ich bin nicht unabhängig, ich muß meinen Oberen gehorchen, und sie verbieten mir für Jemanden um des Goldes willen Gold zu erzeugen. Ich würde meine ganze Wunderkraft verlieren, wenn ich Ein Ordens-Gesetz überschritte, Eine Vorschrift verletzte.

Was soll ich also thun? Wo kann ich Hülfe und Rettung finden, damit ich nicht jenem schrecklichen Lose verfalle, welches Sie mir prophezeiet haben?

Meinen geistigen Augen öffnet sich eine Hoffnung für Sie. Es gibt einen Weg, auf dem Sie sich retten können — ein Mittel, welches Ihnen ohne meine Hilfe Gold zu

Ueberfluß bringen kann; dieses Mittel ist ein Arcanum. Mehr kann, mehr darf ich Ihnen nicht sagen. Betrachten Sie Alles, was Ihnen begegnet, was man Ihnen anbietet, was Sie sehen und hören, und Sie werden das Mittel finden, und nichts scheuen, um es zu erlangen. Ich habe fast mehr gesprochen, als ich hätte sagen sollen, ich bin zu Ende.

Szekely ging aus dem Gemache, um mit dem Meister der Loge, der seine Rückkunft abwartete, das Landhaus zu verlassen.

Vor dem Thore harrte der Wagen, die beiden Rosenkreuzer bestiegen denselben.

Einige Momente herrschte im Gefährte tiefes Schweigen. Die beiden Herren waren noch des Eindruckes voll, den der Besuch beim Magier in ihrem Innern zurückgelassen hatte.

Endlich rief der Logenmeister: Oh, wären alle jene Zweifler und Ungläubigen, die unserer Arbeiten spotten, Zeugen des heutigen Abends gewesen, sie würden sich reuevoll an ihre Brust schlagen, und demüthig an unsere Pforte klopfen, an diese Pforten, welche den ersten Weg zu solcher Vollendung erschließen.

Wir haben Wunder gesehen, Unglaubliches gehört. Wer je an den Propheten gezweifelt, muß diesen Ueberirdischen hören, und er wird Alles glauben.

Matolay, welcher den gewaltigen Eindruck wahrnahm, den der Wundermann auch auf Szekely hervorgebracht hatte, beschloß den Augenblick zu benützen, und bebegann: Bruder Chalypsis, ich habe Dich heute Abend zu sprechen gewünscht — Du ließest mich durch den Bruder

Sol zu dieser Fahrt einladen, ich danke Dir dafür. Wir sind jetzt allein, und ich will Dir eine Sache von großer Wichtigkeit mittheilen. Du hast bereits von dem philosophischen Goldsalz des Baron Liebenstein gehört, und weißt, daß wir es als ein Rosenkreuzerisches Product ausgegeben; der Baron weigert sich jedoch, mit uns in Verbindung zu treten, und will von einer Mittheilung seines Geheimnisses nichts wissen. Trotzdem stehen wir auf dem Punkte, das Geheimniß zu erfahren, und zwar um den Preis von 15,000 Gulden. Unsere Loge besitzt aber leider keine Fonde; wir müssen daher trachten, daß Einer aus unserer Mitte das Geheimniß der Erzeugung an sich bringe — wenn auch auf diese Weise der Orden keinen Nutzen davon hat, so bleibt ihm doch die Ehre, daß Eines seiner Mitglieder das Geheimniß besitzt, welches man zugleich für den Erfinder ausgeben kann. Das ist die Hauptsache, der Ordenszweck, Vergrößerung seines Ansehens, Erhöhung seiner Ehre und Verbreitung seines Ruhmes. — Das philosophische Goldsalz, ist ein erprobtes Heilmittel; man kann damit Curen vollbringen, die ans Wunderbare grenzen; seiner Heilkraft widersteht selten ein Uebel. Wer philosophisches Goldsalz erzeugt und verschleißt, muß in kurzer Zeit ein wohlhabender Mann werden, wie wir an dem preußischen Baron deutlich sehen. Man kann ein Capital von 15,000 Gulden nicht nutzbringender verwenden, als wenn man dieses Geheimniß an sich bringt, es trägt reichliche Zinsen. Ich habe nun hin und her gesucht, und keinen Mann gefunden, dem ich den Besitz des Geheimnisses so gerne gönnen würde, als Dir, Bruder Chalypsis —

Mir? fragte Szekely erstaunt —

Ja, Dir! Es kostet nur 15,000 Gulden, und Du wirst ein reicher Mann. Das Goldsalz ist ein alchymistisches Product — ein Arcanum —

Ein Arcanum? rief der Obristlieutenant betroffen, denn das Wort erinnerte ihn an Cagliostro, der ihm kurz vorher ein Rettungsmittel verhieß, das ein Arcanum sein würde.

Ja, es ist ein Arcanum, ein Geheimmittel, Krankheiten zu heilen und dabei reich zu werden.

In dem Herzen des alten Soldaten begann es sehr unruhig zu werden. In seinem Kopfe schwirrte eine Gedankenschaar umher, wie Tauben, die beim Herannahen eines Geiers im Kreise herumwirbeln.

Glauben Sie wirklich, sagte er, daß das Goldsalz von so fürchterlicher Wirkung sei?

Sollte ich bezweifeln, was Tausende bereits erprobt haben?

Sie meinen auch — ich sollte es kaufen.

Ich rathe Ihnen dazu — denn, stünde mir die verlangte Summe zu Gebote, ich würde den Schatz an mich bringen, und ein Schatz ist es, der nie leer, ein Brunnen, der nie ausgeschöpft werden kann.

Ich werde mir die Sache überlegen.

Zum Ueberlegen ist in dieser Angelegenheit nicht viel Zeit, die Person, welche uns das Geheimniß verkaufen will, drängt. Es ist noch ein Liebhaber da, der aber kein Mitglied unseres Ordens ist, denken Sie also, welch' ein Schlag für uns, wenn jener das Geheimniß an sich brächte, und wir verspottet und verlacht würden, weil wir mit der Erfindung

eines Laien geprahlt, und sie für die unsere ausgegeben haben.

Ich kann mich nicht augenblicklich entscheiden, denn auch mir steht die Summe nicht zur momentanen Verfügung.

Wenn ich bis morgen Früh —

Bis morgen Früh? Gut! Morgen Früh sollen Sie die Antwort haben. Wenn ich mich zum Kaufe entschließe, so bin ich vor der Amtszeit in Ihrer Wohnung.

Ich bin es zufrieden.

Der Wagen hielt in der Nähe des Gardepalais.

Szekely stieg aus, Matolay fuhr gegen die Stadt.

Neunzehntes Capitel.

Der Eine und der Andere.

„Zwischen Ihnen und mir thürmen sich jetzt zwei Scheidewände, die Eine ist Ihre Geburt, die Andere die fremde Gräfin!“

Diese letzten Worte Aureliens summten noch immer in Lohbergs Ohren.

Nachdem er dem Meister die Antwort Szekely's überbracht hatte, eilte er über das Glacis gegen die Alservorstadt.

Seine Gedanken weilten bei Aurelien — was er dem Fräulein gestanden, war Wahrheit.

Der junge Mann hatte eine Neigung für die Verwandte des Obristlieutenants erwachen gefühlt, und mied von dem Momente an, sie zu besuchen. Er dachte an das Hinderniß seiner Geburt, er fürchtete, daß Aurelie nie

die Gattin eines Mannes werden würde, auf dessen Geburt eine solche Makel ruhte.

Eine Neigung läßt sich nicht leicht bekämpfen, eine Leidenschaft zu überwinden kostet Kummer und Pein. Darum hatte er schon damals, als Matolay ihn fragte, warum er den Obristlieutenant Szekely nicht besuche? geantwortet: Ich habe Gründe, wichtige Gründe!

Wir kennen jetzt diese Gründe und billigen sie.

Der junge Mann wich indessen einer Gefahr aus und gerieth in die Arme einer anderen.

Er sah die Gräfin Santa Croce und ihr Bild grub sich tief in seine Seele. Das Phantastische ihrer Erscheinung zog ihn an, die junge Frau hätte ihn überwunden, wäre sie auch nicht so reizend gewesen, als sie wirklich war.

Bei Cornelius war jene Periode eingetreten, in welcher das Herz einem verwandten gleichfühlenden Herzen sich entgegen sehnt und in der man mit Wehmuth die Wahrheit eines göttlichen Spruches empfindet, der da lautet: „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein ist!"

Er fand in der Liebe zur Gräfin hinlängliche Entschädigung für die zu überwindende Neigung, hier bei Aurelien war wohl das Herz laut geworden, dort bei Seraphine wurden es auch die Sinne, und wer weiß es nicht, wie gerne der junge Mensch ihren Weisungen folgt, wie schwer er ihren Lockungen widersteht.

Aurelie hätte er geliebt, für Seraphine glühte er.

Doch auch hier trat bereits eine Krisis — eine Art von Reaction ein.

Die Eifersucht war wach gerufen. Die Liebkosungen

der Gräfin beim letzten Scheiden hatte sie zwar für den Augenblick besänftiget, allein diese Leidenschaft ist wie ein Unkraut; ein Mal gesäet, wuchert es fort, man möge es ausrotten, so oft als man will.

Kaum allein, dachte er über die Scene nach.

Die Gräfin war — wie sie selbst sagte — gezwungen mit Nowaczky auszufahren. Ihr eigener Gatte that ihr den Zwang an. Welch ein eheliches Verhältniß?

Cornelius verdammte den Magier, aber er vermochte auch Seraphine nicht frei zu sprechen. Die Stimme seiner Vernunft wagte es, wenn auch nur leise, sich zu erheben, und auf den Charakter einer Frau hinzudeuten, die sich von ihrem Manne dergleichen befehlen ließe.

Er wäre solchen Betrachtungen unzugänglich gewesen, hätte die Eifersucht der Vernunft nicht den Weg gebahnt. Das sterbliche Auge vermag es nicht, in den Sonnenspiegel zu schauen, sobald aber nur das leiseste Wölkchen ihn trübt, blickt es dreist und ungestraft hinein und entdeckt einen Flecken um den anderen.

Wenn auch nicht Abneigung, so waren bei ihm doch schon leise Bedenken eingetreten, es herrschte bereits Zwiespalt in seinem Inneren und dieser war es, der es vermochte, sich in seinen Gedanken nicht mehr ausschließlich mit der Gräfin, sondern auch mit Aurelie zu beschäftigen.

Es ist gewiß, sagte er auf jenem Gange in die Vorstadt zu sich, auch sie war auf dem Wege, mich zu lieben, ich war ihr nicht mehr gleichgiltig, woher wäre sonst ihr Unmuth über mein Ausbleiben gekommen, ihre Erkundigungen bei der Frau von Matolay, ihre bitteren Bemerkungen

bei meinem heutigen Besuche. Ich konnte aber nicht anders, was ich that, war eine gebieterische Nothwendigkeit, jetzt weiß sie den Grund und sie wird mich entschuldigen. Aurelie zürnt mir ob meiner Bekanntschaft mit der Gräfin, ist dieses Zürnen nicht Eifersucht und zeigt diese nicht von dem Vorhandensein einer Neigung? Arme Aurelie, ich bin gezwungen, Dir wehe zu thun und mich dabei zu verwunden, doppelt zu verwunden, denn auch Seraphinens Bekanntschaft bereitet mir bereits Qualen, Schmerzen, ich fürchte, ich habe mich aus Deiner Nähe verbannt, um in der Nähe einer Anderen vielleicht noch unglücklicher zu werden.

Im Einklange mit der geschilderten Gemüthsstimmung waren seine Betrachtungen — gedankenvoll schritt er dahin, ohne auf den Weg zu achten, den er nahm.

Die Nacht senkte sich herab und er irrte — wir wissen keinen passenderen Ausdruck — noch immer umher. Er war schon längst im Freien und beachtete es nicht, die angenehme Abendwitterung ließ ihn den Tageswechsel nicht wahrnehmen, bald mit dem Fräulein, bald mit der reizenden Frau beschäftiget, flohen die Stunden.

Endlich erwachte er aus seinem Dahinbrüten und blickte forschend umher.

Er sah und sah — täuschte ihn sein Auge oder nicht — er war in Währing!

Er war, ohne daß er es wußte oder wollte, dahin gelangt, wohin sein Sinn ihn zog.

Sein Blut floß rascher, seine Stirne wurde heißer.

Er stand unweit von jener Staketenwand, die er bei seinem ersten Besuche überstiegen hatte.

Im Garten war es finster — kein magisches Licht erhellte die Räume, die heute freilich kahl waren wie alle übrigen Gärten.

Cornelius ging längs der Wand dahin.

Was sie jetzt wohl machen mag? dachte er, ob sie wohl einsam ist und an mich denkt? Es ist schon spät, ein Besuch zu dieser Stunde wäre unschicklich; aber ich will an den Fenstern des rechten Flügels vorüberschleichen, das Landhaus ist nur ebenerdig, vielleicht gelingt es mir, eine Spalte zu erspähen, durch welche ich sie belauschen kann.

Diesem Entschlusse zu Folge schlich er in der That längs des Gebäudes dahin, aber vergebens, das Hausthor war bereits geschlossen, die Fenster erblindet und lautlose Stille herrschte ringsumher.

Cornelius suchte sich unter den Fenstern des rechten Flügels zu orientiren.

Hier, sagte er bei sich, ist ihr Gemach, hier war ich das letzte Mal, wo sie mich so vertraulich entließ, mit ihr beisammen. Wie wär's, wenn ich leise anklopfte? Würde sie wohl am Fenster erscheinen? Doch wer weiß, ob ich nicht vielleicht dem Grafen in die Schlinge geriethe? Sagte sie nicht, diese Wände hätten Ohren, wir müssen außer Hause zusammentreffen, wo sie mir Alles entdecken würde. Wenn sie aber doch allein wäre? Ich muß mit ihr sprechen — ich wills versuchen.

Er nähert sich dem Fenster.

Da vernimmt er von innen Geräusch.

Er horcht.

Das Geräusch nähert sich dem Fenster.

Cornelius zieht sich einige Schritte zurück, drückt sich an die Wand und stiert mit den Augen in die Gegend des Fensters.

Er wagt es kaum zu athmen und horcht mit ganzer Seele.

Man hört die Fensterflügel leise öffnen und dann ein schwaches Lispeln.

Der junge Horcher zittert vor Ungeduld.

Was wird er sehen?

Einige Minuten verfließen.

Das Lispeln währt fort.

Die Spannung verzehrt ihn.

Jetzt läßt sich wieder ein Geräusch hören und Lohberg sieht einen Mann, der behutsam aus dem Fenster steigt.

Auf dem Boden angelangt, lispelte er: Gute Nacht, meine Geliebte.

Gute Nacht! antwortete eine Frauenzimmerstimme.

Cornelius glaubte in den Boden sinken zu müssen, die Stimme war die der Gräfin, der Mann, welcher aus dem Fenster stieg, war der junge Graf Nowaczsky.

Der Horcher mußte sich Gewalt anthun, um sich auf den Füßen zu erhalten, sein Blut jagte siedend durch die Adern und strömte mit mächtigem Impulse gegen das Herz.

Der Augenblick war einer reifen Ueberlegung nicht günstig, die Eifersucht mit erneuerter Heftigkeit emporge-

schnellt, verlieh ihm eine mechanische Kraft, zu vollbringen, woran seine Vernunft keinen Antheil hatte.

Er stürzte hinter dem Grafen her, faßte ihn unsanft am Arme und rief: Guten Abend, Herr Graf!

Der drohende Ton dieses Grußes, so wie der plötzliche Ueberfall, machten Nowaczky erschrecken. Er erkannte jedoch den jungen Mann und sagte erstaunt: Ah, Herr Lohberg, Sie haben eine etwas sonderbare Manier, Jemanden einen guten Abend zu wünschen.

Ich war etwas heftig. —

Empfindliche Naturen würden es grob nennen.

Herr Graf, ich muß Sie bitten, zu der Kränkung nicht noch eine Beleidigung hinzuzufügen.

Ich erinnere mich nicht, Sie je gekränkt zu haben.

Oh doch, Herr Graf, ich sah Sie durch jenes Fenster klettern.

Was kümmert das Sie? Ah so! Ich erinnere mich! Sie gehören ja auch zu den Anbetern der reizenden Dame — thut mir leid.

Ich bin also betrogen, verhöhnt, verspottet.

Herr Lohberg, ich bedauere Sie ernstlich, und versichere zugleich, daß ich weit davon entfernt war, Ihnen in irgend einer Weise nahe zu treten. Von einem Betruge von meiner Seite kann eben so wenig wie von Hohn und Spott die Rede sein. Sie haben sich, wie ich merke, ebenfalls ernstlich um die Gunst der Dame beworben, sie wurde mir zu Theil, können Sie das mir verargen? Hat die Dame Ihnen irgend welche Versprechungen gemacht, dann wenden Sie sich an sie und nicht an mich. Ich finde es originell, daß

Sie mich auf offener Straße, nächtlicher Weile anfallen, als ob ich Ihnen Ihr Liebchen entführt hätte, Sie haben auf Seraphine kein größeres Recht, als ich oder jeder Andere, sie ist Cagliostro's Frau oder wird von ihm dafür ausgegeben.

Wie? blos dafür ausgegeben?

Meiner Treu! nach dem zu urtheilen, was ich erlebt habe, dünkt mich das Letztere wahrscheinlicher als das Erstere, der Gedanke ist auch von ihm verteufelt klug, denn ich versichere Sie, ihre Zaubereien sind nicht nur gefährlicher, sondern auch kostspieliger als die Seinen.

Herr Graf, welche Undankbarkeit! Sie schmähen eine Frau, deren Herz zu besitzen Sie sich eben rühmten.

Fällt mir nicht ein, mich dessen zu rühmen. Herr Lohberg, Sie müssen, um in diesem Verhältnisse klar zu sehen, die idyllischen Krämpfe beseitigen, und die Sache beim wahren Lichte besehen. Wenn Sie in diese Dame wirklich verliebt sind, dann sind Sie zu bedauern; dergleichen Frauen muß man anbeten, aber nie lieben. Ich will Ihnen gegenüber aufrichtig sein, die Bekanntschaft mit dieser Dame kostet mich schon Tausende — es ist wahr, sie ist eine Schönheit erster Classe, aber den Magier soll der Teufel holen, er lockt Einem den letzten Thaler aus der Tasche, und das Schönste an der Sache ist, man kann ihm nichts abschlagen; als Graf muß ich doch meinem Stande gemäß, cavaliermäßig handeln, und das reißt in den Säckel.

Das Geständniß des leichtsinnigen jungen Mannes machte Lohberg schaudern. Nun war er freilich in den

Stand gesetzt, die Sache bei einem anderen Lichte wie früher zu besehen.

Schmerz und Scham kämpften in ihm. Was sollte er auf das offene Bekenntniß des Anderen entgegnen? Er schämte sich zu gestehen, daß er kurzsichtig daß Verhältniß nicht durchschaut habe, vermochte aber auch nicht, seine Handlungsweise von vorhin zu rechtfertigen. Er suchte daher beiden auszuweichen, indem er sagte: Ihre Anklage, Herr Graf, mag nicht ganz gerecht sein. Es will mich bedünken, als ob Sie der Dame verübelten, was mehr die Schuld des Gatten zu sein scheint.

Nowaczky lachte.

Sie sind eine gute Seele, Herr Lohberg, oder ist Ihnen die Dame wirklich so sehr ans Herz gewachsen, da Sie sich so bemühen, Sie zu vertheidigen? Sie weiß von Allem und gehorcht ihrem Gatten, und das ist genug, um das Urtheil über sie festzustellen. Ich fürchte gar nicht, ihr Unrecht zu thun. Cagliostro hat z. B. heute Abend vor einer honorablen Gesellschaft sehr wunderbare Dinge producirt, aber das Rentabelste für ihn war unstreitig seine Unterhaltung mit mir. Er schwadronirte mir tausend Gulden aus der Tasche; ehe ich recht wußte, was er wolle, hatte er das Geld schon in seiner Gewalt, und ich sehe keinen Heller wieder. Aber mir liegt nichts daran, Geld ist zum Ausgeben geschaffen; wenn ich keines mehr habe, werde ich mir schon welches zu schaffen wissen. Mich reut die Ausgabe nicht; ich spreche nur davon, um Sie auf den Köder aufmerksam zu machen, mit welchem man gewöhnlich dergleichen Mäuschen fängt, er ist verdammt kostspielig.

Cornelius, von dem Wunsche beseelt, allein zu sein, empfahl sich wortkarg von dem jungen Grafen, ohne mehr über Madame Cagliostro oder über seine frühere Heftigkeit ein Wort zu verlieren.

Es drängte ihn, allein zu sein. Er war es.

Welch ein Abend rief er, welch eine Täuschung! Sie, die ich für unglücklich hielt, sie sollte so verworfen sein! Nicht seine Gattin, nur seine Helferin, sein Lockvogel, sein — oh, mein Gott, ich fasse es gar nicht, wie ein Mann, von dem die Welt so viel Außerordentliches erzählt, wie er nur die Hilfe einer Frau in Anspruch nehmen, und sie zu seiner Verbündeten machen kann? Der Magier hat die Liebesbewerbung Nowaczky's bei Seraphinen begünstiget, das steht fest, die Gräfin hat mich um Ergebung und Schutz angefleht, sollte sie dessen gegen ihren Gatten, oder was er sonst sein mag, bedürfen? Ich soll sie schützen! Bedarf sie noch eines Schutzes? Oh, weibliche Schwachheit, die keinen Willen hat, Trotz zu bieten, selbst dort nicht, wo die Rohheit befiehlt, und wo der Eigennutz seine bettelnde Hand hinhält. Ich mag sie nicht mehr sehen, nicht mehr an sie denken, solche Täuschung erweckt Scham, und wessen man sich schämt, das kann man nicht lieben. Habe ich denn wirklich geliebt? War das, was ich fühlte, Liebe? Nein, nein, es war keine Liebe, es war der Sonnenstich der Schönheit, der meine Sinne aufwirbelte, es war die Fantasie, die mir dort ein Eden vorspiegelte, wo ich jetzt mit Schaudern einen Pfuhl des Lasters erblicke. — Und dieser Gefahr stürmte ich zu, während ich einer anderen auswich! Ich ging der reinen Liebe aus dem Wege, und wäre bald in die Arme der Sünde gerathen — dort Gefahr für

mein Herz, hier Gefahr für meine Seele! Oh, unseliges Verhängniß meiner Geburt, das mich zwingt, Jene zu fliehen, die ich lieben möchte, und die ich nie besitzen kann. Arme Mutter, Du ahntest den Kummer nicht, den Deine Schuld auch mir, Deinem Sohne bereiten würde. Deine Schuld? Ja, Du hast gefehlt, aber Du wurdest dazu getrieben, gezwungen, durch einen Menschen gezwungen, der — oh, nur ein Mal soll er mir begegnen im Leben — nur ein Mal, und ich will ihm tausendfach vergelten, was er an uns verschuldet. Er soll mir sühnen für die Mutter, er soll büßen für mich, für alle Leiden, die ich durch ihn ertragen muß.

Cornelius war bei diesem Selbstgespräche immer mehr in Aufregung gerathen, der Gedanke an Denjenigen, den er suchte, und den er zur Rechenschaft zu ziehen gedachte, brachte sein Blut in Wallung, er hatte seine Schritte unwillkürlich beflügelt.

Er befand sich bereits innerhalb der Linien. Die Thürme verkündeten die Mitternachtsstunde.

Es ist Zeit, murmelte der junge Mann, daß ich zur Ruhe gehe. Ruhe? Werde ich nach einem solchen Abende Ruhe finden?

Er fand sie. Die Ermüdung war zu groß — die Aufregung der Gefühle hatte ihn zu sehr erschöpft. Er fand sie.

Zwanzigstes Capitel.

In der Nacht.

Der Garde-Oberstlieutenant Szekely war noch wach.

Mitternacht war schon vorüber, der unglückliche Greis saß noch an einem Schreibtische, und hatte den grauen Kopf in die hohle Hand gestützt.

Wir sagen, der unglückliche Greis! War er es vielleicht nicht?

Ein Mann — durch eine lange, lange Reihe von Jahren ehrlich, bieder, geachtet, steht plötzlich auf dem Puncte, ehrlos, mit Schmach und Schande bedeckt zu werden, und zwar durch die Schuld eines Anderen! Er hatte in einen Mann Vertrauen gesetzt, der es mißbrauchte und den Staat bestahl. Dieser Mann war todt, und nun sollte er einstehen, er, der Lebende!

Seine Lage war entsetzlich — den Casseabgang vermochte er nicht zu ersetzen, denn er besaß außer seiner Gage

kein Eigenthum, er wollte sich Niemanden anvertrauen, denn er fürchtete, sich mit Verdacht zu beladen und eine Untersuchung herbeizuführen, welche das Deficit alsogleich enthüllen würde, was sollte er also beginnen?

Da zeigt sich ihm ein Pfad.

Das Geheimniß des philosophischen Goldsalzes ist zu kaufen. Fünfzehntausend Gulden ist der Preis. Die Summe ist beträchtlich, allein das Goldsalz ist ein Arcanum, mit dem man, wie der Meister sagte, Wundercuren verrichten kann, eine einzige glückliche Cur bei irgend einem Cavalier, und Tausende waren der Lohn, war das also nicht ein Schatz?

Cagliostro hatte ihm ein schmachvolles Ende prophezeit, dieses war ihm gewiß, wenn man den Casseabgang entdeckte, er vermochte ja nicht zu beweisen, daß nicht er, sondern der verstorbene Rechnungsführer die Casse bestohlen habe, jenes schmachvolle Ende vermöchte er aber von sich abzuwenden, und zwar, wie der Magier heute sagte, durch ein Arcanum, welches in seinen Besitz gelangen könnte.

Sollte dieses Arcanum das philosophische Goldsalz sein?

Der Greis beantwortete diese Frage zu seiner Beruhigung, das heißt, er bejahte sie.

Das philosophische Goldsalz war also die einzige Hoffnung, auf welche er sich stützte, der Faden, der ihn von dem gähnenden Abgrunde, an dem er sich befand, hinwegzuleiten vermochte.

Man muß sich die Lage des bedrängten Greises genau vergegenwärtigen, um das Verzweifelte derselben zu fassen,

und die Wirkungen, welche sie hervorbrachten, begreiflich zu finden.

Szekely war ein eifriger Rosenkreuzer, ihm war Alles das, was wir jetzt mitleidig belächeln, eine unumstößliche Wahrheit, ein Cultus, ein Glaube.

Er sah in Cagliostro einen Halbgott; wer kann es ihm verargen? lag doch Prinz Rohan vor demselben Idol auf den Knieen, Frankreich vergötterte es, Büsten aus Gyps, Marmor und Erz verkündeten seinen Ruhm, unter einer derselben las man sogar die Unterschrift: „Der göttliche Cagliostro!"

Wer vermöchte also dem Greise zu zürnen, wenn er an dem Ausspruche dieses Namens festhielt, wie an einem unfehlbaren Orakel, wenn er an das ihm verkündete Rettungsmittel starr und unerschütterlich glaubte, und auch nach seinem Besitze strebte?

Der Entschluß, das Arcanum an sich zu bringen, stand also fest, und es handelte sich nur um die Summe, welche dafür gefordert wurde?

Fünfzehntausend Gulden!

Szekely besaß das Geld nicht, er wußte auch Niemanden, der ihm eine, für die damalige Zeit schon beträchtliche Summe, leihen würde; außerdem wurde er von Matolay gedrängt, es war ja ein Laie da, der das Arcanum ebenfalls zu kaufen verlangte, er mußte sich also beeilen, wollte er nicht des einzigen Rettungsmittels verlustig werden, woher also in der Eile das Geld nehmen? Morgen Früh schon mußte er sich entschlossen haben und den Kauf vollziehen, woher also plötzlich die Summe nehmen?

In der Mitte dieser Erwägungen treffen wir den Greis.

Es ist kein Wunder, wenn ihn der Schlaf flieht, wo Aufregung der Aufregung folgt, wo man aus einem Wundermeere — denn was waren für ihn die Scenen bei dem Magier sonst? — auf ein schwankes Boot gelangt, und nun von Gefahr umwogt, nach Rettung forscht, da ist es natürlich, daß man nicht an Ruhe denken kann, daß Schlaf und Traum ferne bleiben.

Geld, Geld und wieder Geld!

Das ist die Achse, um welche sich in diesem Momente sein Ideenkreis bewegt.

Er findet keinen Weg, es zu erlangen — unmuthig, sich vergebens anzustrengen, erhebt er sich rasch vom Sitz und macht einige Gänge durch das Gemach — da fällt sein Blick zufällig auf die Garde-Casse — eine Idee blitzt in seinem Kopfe auf.

Da drinnen, denkt er, ist Geld, mehr, als ich brauche!

Der Greis schrickt vor dem eigenen Gedanken zurück.

Er schüttelt, unmuthig über sich selbst, den Kopf und beginnt rascher als früher auf- und abzuwandeln.

Es ist, als wolle er weit weg von der Stelle fliehen, wo ein so entsetzlicher Gedanke ihn überkam.

Aber so wie sein Körper in einem nur engen Raume sich hin und her bewegt, so umschreiben auch seine Ideen von nun an nur einen kleinen Kreis und sammeln sich immer wieder und vereinigen sich in dem fürchterlichen Gedanken: „Da drinnen ist Geld!"

Er vermochte dieses Gedankens nicht mehr los zu werden.

Der Kampf zwischen dem Ehr- und Pflichtgefühl einerseits und der verlockenden Gelegenheit andererseits begann.

Der Greis litt dabei unsäglich — seine durchfurchte Stirne war schweißbedeckt — seine Züge fast verzerrt.

Der Weg zur Rettung war gefunden, aber er führte über ein Verbrechen hinweg —

Verbrechen!

Dies Wort klang in der Seele des Greisen furchtbar wieder. Er schauerte davor.

Was jetzt seine Lage verschlimmerte, war die Frucht der Unkenntniß, der Fahrläßigkeit eines unzeitigen Vertrauens; was ihm auch immer bevor stand, sein Gewissen sprach ihn von jedem bösen Vorsatze, von jeder ungesetzlichen That, von jedem Verbrechen frei, — wenn er aber selbst ein Verbrecher — dann — er vermochte nicht weiter zu denken — das Entsetzen erfaßte ihn, er warf sich ächzend auf den Stuhl und versank in düsteres Hinbrüten.

Die Scene änderte sich.

Der Magier mit seiner Prophezeihung trat lebhaft vor seine Seele, das Arcanum hing vor ihm Ruhe und Frieden verheißend wie die Goldfrucht an einem Zauberbaume, der Wunsch nach Rettung und Reichthum rang sich wieder mit doppelter Stärke empor — die lockende Syrenenstimme in seinem Innern ließ sich wieder hören, sie zeigte ihm nur die glänzende Seite des Gelingens und überdeckte die Kehrseite mit Rosen, damit sein befangener Blick den Abgrund nicht gewahre. Diese Stimme verhieß ihm nicht nur Rettung, sondern auch Ansehen und Ehre.

Der unglückliche Greis verbrachte mehrere Stunden in dem schrecklichen Kampfe und noch immer behauptete sein besseres Ich den Sieg, noch immer vermochte er sich nicht zu dem Verbrechen zu entschließen, bis endlich ein Gedanke den Ausschlag gab.

Die Hölle ist geschäftig, wo es gilt, ein schwaches Menschenkind zum Fall zu bringen, sie spart keine Mühe und weckt in der Brust jenen Theil wach, der ihr verbindet, den Sterblichen jederzeit zum Bösen lockt.

Szekely saß wieder am Tische und sein Auge überflog Garde-Rechnungen, die vor ihm lagen.

Es waren dies seine Rechnungen, welche er schon oft durchgegangen und die ihm immer dasselbe Resultat, die Größe des Deficits lieferten. Es betrug an 82,000 Gulden!

So oft der Greis an diese Summe dachte, durchlief ihn ein Schauer, die Größe derselben ließ ihn zugleich an die Schwere des Ersatzes denken.

Heute war es anders.

Zu dem Gedanken: „82000 Gulden!" gesellte sich ein anderer und dieser lautete: „Und das Arcanum kostet nur 15000 Gulden!"

Dieser ganz natürlichen Betrachtung folgte nun rasch die Gedankenreihe: Wenn ich das Arcanum an mich brächte, betrüge das Deficit 97,000 Gulden — wie gering ist dieser Mehrbetrag gegen die ursprünglich fehlende Summe! Angenommen, ich kaufte das Arcanum nicht, so vermöchte ich auch das große Deficit nicht zu ersetzen. warum sollte ich also nicht 15,000 nehmen, wenn ich dadurch in den Stand ge-

setzt werde, 82,000 Gulden zu ersetzen, die durch die Schlechtigkeit eines Andern abhandeln kamen?

Wo es ein Mal so weit gekommen, daß das Gute mit dem Bösen im Kampfe liegt, dort schwankt die Wage und ein Korn gibt oft den Ausschlag.

Dem Greise war es, als ginge ihm mit dem trügerischen Schluß, den er eben machte, ein neues Licht auf. Ein Mal auf den abschüssigen Weg gebracht, fuhr er in seinen Gedanken fort: „Ich habe von den fehlenden 82,000 Gulden nichts genommen, und doch müßte ich, wenn ich vor den Richter käme, den Abgang schwer büßen, man wird mich immer der That beschuldigen, und die Wahrheit — daß der verstorbene Lakner der Thäter war — für eine bloße Ausrede nehmen, ich würde also für den ersten großen Abgang jedenfalls büßen müssen, wenn ich also schon in dieser Gefahr schwebe, so geben bei einer solchen Summe 15,000 Gulden mehr oder weniger keinen Ausschlag, ich verschlimmere dadurch meine Lage nicht, sondern habe vielmehr die Hoffnung, den ganzen Abgang zu decken und mich gänzlich zu befreien.

Der Greis hatte sich in dem Labyrinthe seiner Sophismen so vergangen, daß von nun an jeder Kampf ein Ende hatte. Das Gefühl der Ehre mußte verstummen, der Beschluß war gefaßt und allsogleich ausgeführt.

Er ging zur Casse — nahm aus derselben die zum Kaufe des Arcanums nöthige Summe, wickelte sie in ein Papier und legte sie in die Lade, um am Morgen bei dem Meister den Kauf abzuschließen.

Hierauf ging er zu Bette, ohne jedoch bis zum Mor-

gen, von dem ihn nur wenige Stunden trennten, ein Auge zu schließen.

Der Meister der Loge zu den „sieben Planeten“ war am andern Tage noch nicht angekleidet und schon trat Szekely bei ihm ein.

Es wurde sogleich nach Götz, dem Diener und Laboranten des Baron Liebenstein gesendet, welcher die 15,000 Gulden in Empfang nahm und dafür dem Obristlieutenant das Geheimniß des philosophischen Goldsalzes verrieth.

Unter den Rosenkreuzern herrschte gewaltiger Jubel — Cagliostro verblüffte die Residenz — einer aus ihrer Mitte hatte ein Arcanum, welches als Universalheilmittel in alle 32 Winde ausposaunt wurde, welcher Ruhm, welche Ehre, welche Aussicht auf Proselyten, reiche, vornehme, einflußreiche Brüder!

Der Visitator von der Hauptmauth, der dicke Bacciochi schwamm in Wonne, wo er ging und stand jubelte der Bruder Merkurius: „Vivat societas Rosae crucianorum!“

Ein siebzigjähriger Greis, der mehr als ein halbes Jahrhundert lang dem Staate treu und redlich gedient hatte, war dabei zum Diebe geworden!

Einundzwanzigstes Capitel.

Und wieder in der Nacht.

Es war in derselben Nacht, wo der greise Soldat der Versuchung unterlag.

Die Scene ist wieder in dem Landhause zu Währing.

In einem Gemache des linken Flügels sitzt an einem Tische der Mann, der sich Graf Alessandro Cagliostro nennt.

Vor ihm liegen zahlreiche Briefe, die noch unerbrochen sind. Er hat sie eben erhalten und lehnt gleichsam ausruhend in dem Armsessel, bevor er sich an die neue Arbeit macht.

In dem Gemache herrscht das Schweigen eines Grabes.

Der Magier blickt ruhig vor sich hin. Auf seinem Antlitze spiegeln sich Zufriedenheit und eine gewisse Seelenruhe, die man diesem Manne nimmer zutrauen möchte.

Jetzt neigt er sich vorwärts, ergreift einen Brief und erbricht das Siegel.

Ah aus Böhmen! murmelt er und entfaltete das Schreiben.

Hierauf beginnt er zu lesen:

Im Namen des Lichtes, der Freiheit und der Brüderlichkeit!"

„Ich kehre so eben von einer Rundreise zurück, die ich durch die einzelnen Kreise dieses Landes gemacht habe. Meinem Eide getreu, bringe ich alle Wahrnehmungen zu Papier, um sie zur Kenntniß meines hohen Meisters und durch ihn zur Wissenschaft des heiligen Ordens zu bringen."

„In diesem Lande wuchert eine reiche Saat für die Brüder des Lichts, denn Unzufriedenheit herrscht in den meisten Kreisen. Noch waren die von den kirchlichen Reformen aufgeregten Gemüther nicht besänftiget und schon brach eine neue Katastrophe heran, welche von uns aufs Trefflichste benützt, dem jetzt herrschenden Systeme zahllose Feinde schuf. Ich meine hier die Adamiten-Verfolgung, welche Secte, auf die veröffentlichte Toleranz bauend, sich ans Tageslicht gewagt hatte und von der Regierung aufs Heftigste verfolgt wurde. Für den Augenblick ist es wohl gelungen, die Deisten durch Vertheilung in die Grenzcompagnien, durch Deportation nach Galizien, Slavonien und Siebenbürgen u. s. w. zu zerstreuen, allein die Mehrzahl verheimlicht ihr Bekenntniß, treibt jetzt im Verborgenen ihr Wesen und säet mit uns im Bunde Mißvergnügen und Unzufriedenheit. Das Landvolk steckt noch in tiefer Unwissenheit, in Aberglauben und Rohheit, die Städter sind zwar

in der Kultur schon mehr vorgeschritten, allein so wie jene in Finsterniß, so waren diese in Egoismus und schreien gegen jede Verfügung, die den Inhalt ihres Säckels schmälert. Die heftigsten Gegner finden die Regierungsmaßregeln in den eigenen Beamten, man vollzieht sie entweder gar nicht, oder thut es in einer Weise, die dem Systeme neue Gegner schafft. Man führt die strengen Maßregeln mit Bitterkeit aus, ohne auch nur eine Spur jener Gerechtigkeitsliebe und Menschenfreundlichkeit durchschimmern zu lassen, welche den Herrn des Staates charakterisirt. Strenge Censur, von Toleranz keine Spur, man findet sie hier zu Lande nur auf dem Papier und auf der Mauth. Mitten durch alle diese feindlichen Elemente schleicht jene altböhmische Partei, die noch immer nicht vergessen kann, was sie mit der Schlacht auf dem „weißen Berg" verlor, deren Groll aber um so gefährlicher ist, je mehr sie denselben zu verbergen versteht. In jedem Einzelnen dieser Partei besitzen wir einen Verbündeten, wenn er auch nicht unserem Orden angehört. Der—"

Von hier an begann der Magier leise zu lesen, überflog den Rest des Berichtes mit geringerer Aufmerksamkeit, und nahm, zu Ende gekommen, einen zweiten Brief zur Hand.

Er kam aus Ofen, in Ungarn. Der Magier las:

„Im Namen des Lichtes, der Freiheit und der Brüderlichkeit?"

„Beiliegend übersende ich die Copie eines Briefes, den der Kaiser hieher an einen Magnaten schrieb. Er lautet:

„Mein Herr!

Jede Vorstellung, die man Mir macht, es sei, um die

einzelne Glückseligkeit eines Menschen, oder die Gerechtsame einer ganzen Nation, muß Mir durch unwidersprechbare Beweise aus der Vernunft dargethan werden, wenn sie Mich zur Abänderung einer bereits getroffenen Entschließung bringen sollte. Ich sehe aber in den Demonstrationen Ihrer Nation nicht das Geringste hievon. Ueber die Einführung des Werbbezirks und die Hinwegschaffung der Reichskrone habe Ich Mich bereits gegen einen Ihrer Magnaten geäußert; was aber den neuen Steuerfuß für das Königreich und die deutsche Sprache, welche Ich den Gerichtshöfen verordnete, betrifft, werde Ich Ihnen ganz kurz Meine Sentiments erklären."

„Das Erstere versichert dem Unterthan sein Eigenthum, bestimmt die Abgaben für die Krone, und jene für den Güterbesitzer auf eine solche Art, wie sie in Meinen deutschen Erblanden längstens üblich ist, und überläßt der Willkür der Edelleute keine eigennützige Erhöhung derselben mehr. Ist dies kein Vortheil für den gemeinen Mann? Der Landmann, welcher die größten Lasten der allgemeinen Bedürfnisse zn tragen verbunden ist, hat auch ein vorzüglichstes Recht auf den Schutz des Königs; und dieses, mein Herr, sieht man in Ihrem Vaterlande mit einem neidigen Auge an. Die deutsche Sprache ist Universalsprache Meines Reichs? warum sollte Ich die Gesetze und die öffentlichen Geschäfte in einer einzigen Provinz nach der Nationalsprache derselben tractiren lassen? Ich bin Kaiser des deutschen Reichs, dem zufolge sind die übrigen Staaten, die ich besitze, Provinzen, die mit dem ganzen Staate in Vereinigung einen Körper bilden, wovon Ich das Haupt bin. Wäre das Kö-

nigreich Hungarn die wichtigste und erste Meiner Besitzungen, so würde Ich die Sprache desselben zur Hauptsprache Meiner Länder machen; so aber verhält es sich anders."

„Ohnerachtet die Befehle, welche Ich hierüber erlassen, Meine Gesinnung einleuchtend genug dargestellt haben, so bin Ich doch allezeit bereit, auch einzelnen Unterthanen Meiner Reiche die Veranlassungen und das Positive meiner Grundsätze näher zu erklären. — Herr Graf! Sie erhalten eben einen Beweis hievon."

„Joseph."

Cagliostro nahm eine dritte Zuschrift zur Hand und las:

„Kurze Relation über die letzte Empörung in Siebenbürgen."

„In Siebenbürgen hatte sich, besonders unter dem Landvolke schon längst die Meinung verbreitet, der Kaiser beabsichtigte den Bauern aus der Herrschaft und Tyrannei des Adels zu befreien. Diese Meinung erhielt durch die großen Veränderungen der jüngsten Jahre eine ziemliche Bestätigung. Die Stimmung des Landvolkes, den Edelleuten gegenüber, wurde daher eine sehr gereizte, und es bedurfte nur eines Funkens, um die Pulvertonne aufsteigen zu machen. Dies blieb nicht aus. Das Land sollte, dem kaiserlichen Befehle zufolge, numerirt und conscribirt werden. Das Landvolk freute sich darüber, denn es meinte durch die Conscription zu bloß kaiserlichen Unterthanen geworden zu sein, glaubte an die Einführung einer neuen Grenzmittel, weigerte sich, Herrendienste zu leisten, und kündigte den Grundherren den Gehorsam. Ein unterneh-

mender, verschmitzter Mann, Nikolaus Urß, mehrfach Horjah genannt, ein Unterthan der Cameralherrschaft Spalantana, wurde von uns als Werkzeug benützt. Er mußte sich zum Rädelsführer aufwerfen, und die Wallachen in der Hunyader Gespannschaft gegen die Edelleute aufwiegeln. Es wurde eine große Volksversammlung arrangirt, bei welcher Horjah mit einer goldenen Kette um den Hals erschien, an der das Bildniß des Kaisers prangte, und die er vorgab, vom Kaiser erhalten zu haben. Er mußte ferner angeben, vom Kaiser selbst gesendet zu sein, und zeigte zur Bestätigung eine mit goldenen Buchstaben versehene Schrift vor, die er ein kaiserliches Patent nannte. Unser Werkzeug besaß ein ziemliches Rednertalent, und verstand es fürtrefflich, seine Landsleute zum Aufruhr zu bewegen. „Der Sturm brach los, Horjah versprach den Aufständischen Waffen, wenn sie mit ihm gegen Karlsburg zögen. Auf dem Wege dahin kamen ihnen drei Stuhlrichter mit Comitatspanduren entgegen, welche vom Vicegespann den Auftrag hatten, die Rebellen zu vertreiben. Die Bauern fielen über sie her, tödteten die Stuhlrichter und verjagten die Soldaten. Nun begannen die Verwüstungen. Mord und Brand bezeichneten den Weg der Empörer. Die Edelleute wurden aufgesucht und erschlagen, kaiserliches Gut blieb bis jetzt noch verschont, denn noch immer geschah Alles unter dem Deckmantel, man wolle nur dem Kaiser unterthan sein. — Das Gubernium referirte nach Wien, von daher kam die Allerhöchste Resolution, der Gouverneur Baron Bruckenthal möge die dort liegenden Regimenter gegen die Empörer ausrücken lassen, jedoch mit möglichster Schonung vorgehen,

es wurde ihm aufgetragen, einen Generalpardon publiciren zu lassen und 300 Ducaten auf Horjahs Kopf zu setzen. Die Aufständischen waren mittlerweile 16,000 Mann stark geworden. Obristlieutenant Schulz, welcher ihnen mit einiger Mannschaft entgegen rückte, hatte den ausdrücklichen Befehl, sich nur im Nothfall zur Wehre zu setzen. Er lud Horjah zu einer persönlichen Unterredung ein und versprach ihm, sich für einen General-Pardon, Untersuchung der Klage und Verminderung der Roboten zu verwenden. Trotz der Gegenwirkung unseres Werkzeuges begab sich doch ein Theil der Aufständischen zur Ruhe, wir sorgten dafür, daß Horjah mit den anderen unter Waffen blieb. Man marschirte 8000 Mann stark gegen das Schloß Deva, die Bürgerschaft leistete verzweifelte Gegenwehr, und die Edelleute, erzürnt auf die Regierung, bildeten ohne jede weitere Rückfrage eine Insurrection. Die beiderseitige Wuth steigerte sich, was man wechselseitig in die Hände bekam, wurde umgebracht. Horjah sandte an die Comitatstafel schriftliche Capitulationspunkte, deren Hauptinhalt war: „Kein Adel soll mehr sein — jeder soll verpflichtet sein, Contribution zu entrichten — die Adeligen sollen ihre Besitzungen verlassen und diese unter die Bauern vertheilt werden." In diesen von uns entworfenen Punkten liegt der Sinn unserer Devise, Licht, Freiheit und Brüderlichkeit. Auch den Edelleuten ließ Horjah Frieden entbieten, wenn sie ihren Adel abschwören, ihm bis zur Krönung eines rechtmäßigen Königes als Generalcapitain gehorchten, das Eigenthum ihrer Güter mit den Walachen theilten, die katholische Religion verlassen und die griechische annehmen würden. —

Hierauf schritt die Regierung zu energischen Maßregeln. Zwischen den Aufständischen trat Zwispalt ein. Horjah zählte nunmehr nur noch 2000 Mann, setzte aber nichts desto weniger seinen Widerstand fort und legte sich statt des bisher geführten Titels: „Capitain und Obergespann des Hunyader Comitates“ den Titel „Dux Chrisialis“ oder manchmal „Rex Daciae“ bei. Außer Horjah waren bei diesem Aufstande noch mit uns verbündet ein sicherer Salins, der feige entfloh, als er von kaiserlicher Seite Ernst sah, ferner der Mitanführer Klotska und der griechische Mönch Krischan. Es währte lange bis man des Aufstandes völlig Meister wurde. Horjah mußte im Gebirge Widerstand leisten, denn es lag uns daran, den Kampf so lange als möglich fortdauern zu lassen. Endlich wurde er in die Enge getrieben und von den Seinigen abgeschnitten. Er und Klotska entflohen, einige Kameraden verriethen ihren Aufenthalt und sie wurden gefangen genommen. Der Mönch Krischan rettete sich durch Selbstmord. Horjah und Klotska läugneten bei der Untersuchung, Letzterer blieb standhaft, Ersterer war jedoch auf dem Punkte, an uns den Verräther zu spielen. Er erbot sich, dem Kaiser Dinge von der größten Wichtigkeit zu entdecken, wenn man ihn nach Wien bringen würde. Zum Glücke hielt man diese Angabe für eine Finte, welche Horjah ersann, um auf der Reise Gelegenheit zur Flucht zu erhalten. Man schlug ihm daher sein Begehren ab, und er und Klotska wurden gerädert. Die Frucht der Empörung sind 62 verwüstete Dörfer, 132 niedergebrannte Edelhöfe und 4000 ermordete Männer, Frauen und Kinder aus dem Edel-

stande. Wie viel von den Aufständischen blieben, weiß man nicht."

Cagliostro legte auch diesen Bericht zur Seite, und nahm einen weiteren Brief zur Hand.

Nach der gewöhnlichen Eingangsformel las er:

„Hier in Galizien ist eine Hungersnoth zu befürchten, bricht diese herein, so werden auch deren gewöhnliche Gefährtinnen, Krankheiten der mannigfachsten Art nicht ausbleiben. Bei dem Gubernium ist zwar eine Schrift des Kaisers angelangt, welche derselbe, obwohl sie sechs Bogen stark ist, in Einer Nacht verfaßt hat, aber die in dieser Schrift angegebenen Mittel zur Hintertreibung des Unglückes werden wenig fruchten, weil die Beamten sich nicht beeilen werden, sie auszuführen. Die in Lemberg errichtete Commission zur Ueberwachung der Bauten, erregt großes Mißvergnügen, weil jeder Hausherr, wenn er sein Haus neu aufbauen will, sich vorher beim königlichen Kreisamte melden muß."

Der Magier nahm ein weiteres Schreiben zur Hand, welches aus Brüssel datirt war.

Er las leise, hielt oft inne, dachte nach und las dann weiter.

Auch damit zu Ende griff er nach einem weiteren Brief.

Er war aus Insbruck datirt.

Der Magier las:

„Im Namen des Lichts, der Freiheit und der Brüderlichkeit."

„Ein Vorfall von Wichtigkeit macht viel von sich reden. Wir waren auf dem Wege einen Aufstand zu bekommen, der in einem Lande, wie dieses, sehr gefährlich ist. Der be-

kannte Befehl der Wiener Regierung in Bezug auf die Entfernung der Votiv-Geschenke, der Entkleidung der Heiligenbilder, Vereinfachung der Gotteshäuser u. s. w. führte hier zu einem großen Excesse. In der Pfarrkirche sollen zwei an den Mittelpfeilern angebrachte Seitenaltäre auf höhere Anordnung abgebrochen werden. Es heißt, die Altäre seien ungeschickt angebracht, und verunzieren das Schiff der Kirche. Unglücklicher Weise wählte man hiezu einen Tag, an welchem wegen ausgesetzter Kreuzpartikel eine Menge Volks in der Kirche versammelt war. Man würde über diese ungeschickte Zeitwahl staunen, wenn man es nicht gewohnt wäre, die Befehle der Wiener Regierung hier jederzeit auf solche Weise ausgeführt zu sehen, damit sie Unwillen erregen müssen. Wenn alle hiesigen Dicasterianten Illuminaten wären, sie könnten uns nicht besser in die Hände arbeiten. Die Arbeiter zum Abbrechen der Altäre waren kaum gekommen, so begannen die Kirchenbesucher zu murren, steckten die Köpfe zusammen, und fielen mit gewaltthätiger Hand über die Arbeiter her. Diese in Todesangst, von dem aufgeregten Pöbel mißhandelt zu werden, flehten um Schonung, und versprachen, daß sich keiner von ihnen würde zu dieser Arbeit mehr brauchen lassen. Das rettete die Arbeiter Damit war aber die Sache noch nicht abgethan. Der Pöbel besetzte das Glockenhaus und erklärte, daß, sobald noch ein Versuch, die Altäre abzubrechen, geschehen sollte, man unverzüglich die Sturmglocke ziehen und das Volk zu den Waffen rufen würde. Außer dieser rebellischen Drohung wurden zwanzig mit Messern, Sensen und Hacken bewaffnete Weiber in und um die Kirche aufgestellt, um wie sie sagten, die Bilderstürmer und den

Umsturz der Religion zu verhindern. Wir haben natürlich das Unsere zur Hetze mit beigetragen, es war zwar voraus zu sehen, daß der Widerstand vereinzelt bleiben würde und kein besonderer Effect zu erwarten sei, allein die Regierung war doch gezwungen, ihre Anordnung zurück zu nehmen und das war uns genug. Wen man einmal schwach findet, über den wagt man sich ein zweites Mal wieder. Die Landesstelle gab sich viele Mühe, die Aufgeregten zu besänftigen, was auch gelang, weil man die kaiserliche Anordnung unausgeführt ließ. Nach diesem ersten Excesse steht es zu erwarten, daß es bald zu weiteren kommen wird, was an uns liegt, soll nicht versäumt werden."

Der Magier nahm nun alle diese Briefschaften, faltete sie sorgfältig zusammen, so daß sie ein Paket bildeten.

Der Großmeister, sprach er wohlgefällig vor sich hin, wird mit dieser Ladung sehr zufrieden sein. Ich habe das Netz mit kluger Hand durch das ganze Reich gezogen, und meine Sendlinge durchziehen Stadt um Stadt und arbeiten im Sinne des heiligen Ordens. Wahrhaftig, wer das riesige Gewebe kennt, wie die Söhne des Lichtes es über den ganzen Welttheil gezogen, der wird die Erfüllung unserer Zwecke auch für möglich halten. Auf den Trümmern der alten Gesellschaft muß eine neue entstehen. Die Monarchien müssen gestürzt werden und die Völker müssen sich selbst regieren, das ist die Leuchte, die wir dem morschen Welttheil aufstecken wollen, das ist das Licht, welches jeder Illuminat verbreitet Licht, Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, in diesen Worten liegt unser Zweck, sie bilden unsere Devise.

Wie leicht, fuhr der Magier nach kurzer Pause fort,

ſt dieſes Päckchen und wie ſchwer ſein Inhalt. In dieſer leinen Hülle liegt die Mißſtimmung vieler Millionen auf= gezeichnet. Sie iſt unſerem Zwecke günſtig, der Boden hier iſt unterwühlt und ſo wollen wir's. Wohin man in dieſem Reiche das Auge wendet, überall findet man den Sa= men von Unwillen und Unzufriedenheit ausgeſtreut, wer hätte es glauben ſollen, daß die wirklich großen Fürſten unſerer Zeit, deren Popularität uns ſo gefährlich hätte wer- den können, daß ſie durch ihre aufklärungs=freundlichen Maß= regeln uns eben ſo in die Hände arbeiten würden, wie jenes Königshaus an der Seine, das mit Rieſenſchritten ſeinem Falle entgegen geht. Aber, ſo wie die Menſchen ſind, iſt es nicht anders möglich; was ihren Gewohnheiten widerſtrebt, ihre Intereſſen gefährdet, ihren Egoismus verletzt, das feinden ſie an, ob es dem großen Ganzen zum Heile oder nicht, darnach fragen ſie nicht, ſie haben nur immer ihr eige= nes kleines Theilchen vor Augen. Wo aber gibt es eine Neuerung, die nicht dem Einen oder dem Anderen zu nahe tritt? Unſere Aufgabe iſt es, dieſe Anfeindungen zu benü= tzen, die Unzufriedenheit fort zu nähren, das Anſehen der Autorität zu ſchwächen, die Achtung vor dem Geſetze zu min- dern und Mißtrauen zu verbreiten.

Ich habe der Agitation gegen den Kaiſer einen neuen Impuls gegeben, das Libell für Zahlheim hat ſeine Schuldigkeit gethan — der zweite Theil ſoll — wenn mein Plan gelingt — bald nachfolgen. Der Pöbel ſoll das Schauſpiel genießen, Verbrecher aus den höheren Ständen hervorgehen zu ſehen, mit einem jeden ſolchen Falle geht ein Stück jenes Nimbus verloren, welcher dieſe Stände um=

hüllt und die Gleichheit feiert ihren Triumph. Der Fürst zurückgeschreckt vor dem Leichtsinn und der Entartung, erzürnt, Männer fallen zu sehen, die sein ganzes Vertrauen besitzen, wird sich vielleicht zur Härte verleiten lassen; uns werden sich neue Angriffspunkte bieten, die Vollziehung des Gesetzes muß dann als Tyrannei hervorgehen und ausposaunt werden, damit ihr gegenüber ein anderer Theil unserer Devise in voller Glorie strahle, das — ist die Freiheit!

Und wie klug habe ich meine Opfer erwählt!

Mit ihrer Bestrafung wird man nicht nur ihre Familien verletzen, ihre Nationalitäten kränken, o nein, man wird auch jene zahl- und einflußreiche Verbrüderung, der sie angehören, gegen sich herausfordern. Rosenkreuzer und Freimaurer werden schäumen, ihre Agitation wird die unsere vermehren, aus bisherigen Freunden werden Feinde werden.

Das Spiel hat begonnen, die Rollen sind vertheilt, mir ist die Aufgabe geworden, die Spieler zu lenken. In meinen Händen sind die Automaten, sie glauben einen Willen zu haben und handeln nur nach meinem Willen, ich gängle sie, befehle ihnen stehen zu bleiben oder nach dieser oder jener Richtung sich fortzubewegen.

Ach, wie erbärmlich sie doch Alle sind; das vernunftlose Thier ist nicht so gefügig wie ein Mensch, den man an seiner schwachen Seite faßt, dessen Neigungen und Leidenschaften man zu schmeicheln versteht. Ich kenne sie, ich habe die geheimsten Falten ihrer Herzen erforscht und eben, weil ich sie kenne, beherrsche ich sie, und sie dienen mir als Werkzeuge zur Erreichung meiner Pläne.

Der Magier schweigt.

Im Gemache herrscht wie früher tiefe Stille.

Die Kerzen sind herabgebrannt.

Er siegelte rasch das Paket, in welchem sich die eingelaufenen Berichte befinden und erhebt sich.

Die Uhr schlägt die zweite Stunde nach Mitternacht.

Der Feind der Ruhe geht zur Ruhe.

Ende des zweiten Bandes.